Evangelischer Pressedienst

epd

# Dokumentation

Frankfurt am Main ▪ 20. April 2010 www.epd.de **Nr. 16-17**

Ökumenische Friedenskonvokation 2011

## »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation

Beiträge der Ökumenischen Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt vom 8. bis 10. Februar in Freising.

**Impressum**

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt

Direktor:
Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Frank Hinte
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur
Peter Bosse-Brekenfeld
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst epd-Dokumentation dient der persönlichen Unterrichtung. Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe.

Druck: druckhaus köthen

## Ökumenische Friedenskonvokation 2011 in Jamaika

Die 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Porto Alegre 2006 hat zum Abschluss der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« (2001-2010) die Durchführung einer »Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation« (IÖFK) beschlossen. Sie wird vom 18. bis 24. Mai 2011 in Kingston/Jamaika unter dem Motto »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« (Lk 2,14) stattfinden.

Der ÖRK erklärt zur IÖFK: »Die Internationale ökumenische Friedenskonvokation wird ein 'Erntedankfest' sein, das die Erfolge der Dekade zur Überwindung von Gewalt feiert, die 2001 begann. Gleichzeitig will sie Einzelpersonen und Kirchen ermutigen, ihr Engagement für Gewaltlosigkeit, Frieden und Gerechtigkeit zu erneuern. Die IÖFK soll auf den Frieden Gottes als Geschenk und Auftrag der ganzen Oikumene hinweisen. Sie sucht die Friedenshaltung der Kirchen zu klären und zu stärken, Gelegenheiten zur Netzwerkbildung zu schaffen und unsere gemeinsame Verpflichtung zu Frieden und Versöhnung zu vertiefen.« (…)

Zur Vorbereitung auf die Konsultation wurde ein weltweiter Beteiligungsprozess initiiert: Eine international besetzte Gruppe legte 2008 einen »Entwurf für eine Internationale ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden« vor. Kirchen und Initiativen wurden vom ÖRK aufgefordert, zu diesem Entwurf Stellung zu nehmen. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) hat den Text in deutscher Übersetzung veröffentlicht.

Etwa die Hälfte der beim ÖRK eingegangenen Stellungnahmen stammt aus Deutschland. Sie dienen neben den Ergebnissen von Expertenkonsultationen und Teambesuchen als Material für die Endfassung der »Internationalen ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden«, die nun von einer zweiten ökumenischen Redaktionsgruppe erstellt und von der 10. Vollversammlung des ÖRK in Busan/Republik Korea 2013 verabschiedet werden soll. *(Seite 5)*

**Quellen:**

»Ehre sei Gott und Friede auf Erden« – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation

Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt , Freising, 8.-10.2.2010.
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland e.V., Frankfurt/Main, www.oekumene-ack.de.
Offenes Forum zur „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ c/o Arbeitsstelle „Gewalt überwinden“
der Nordelbischen Kirche, Ammersbek

# Aus dem Inhalt:

**Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt: »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation. Freising, 8.-10.2.2010**

Dr. Elisabeth Dieckmann, Ulrich Frey, Dirk Rademacher:
»Vorwort zur Dokumentation« **5**

**I. Die Freisinger Agenda zur Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation des Ökumenischen Rates der Kirchen 2011 in Kingston/Jamaika**

»Ökumenische Agenda« **7**
»Anhang zur Ökumenischen Agenda« **11**

**II. Die Freisinger Konsultation in Vorträgen, Referaten und Arbeitsgruppen**

1. Grußwort: *Bischof Prof. Dr. Friedrich Weber (Vorsitzender der ACK)* **20**

2. Die Bilanz der Dekade zur Überwindung von Gewalt – Theologische und friedensethische Einführung: *Dr. Fernando Enns (Universität Hamburg)* **22**

3. Wo stehen wir, und was liegt vor uns? Kritische Bestandsaufnahmen **30**

3.1 Der Beitrag der Dekade für den Frieden in der Gemeinschaft: Kriminalität in Deutschland – ausgewählte Befunde zu Entwicklungstrends der letzten zehn Jahre: *Dirk Baier (Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen)* **30**

3.2 Der Beitrag der Dekade zum Frieden mit der Erde: Frieden mit der Erde – welchen Beitrag können die Kirchen in der Ökumene leisten? *Dr. Imme Scholz (Deutsches Institut für Entwicklungspolitik)* **35**

3.3 Der Beitrag der Dekade zum Frieden in der Wirtschaft: Frieden und Gerechtigkeit im Kontext der europäischen Wirtschaft – christliche Werte im Dialog mit der Europäischen Union *Dr. Peter Pavlovic (Konferenz Europäischer Kirchen)* **41**

3.4 Der Beitrag der Dekade zum Frieden zwischen den Völkern: *Prof. Dr. Jochen Hippler, INEF, Universität Duisburg-Essen* (Text liegt nicht in schriftlicher Fassung vor: Hinweis auf alternativen Text zum Thema) **46**

4. Impulsreferate und Berichte aus den Arbeitsgruppen **47**

4.1 AG 1: Die Friedenskonvokation und ihre prophetischen Zeichen – Hoffnungen und Erwartungen - Impulsreferat: *Dr. Geiko Müller-Fahrenholz, Bremen* **47**

4.2 AG 2: Die Stellungnahmen zum ersten Entwurf der Erklärung zum gerechten Frieden – ertragreich für die Zukunft? – Impulsreferat: *Dr. Markus Weingardt (Wiss. Mitarbeiter FEST Heidelberg)* **49**

4.3 AG 3: Selbstverpflichtung zum gerechten Frieden – Ist die Charta Oecumenica ein Modell der Rezeption durch die Kirchen? – Impulsreferat: *Marina Kiroudi (Orthodoxe Referentin in der Ökumenischen Centrale – ACK)* **58**

4.4 AG 4: Friede in der Gemeinschaft – Gewaltkulturen in Deutschland? - Impulsreferat/Bericht: *Klaus J. Burckhardt (Arbeitsstelle Friedensarbeit, Haus kirchlicher Dienste, Hannover)/ Paul Gräsle (Evangelisch-methodistische Kirche)* **62**

4.5 AG 5: Frieden auf der Erde durch Frieden mit der Erde
Impulsreferat: *Julia Blanc/ Prof. Dr. Markus Vogt (Ludwig-Maximilians-Universität)* **64**

Bericht: *Uwe Meinhold (Ev. Kirche Berlin-Brandenburg - schlesische Oberlausitz)* **66**

4.6 AG 6: Friede in der Wirtschaft – Gerechtigkeit durch Marktwirtschaft? – Impulsreferat: *Martin Gück (Kairos Europa)* **68**

4.7 AG 7: Friede zwischen den Völkern – welche Sicherheit schafft Frieden? – Impulsreferat: *Clemens Ronnefeldt (Friedensreferent beim Internationalen Versöhnungsbund, deutscher Zweig)* **70**

4.8 AG 8: Gewalt gegen Frauen: Frauenbilder – *Menschenbild* – Männerbilder? (entfiel wegen zu geringer Beteiligung) **71**

4.9 AG 9 :Die Theologie der Friedenserklärung – auf dem Weg zu einer ökumenischen Friedensethik? – Impulsreferat: *Marie-Noëlle von der Recke (Generalsekretärin Church and Peace)* **71**

5. Tagungskommentar:
*Dr. Fritz-Erich Anhelm (ehem. Direktor der Evangelischen Akademie Loccum)* **74**

## III. Gottesdienst

Dr. Othmar Noggler OFMCap:
»Predigt« **78**

## IV. Pressemitteilung zur Konsultation

»Das Leitbild vom ‚gerechten Frieden' ist eine Chance
für die weltweite Ökumene« **82**

## Anhang:

1. Programm der Konsultation **83**
2. Zeitplan und Veranstaltungen zur IÖFK **85**
3. Annotierte Literatur und Hinweise auf Websites **86**

# Vorwort zur Dokumentation

*Von Dr. Elisabeth Dieckmann (Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland), Ulrich Frey (Ausschuss Kirche und Gesellschaft der ACK), Dirk Rademacher (Offenes Forum zur »Dekade zur Überwindung von Gewalt«)*

Die 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Porto Alegre 2006 hat zum Abschluss der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« (2001-2010) die Durchführung einer »Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation« (IÖFK) beschlossen. Sie wird vom 18. bis 24. Mai 2011 in Kingston/Jamaika unter dem Motto »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« (Lk 2,14) stattfinden.

Der ÖRK erklärt zur IÖFK[1]: »Die Internationale ökumenische Friedenskonvokation wird ein 'Erntedankfest' sein, das die Erfolge der Dekade zur Überwindung von Gewalt feiert, die 2001 begann. Gleichzeitig will sie Einzelpersonen und Kirchen ermutigen, ihr Engagement für Gewaltlosigkeit, Frieden und Gerechtigkeit zu erneuern. Die IÖFK soll auf den Frieden Gottes als Geschenk und Auftrag der ganzen Oikumene hinweisen. Sie sucht die Friedenshaltung der Kirchen zu klären und zu stärken, Gelegenheiten zur Netzwerkbildung zu schaffen und unsere gemeinsame Verpflichtung zu Frieden und Versöhnung zu vertiefen.«

Das Ziel der Konvokation in Kingston/Jamaika, an der etwa 1000 Friedensarbeiterinnen und -arbeiter aus Kirchen, Netzen und Gruppen teilnehmen werden, ist

- zu bestätigen, was wir gemeinsam sagen können,
- Themen festzuhalten, die weiterer Arbeit bedürfen,
- Empfehlungen von Beispielen zu praktischer und gelingender Friedensarbeit zu geben,
- Anregung von praktischen Diensten für diejenigen, sie sich verpflichtet fühlen.

Vier Bereiche strukturieren die Konvokation im thematischen Rahmen des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung:

*1. Friede in der Gemeinschaft:* Friede beginnt bei uns selbst, bei und mit unseren Nachbarn. Unser Selbstverständnis sowie das unserer Mitmenschen entscheiden darüber, wie wir miteinander umgehen und wie wir unsere Lebenswelten gestalten.

*2. Friede mit der Erde:* Frieden auf der Erde heißt auch Frieden mit der Erde. Wir »Erdlinge« sind aufgefordert, unsere Verantwortung für die Natur zu übernehmen. Die aktuellen Herausforderungen der Ökologie, des Klimawandels und der natürlichen Ressourcen machen es unausweichlich, unsere Weltanschauung und unseren Lebensstil zu überdenken.

*3. Friede in der Wirtschaft:* Einige sehen keine Möglichkeit für einen Frieden mit den Weltmärkten, für andere sind die Märkte selbst der Weg zu Frieden und Wohlstand. Die ökonomischen Krisen des 21. Jahrhunderts zwingen uns zu einem kritischen Blick auf Reichtum und Armut, Wachstum und Nachhaltigkeit sowie die Frage, wie sie Gerechtigkeit behindern und Gewalt erzeugen.

*4. Friede zwischen den Völkern:* Friedensarbeit ist eine Form der Christusnachfolge. Zivile gewaltfreie Konfliktbearbeitung zwischen Nationen, Ethnien und Religionen ist ein Glaubensakt. Eine aufeinander angewiesene und interdependente Welt bedeutet für Christen, Gewalt vorzubeugen und Versöhnung zu befördern.

Zur Vorbereitung auf die Konsultation wurde ein weltweiter Beteiligungsprozess initiiert: Eine international besetzte Gruppe legte 2008 einen »Entwurf für eine Internationale ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden« vor.[2] Kirchen und Initiativen wurden vom ÖRK aufgefordert, zu diesem Entwurf Stellung zu nehmen. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) hat den Text in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Etwa die Hälfte der beim ÖRK eingegangenen Stellungnahmen stammt aus Deutschland. Sie dienen neben den Ergebnissen von Expertenkonsultationen und Teambesuchen als Material für die Endfassung der »Internationalen ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden«, die nun von einer zweiten ökumenischen Redaktionsgruppe erstellt und von der 10. Vollversammlung des ÖRK in Busan/Republik Korea 2013 verabschiedet werden soll.

Adressaten des Beschlusses des ÖRK in Porto Alegre sind neben den Teilnehmenden der Konvokation in Kingston/Jamaika all die Kirchen, Netze und Basisgruppen, die sich in der Ökumene

verbunden fühlen. Denn die Ökumene lebt von der Beteiligung der Menschen, die sich vor Ort im Beten, Denken und Handeln für Aufgaben im eigenen lokalen, regionalen und im weltweiten Raum engagieren – und die Kirchen, Netze und Gruppen selber leben von der Ökumene. Deshalb haben die ACK und das Offene Forum zur »Dekade zur Überwindung von Gewalt« Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus Kirchen, Netzwerken und Basisgruppen zur *Freisinger Konsultation* eingeladen. Die Veranstalter erwarten, dass nach dem zeitlichen Ende der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« 2011 die Arbeit an den planetarischen Herausforderungen im Sinne des »gerechten Friedens« fortgesetzt wird. Die Konsultation vom 8. bis 10. Februar 2010 hat hierzu, bezogen auf den deutschen Kontext, intensiv gearbeitet: Wissenschaftliche Vorträge sicherten den gegenwärtigen Stand der Diskussionen zu den Themenfeldern der Friedenskonvokation, und in Arbeitsgruppen wurden vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen benannt. Die Konsultation 2010 steht in der Tradition der Konsultation zur Halbzeit der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« im Jahre 2005.[3] Die »Ökumenische Agenda« versucht, die aktuellen Ergebnisse der Konsultation 2010 und die notwendigen Handlungsoptionen zusammenzufassen.

## Anmerkungen

[1] *www.gewaltueberwinden.org*

[2] *Ökumenische Centrale/Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) (Hrsg.), Internationale Erklärung zum gerechten Frieden, Erster Entwurf, Frankfurt/Main, Januar 2009, auch als PDF-Dokument unter http://gewaltueberwinden.org/de/materialien/dokumente/erklaerungen-zum-gerechten-frieden.html*

[3] *Gerechter Friede – Leben in einer gefährdeten Zukunft, Texte der Ökumenischen Konsultation der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen und der Ökumenischen Basisgruppen vom 7.-9.4.2005 in Freising, epd-Dokumentation Nr. 20 vom 10. Mai 2005, S. 37 ff*

## I. Die Freisinger Agenda zur Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation des Ökumenischen Rates der Kirchen 2011 in Kingston/Jamaika

# Ökumenische Agenda

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland e.V. (ACK) und das Offene Forum zur »Dekade Überwindung von Gewalt« veranstalteten vom 8. bis 10. Februar 2010 im Bildungszentrum Kardinal-Döpfner-Haus in Freising eine Konsultation unter dem Thema

**»Ehre sei Gott und Friede auf Erden« Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation (IÖFK)**

*Die 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Porto Alegre 2006 hatte zum Abschluss der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« (2001 – 2010) (Decade to Overcome Violence, DOV) eine Internationale Ökumenische Friedenskonvokation beschlossen. Sie wird vom 18. bis 24. Mai 2011 in Kingston/Jamaika unter dem Motto »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« (Luk 2,14) stattfinden. Neunzig Multiplikatoren und Multiplikatorinnen aus Kirchen, Netzwerken, Initiativen und Gruppen beschäftigten sich in Freising damit, die mit dem Thema »gerechten Frieden« gestellten Aufgaben im Rahmen des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiter zu reflektieren. Die Ergebnisse der Konsultation aus Vorträgen und Arbeitsgruppen sind in dieser »Ökumenischen Agenda« zusammengefasst. Sie regen zum Nachdenken und Handeln in eigener ökumenischer Verantwortung an. Empfohlen wird, dazu die Kooperation mit Geschwisterkirchen, mit anderen Religionsgemeinschaften und mit Akteuren der Arbeit zum »gerechten Frieden« außerhalb der Kirchen zu suchen. Die Ökumenische Agenda steht in der Tradition der »Freisinger Agenda zur Überwindung von Gewalt für die Jahre 2005 – 2010«.*

### I. Der Auftrag der IÖFK und ihre Adressaten

Gemäß dem Exekutivausschuss des ÖRK (Februar 2010) hat die Friedenskonvokation in Kingston/Jamaika im Mai 2011 das Ziel,
»die Mitgliedskirchen des ÖRK und ihre Partner in ihrer ganzen Breite – Einzelne, Institutionen, Organisationen und Netzwerke – zu versammeln und die Früchte der Arbeit der DOV und anderer Friedensinitiativen zu ernten,
– um eine ökumenische Theologie des gerechten Friedens zu entwickeln, die zum Zentrum des Selbstverständnisses der christlichen Kirchen, ihrer Spiritualität und Praxis wird;
– um damit den Kirchen und der ökumenischen Arbeit bei der Vorbereitung der Vollversammlung des ÖRK 2013 die Richtung zu weisen;
– um die ökumenische Einheit im gegenwärtigen Kontext zu inspirieren und zu strukturieren.«
(Übersetzung UF)

Die ca. 1000 Teilnehmenden der Konvokation werden eine Botschaft an die Kirchen zu den vier vom ÖRK benannten Handlungsfeldern (Friede in der Gemeinschaft, Friede mit der Erde, Friede in der Wirtschaft, Friede zwischen den Völkern) schreiben. Eine Redaktionsgruppe, moderiert von Prof. Dr. Konrad Raiser, wird eine »Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden« als Entwurf eines Dokumentes für die 10. Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan/Republik Korea erarbeiten. Mit gleicher Intensität wendet sich die IÖFK aber auch an die ökumenische Bewegung im europäischen und deutschen Kontext, die durch Kirchen, Netzwerke und Gruppen einen aktiven Teil der weltweiten Ökumene bildet. Die folgenden Ausführungen sollen Anregungen dazu bieten, wie die Begleitung und Nacharbeit der Friedenskonvokation in Deutschland gestaltet werden kann, auch wenn unterschiedliche Ansätze und Argumentationslinien erkennbar sind.

## II. »Gerechter Friede« als Leitmotiv der Ökumene und der IÖFK

Das Leitmotiv des gerechten Friedens beinhaltet ein neues Paradigma für Friedenstheologie und Friedensethik. Es ist nach dem Ergebnis der Freisinger Konsultation 2010 die Antwort auf die gegenwärtigen planetarischen Herausforderungen, die sich spiralförmig immer schneller verdichten, vernetzen und potenzieren. Beispielhaft zu nennen sind die globale Umweltgefährdung durch exzessive Ressourcenausbeutung und die ökonomisch-soziale Verelendung durch ausbeuterischen, nicht gebändigten Kapitalismus. Die aktuellen Krisen sind geeignet, die Menschen zu entmutigen. Die Komplexität verleitet dazu, die Probleme zu vereinfachen, Einsichten zur Umkehr zu verdrängen und sich fundamentalistisch-apokalyptischen Weltsichten zuzuwenden. Der gerechte Friede soll zu einem Kernthema der weltweiten Christenheit und in seinen unterschiedlichen Dimensionen Teil eines ökumenischen Lern- und Verständigungsprozesses werden. Die gedankliche Vertiefung und die praktische Umsetzung gewonnener Einsichten in den verschiedenen Sozialgestalten der Kirchen bleibt Aufgabe der ökumenischen Bewegung in Deutschland und zeitlich über die DOV hinaus.

## III. Theologische und begriffliche Grundlegung

Der gerechte Friede nimmt den Begriff des »Schalom« als ganzheitliches Heil- und Wohlsein im Sinne des Ersten Testaments auf und verbindet ihn mit unserem Verständnis von Gott dem Vater, Jesus Christus und dem Heiligen Geist. Aus diesem trinitarischen Verständnis erwachsen die Achtsamkeit für die Schöpfung, Offenheit für Versöhnung und aktive Teilhabe der Menschen am Reich Gottes.

Schon die DOV hat den Kirchen zugemutet, in einem umfassenden Sinn »Geist, Logik und Ausübung von Gewalt zu überwinden; auf jede theologische Rechtfertigung von Gewalt zu verzichten und erneut die Spiritualität von Versöhnung und aktiver Gewaltlosigkeit zu bekräftigen.«[1] Der gerechte Friede fordert uns nun zu einem neuen ökumenischen Verständnis des Wesens der Kirche heraus, in dem »die Friedensschaffung vom Rand in das Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirche« gelangt. Die Entwicklung einer ökumenischen Theologie des gerechten Friedens ist für das Leben und Handeln von Kirche eine fundamentale Aufgabe.

Der gerechte Friede ist die Alternative zu direkter, struktureller und kulturell geprägter Gewalt. Physische und psychische Gewalt gegen Menschen (*violence*) richtet sich gegen die Würde, die Integrität und Gottebenbildlichkeit des Menschen. Sie leugnet die Gemeinschaft der Menschen mit Gott und zwischen den Menschen. Sie beschädigt oder zerstört die Natur, Gottes Haushalt. Sie zerstört auch die Illusion von vollständiger Sicherheit. Das Streben nach Sicherheit bleibt immer begrenzt durch die menschliche Verwundbarkeit.

Wir sehen die Kirchen dazu herausgefordert, in ökumenischer Gemeinschaft »Kirche des Friedens zu werden«. Dies bedeutet für uns:

- unsere Geschichte, auch ihre Last, anzunehmen und Schuld aus ihr zu bekennen;
- auf jede theologische Rechtfertigung von Gewalt zu verzichten;
- in ökumenischer Gemeinschaft (*koinonia*) den Frieden zu bezeugen (*martyria*), sich für Frieden einzusetzen (*diakonia*) und den Frieden Gottes zu feiern (*leiturgia*);
- den theologischen Zusammenhang zwischen dem Gottesfrieden (Reich Gottes) und dem Frieden auf Erden zu erkennen und für das Leben und Handeln auf dieser Welt fruchtbar zu machen;
- die theologische und ethische Herausforderung der Feindesliebe in ihrer umfassenden Bedeutung zu erkennen und leben zu lernen;
- mit Menschen anderen Glaubens das Gespräch zu suchen, Gemeinschaft zu entdecken und uns gemeinsam für Frieden auf Erden einzusetzen; das gilt auch für das Gespräch mit Nichtglaubenden.

Diese Aspekte verdeutlichen: Wir sind zu einer umfassenden ökumenischen Neuorientierung hin auf den Frieden Gottes berufen.

## IV. Ergebnisse der Konsultation zu den vier Themenfeldern der IÖFK

Die Teilnehmenden haben am Ende der Konsultation die einzelnen Ergebnisse der acht Arbeitsgruppen nach der Vorrangigkeit von Aufgaben, Themen und Strukturen bewertet. Hieraus, auch aus den Vorträgen zur Bestandsaufnahme und aus den weiteren Diskussionen während der Konsultation ergeben sich die Schwerpunkte zur Vorbereitung der Konvokation in Kingston/Jamaika und zur Weiterarbeit in Deutschland.

### a) Friede in der Gemeinschaft

Der Vermittlung christlich-religiöser Werte und damit der Erziehung kommt, neben der Sozialisierung in der Alltagswelt in Familie, Schule und Medien, eine wichtige Rolle bei der Vorbeugung gegen Gewalt zu.

Um Gewaltkulturen und insbesondere »gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« (Wilhelm Heitmeyer) in Gesellschaften wie der deutschen entgegentreten zu können, ist es hilfreich, sich den Gewaltbegriff von Johan Galtung zu vergegenwärtigen: Danach ist zwischen direkt-personaler, indirekt-struktureller und kulturell-symbolischer Natur zu unterscheiden. Wichtige Aufgaben zur Weiterarbeit der ökumenischen Bewegung:

- Gegen Kinderarmut sind Programme zu deren Verringerung und die Bekämpfung ihrer strukturellen Ursachen nötig.

- Gewalt gegen Frauen erfordert inner- und außerhäuslichen, physischen und psychischen Schutz. An einer Neudefinition der Geschlechterrollen ist zu arbeiten.

- Die Kriminalisierung von Migrantinnen und Migranten ruft nach Programmen zum Flüchtlingsschutz, humanitären Schutz durch Asyl, Bleiberechtsregelungen sowie die Bekämpfung der Fluchtursachen in den Heimatländern.

- Rassismus und rechtsextreme Gewalt erfordern einen wirksamen nationalen Aktionsplan und eine bessere Analyse von Motiven, Ausmaß, Erscheinungsformen und Wirkungen.

- Einer Medienverwahrlosung und Mediengewalt (u.a. Filme und durch gewaltfördernde Computerspiele, die einen »Mythos der erlösenden Gewalt« transportieren), ist entgegen zu wirken, z.B. durch die Förderung alternativer Medien und Realszenarien zur Konfliktschlichtung.

### b) Friede mit der Erde

Durch den Klimawandel »als die wohl umfassendste Gefährdung der Lebensgrundlage der heutigen und kommenden Generationen sowie der außermenschlichen Natur«[2] ist bereits tief in das öffentliche Bewusstsein eingedrungen, wie notwendig der Friede mit der Erde ist:

- Der Ruf nach »Klimagerechtigkeit« fordert, die Grenzen des Erdsystems zu respektieren. Das Nachhaltigkeitsdreieck (nachhaltige Ökologie, effiziente Wirtschaft, gerechte Gesellschaft) beschreibt einen in Ursache und Wirkung nicht auflösbaren Zusammenhang. Diese Erkenntnis stellt unseren westeuropäischen Lebensstil in Frage. Als Kirchen und Initiativen ist es unser Auftrag, nicht nur zur Umkehr aufzurufen, sondern auch unsere eigenen Gewohnheiten zu ändern.

- Als Kirchen und Gruppen in der ökumenischen Bewegung ermutigen wir einander, die »Schöpfungszeit« (1. September bis 4. Oktober) zu feiern, also die Erde und alles Lebendige als Gottes Schöpfung zu betrachten und mit ihr in ihrer Verletzlichkeit umzugehen.

- In der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft erkennen wir unsere Aufgabe, die ökologische Schuld des Nordens zu bekennen und Wege der Versöhnung mit den Ländern des Südens und damit mit Gott zu suchen.

### c) Friede in der Wirtschaft

Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung sind biblisch-theologisch und gesellschaftlich-politisch wechselbezügliche Elemente des konziliaren Prozesses. Die gegenwärtige, vom Kapital getriebene, ungerechte Wirtschaftsordnung belohnt die Gier. Sie ist auf Leben zerstörendes und sozial spaltendes Wachstum angelegt. Sie steht im Gegensatz zu einem menschen- und umweltfreundlichen »Wirtschaften im Dienst des Lebens«. In der ökumeneweiten Debatte geht es um die Frage, ob und wie das Plädoyer für Alternativen zur globalen Wirtschaftsordnung im Sinne des von den Kirchen des Südens geforderten *processus confessionis* mit dem Plädoyer aus Kirchen des Nordens für eine verändernde Mitgestaltung der globalen Wirtschaftsordnung vereinbar

ist. Der ÖRK versucht diese Debatte mit dem AGAPE-Prozess (9. Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre 2006, »Alternative Globalisation Adressing People and Earth) zu bündeln. Die Auseinandersetzung zwischen den Kirchen des Südens und des Nordens sowie in Deutschland zwischen Kirchen sowie zwischen Kirchen und ökumenischen Netzen dazu ist nicht abgeschlossen.

- Kirchen und Christenmenschen sind aufgerufen, dem prophetischen Zeugnis Gestalt zu geben, indem sie die kapitalistische Wirtschaftsordnung in eine fürsorgende Haushalterschaft mit gerechter Teilhabe in versöhnende Beziehungen für Mensch und Erde zu transformieren helfen.

- Eine solche solidarische Ökonomie erfordert einen Konsultationsprozess im Dialog mit Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Ebenso wichtig sind eigene Anstrengungen der Kirchen und Christinnen und Christen.

- Die Umsetzung der Konvention zu den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Menschenrechten ist eine international wichtige Aufgabe.

**d) Friede zwischen den Völkern**

Die neueren Rahmenbedingungen von Sicherheits- und Friedenspolitik und damit das Verständnis von kriegerischer Gewalt und Krieg sind in Politik, Gesellschaft und Kirchen nicht ausreichend bewusst. Sie werden z. B. bei der Analyse der Zukunft von Staaten, deren innerstaatliche Strukturen zerfallen oder schon zerfallen sind (*»failing«* und *»failed states«*), nicht ausreichend reflektiert. Im Namen von Freiheit und (westlicher) Sicherheit wird militärische Gewalt gerechtfertigt. Darum gilt:

- Militärische Interventionen und militärisch gestützte Sicherheit können keinen politischen und gesellschaftlichen Frieden im Sinne des Schalom schaffen. In Ländern zerfallender Staatlichkeit liegt der Schlüssel zur Überwindung kriegerischer Gewalt vorrangig im Aufbau von funktionsfähigen Strukturen von *good governance* (Rechts- und Sicherheitswesen, Schulen, Krankenhäuser, Sozialwesen, usw.). Die Kirchen und Initiativen sind aufgerufen, beispielhafte zivile Programme anzuregen und zu fördern.

- Der aktuell in Deutschland benutzte Begriff der »vernetzten Sicherheit« ist wegen seiner Verknüpfung mit militärischer Gewalt abzulehnen. Das Verständnis von Sicherheit ist an der individuellen Sicherheit (»menschliche Sicherheit«) zu orientieren.

- Abzusagen ist dem Geist, der Logik und der Praxis militärischer Gewalt. Darin kommt der Paradigmenwechsel zum gerechten Frieden auch bei unterschiedlicher Interpretation von Pazifismus zum Ausdruck.

**Gerechter Friede: Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor!**

Frankfurt/Main und Ammersbek,
den 16. März 2010

Die Redaktionsgruppe, von der Vorbereitungsgruppe der Konsultation benannt: Almut Bretschneider-Felzmann (Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, More Ecumenical Empowerment Together MEET), Ulrich Frey (ACK-Ausschuss Kirche und Gesellschaft, Sprecher der Vorbereitungsgruppe), Dr. Hildegard Jurisch (Ökumenisches Netz in Deutschland ÖNiD), Dirk Rademacher (Offenes Forum zur „Dekade zur Überwindung von Gewalt"), Dr. Markus Weingardt (FEST). Die Redaktionsgruppe dankt Stephan von Twardowski für wertvolle Hilfe.

## Anmerkungen:

[1] *Vgl. »Ein Rahmenkonzept für die Dekade zur Überwindung von Gewalt. Vom Zentralausschuss angenommenes Arbeitsdokument (Genf 1999)«, in: Ökumenische Rundschau (ÖR) 4/2000, 473-478 (hier: 475).*

[2] *Deutsche Bischofskonferenz (DBK), Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit (Kommissionstexte 29), 2007, Nr. 1*

D

# Anhang zur »Ökumenischen Agenda«

*Orientierende exemplarische Empfehlungen zur Weiterarbeit am Leitbild des gerechten Friedens in Deutschland und zur Vorbereitung der Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation vom 18. bis 24. Mai 2011 in Kingston/Jamaika*

Neunzig Teilnehmende aus Kirchen, ökumenischen Netzen und Initiativen in Deutschland haben in acht Arbeitsgruppen jeweils drei bis vier vorrangige Aufgabenfelder und Themen für eine ökumenische Agenda erarbeitet. Eine geplante Arbeitsgruppe zu »Gewalt gegen Frauen: Frauenbilder– *Menschenbild* – Männerbilder« fand wegen zu kleiner Teilnehmendenzahl nicht statt. Das Anliegen wurde aber als Querschnittsthema in anderen Arbeitsgruppen aufgenommen. Jeder/jede Teilnehmende hatte am Ende der Konsultation nach Vorstellung der Empfehlungen aller Gruppen im Plenum die Möglichkeit, die seiner/ihrer Ansicht nach wichtigsten Empfehlungen durch Vergabe von insgesamt zehn Punkten zu markieren. Die Zahl der Punkte ist nachfolgend bei den konkreten Empfehlungen angegeben.

Hinweis: Ergänzend zur Ökumenischen Agenda und diesem Anhang sei die *epd-Dokumentation* empfohlen, die im April 2010 erscheint. Sie vereinigt die bei der Freisinger Konsultation gehaltenen Referate, die zum Verständnis der Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen hilfreich sind.

**Arbeitsgruppe 1**
**Die Friedenskonvokation und ihre prophetischen Zeichen – Hoffnungen und Erwartungen**
**Insgesamt: 86 Punkte**

***Sachlich-fachliche Herausforderungen*:**

Wir leben in einer Zeit der Zuspitzung von präzedenzlosen planetarischen Herausforderungen. Bekannte Antwortmuster wie die Bejahung der Katastrophe als apokalyptisch und gottgewollt oder die angstvolle Leugnung der Bedrohung sind für die Problemlösung kontraproduktiv. Eine prophetische Zeitansage ist gefordert, in der die Wahrheit mutig benannt und Alternativen entwickelt und gewagt werden.

Seit Jahrhunderten vertreten die sogenannten Friedenskirchen in der gesamtkirchlichen Diskussion die These von der radikalen Gewaltfreiheit des Christentums. Seit über 20 Jahren wird der Leitbegriff des gerechten Friedens intensiv diskutiert. Der Entwurf zu einer Internationalen Ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden hat das trinitarische Verständnis vom Gott des Friedens entfaltet. Es stellt sich die Frage, ob und wie diese Theologie im interreligiösen Kontext anschlussfähig ist, u.a. im Gespräch mit den religiösen Führern der Muslime, die 2007 den offenen Brief »Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist« an die religiösen Führer des Christentums gerichtet haben. Er benennt als Grundlage für den Frieden zwischen Christen und Muslimen die Liebe zu dem Einen Gott und die Nächstenliebe.

Frieden findet seinen Anfang in dem Frieden, den

***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda:***

1. Ein Leben in Fülle sagt Christus uns Menschen zu (Joh 10,10). Vor dem Hintergrund dieser Verheißung setzen sich Christinnen und Christen sowie die Kirchen dafür ein, dass die globalen Tendenzen der Selbstvernichtung überwunden werden. Die Gemeinden und Basisgruppen übernehmen in diesem Prozess die Führungsrolle und zeigen als »Gärten des Lebens«, wie diese Fülle nachhaltig verwirklicht werden kann – im konkreten wie auch im übertragenen Sinn. (*23 Punkte*)

2. Der Verständigungsprozess über den gerechten Frieden darf nicht nur als ethische und christliche, sondern muss auch als theologische und interreligiöse Aufgabe angenommen werden. Eine Möglichkeit, dieser Aufgabe gerecht zu werden, sind interreligiöse Friedenswerkstätten. (*14 Punkte*)

3. Es muss als eine genuin kirchliche Aufgabe angesehen werden, dass Christinnen und Christen den Frieden lernen und den Krieg verlernen. Daher sollen sich die Kirchen für konstruktive Konfliktbearbeitung, Friedensdienste und das Recht auf die Verweigerung von Kriegsdienst einsetzen. (*49 Punkte*)

Gott in uns selbst Wirklichkeit werden lässt. Daher bitten wir um seinen Frieden, der unsere Herzen und Sinne bewahren möge. Ausgehend vom Frieden in uns selbst wird das Engagement für den Frieden gesellschaftspolitisch wirksam. Aber noch gibt es weltweit keinen Konsens unter den Kirchen für ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung.

Doch die Kirche des Wortes ist nur glaubwürdig, wenn sie auch Kirche des Handelns wird. Darum wird die Friedenskonvokation daran gemessen werden, inwieweit sie Anstoß zu sichtbaren Veränderungen sein kann, z. B. zu einem nachhaltigen und genügsamen Lebensstil, zu einem Wirtschaften des Genug und zu einem nachhaltigen Umweltmanagement von Kirchengemeinden durch »grüne« Projekte.

**Arbeitsgruppe 2**
**Die Stellungnahmen zum Ersten Entwurf einer Erklärung zum gerechten Frieden – ertragreich für die Zukunft?** **Insgesamt: 41 Punkte**

***Sachlich-fachliche Herausforderungen:***

Den ersten Entwurf einer »Internationalen Ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden«[1] hat Sam Kobia, früherer Generalsekretär des ÖRK, den »konzeptionellen Rahmen« zur »Reflexion über die Bedeutung und Praxis des gerechten Friedens in unserer von Gewalt geprägten Welt« genannt. Die Hälfte der beim ÖRK in Genf eingegangenen Stellungnahmen zum ersten Entwurf stammt aus deutschen Kirchen, Netzen und Gruppen. Dr. Markus Weingardt (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft FEST) hat sie zusammengefasst und in der Arbeitsgruppe vorgetragen. Diese Zusammenfassung wird mit den Stellungnahmen aus anderen Ländern und Kirchen die Grundlage für die endgültige Erklärung zum gerechten Frieden (Moderation Prof. Dr. Konrad Raiser) sein. Dieser Text soll in Kingston/Jamaika im Mai 2011 vorgestellt werden. Auf seiner Basis soll die 10. Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan/Republik Korea eine Erklärung zum gerechten Frieden verabschieden. Weingardt resümiert die in den deutschen Stellungnahmen geäußerten Wünsche und Erwartungen an die endgültige Friedenserklärung und an die Fortsetzung der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« unter folgenden Stichworten:

»– **Erkennen**: Christen/Kirchen müssen den Frieden noch viel mehr als ihre vorrangige Verantwortung und Aufgabe begreifen – das ist Kernbestand der Botschaft und Nachfolge Christi!

– **Benennen**: Christen/Kirchen müssen Friedens-

***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda:***

1. Die Zusammenfassung von Markus Weingardt wird als Beitrag aus der Konsultation dem ÖRK und der neuen Redaktionsgruppe in englischer Übersetzung zur Verfügung gestellt.

2. Die Anregungen zur IÖFK aus der deutschen Diskussion sollen mit der Zuspitzung auf den gerechten Frieden für die Konvokation in Kingston/Jamaika genutzt werden. (*2 Punkte*)

3. Für die Ökumenische Agenda sind festzuhalten:

– Das Leitbild des gerechten Friedens ist das zentrale Thema, nicht mehr der »gerechte Krieg«. (*2 Punkte*)

– Die Politik von Militarisierung und Hochrüstung ist zu analysieren und Verantwortliche sind klar zu benennen. Kampagnen z. B. gegen Rüstungsexporte sind fortzuführen. (7 *Punkte*)

– Einzufordern ist der Schutz der internationalen Friedensordnung global durch die Schaffung von polizeilich organisierten Kräften der UN. (*5 Punkte*)

– Zu arbeiten ist an der Konkretisierung einer Kultur des Friedens. (*8 Punkte*)

– Kirchen und Christenmenschen sind eingeladen, mit ihren eigenen Möglichkeiten durch Selbstverpflichtungen zu einem gerechten Frieden beizutra-

gefährdungen, Lösungsmöglichkeiten, Versäumnisse und (politische, ökonomische und eigene) Verantwortlichkeiten klar und mutig beim Namen nennen.

– **Aufrufen**: Christen/Kirchen müssen ihre Stimme laut und deutlich erheben. Sie sollen Christen, Kirchen, Öffentlichkeit und Politik an die Defizite des herrschenden (politischen und wirtschaftlichen) Systems sowie ihre Verantwortung für den Frieden erinnern und konkrete Handlungsmaßnahmen einfordern.

– **Umkehren**: Christen/Kirchen müssen mit gutem Beispiel vorangehen und die gebotene Umkehr (Paradigmenwechsel hin zu »Gerechtem Frieden«) konsequent und umfassend selbst praktizieren; sie müssen durch konkretes Handeln auch den Verführungen widerstehen (z. B. ökonomischer Nutzen oder politischer Einfluss), die auf einem trügerischen, ungerechten Frieden basieren. Solche Umkehr ist zentrales Element christlicher Nachfolge, aber auch die Basis der Glaubwürdigkeit von Appellen bzw. politischen Forderungen.

– **Ermutigen**: Konkrete Beispiele und Handlungsempfehlungen können Individuen, Kirchen, Politiker usw. zum Handeln ermutigen; sie machen Hoffnung, geben Orientierung und regen zur Kreativität in der Konfliktbearbeitung auf allen Ebenen an.«

gen. (*8 Punkte*)

4. Weiterarbeit am gerechten Frieden über die Ökumenische Agenda hinaus:

– Die Dekade zur Überwindung von Gewalt sollte als Dekade für einen gerechten Frieden fortgeführt werden. (*2 Punkte*)

– Vorzubereiten ist dazu eine weitere Ökumenische Versammlung in Deutschland. (*5 Punkte*)

– Der Inhalt der Stellungnahmen bleibt Gegenstand der weiteren Arbeit. (*2 Punkte*)

**Arbeitsgruppe 3**
**Selbstverpflichtung zum gerechten Frieden – ist die Charta Oecumenica ein Modell der Rezeption durch die Kirchen?** **Insgesamt: 32 Punkte**

***Sachlich-fachliche Herausforderungen:***

Die Charta Oecumenica (COe) geht auf eine Handlungsempfehlung der 2. Europäischen Versammlung in Graz »Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens« (1997) zurück. Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) unterzeichneten die COe am ersten Sonntag nach dem gemeinsamen Osterfest am 22. 4.2001 in Straßburg. Die Mitgliedskirchen der ACK unterzeichneten die COe öffentlich beim 1. Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin. Die COe enthält 12 Leitlinien zur wachsenden Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa. Das Dokument geht von ökumenischen Grundüberzeugungen aus und leitet daraus ökumenische Selbstverpflichtungen der Kirchen ab. Deshalb hat die COe keinen lehramtlich-dogmatischen und auch keinen kirchenrechtlich-gesetzlichen Charakter. Sie ist ein Sendschreiben an die Kirchen

***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda:***

1. Wir erwarten von der IÖFK ein kurzes, klares Friedenswort (1-2 Seiten). In Anlehnung an die Charta Oecumenica soll die Friedenserklärung - eventuell mit Selbstverpflichtungen - einen Rezeptionsprozess anstoßen, der unter den jeweiligen kulturellen und lokalen Gegebenheiten, unter ökumenischer Begleitung und in gegenseitiger Rechenschaft zu gestalten ist. Vorliegende ökumenische Dokumente sollten genutzt werden. Eine Theologie des Friedens soll davon befruchtet werden. Geschichten über einen gelungenen gerechten Frieden sollen Mut machen. (*24 Punkte*)

2. Anknüpfungspunkte aus der Charta Oecumenica in unserer aktuellen Situation und auf dem Weg nach Kingston sind:

– angesichts der Gewalt in Afghanistan einen Bei-

| | |
|---|---|
| mit der Einladung, sich die Leitlinien zu Eigen zu machen und die Selbstverpflichtungen im eigenen Handeln sichtbar werden zu lassen. Ob und wie die COe verbindlich wird, hängt davon ab, dass sie von den Kirchen und ihren Gläubigen akzeptiert und umgesetzt wird, z. B. in der Form regionaler und lokaler Kooperation. Insofern ist das Wachsen der COe, entstanden in einem breiten, langen und mühevollen Konsultationsprozess, mit dem Prozess zu einem gerechten Frieden vergleichbar. | trag zur Versöhnung der Völker und Kulturen zu leisten (Selbstverpflichtung 8) (*6 Punkte*),<br><br>– trotz des gescheiterten Klimagipfels in Kopenhagen 2009 bei den Anstrengungen zur Bewahrung der Schöpfung nicht nachzulassen (Selbstverpflichtung 9),<br><br>– angesichts der Finanz- und Wirtschaftskrise die Entwicklung in Europa (und damit der Welt) mitzugestalten (Selbstverpflichtung 7) (*1 Punkt*),<br><br>– angesichts des Konfliktes zwischen Israel und Palästina die Gemeinschaft mit dem Judentum zu vertiefen (Selbstverpflichtung 10) und zwecks eines gedeihlichen Zusammenlebens mit den Muslimen die Beziehungen zum Islam zu pflegen (Selbstverpflichtung 11). (*1 Punkt*) |
| **Arbeitsgruppe 4**<br>**Friede in der Gemeinschaft – Gewaltkulturen in Deutschland?** | **Insgesamt: 65 Punkte** |
| ***Sachlich-fachliche Herausforderungen***:<br><br>Wie wird Gewalt in der Gemeinschaft wahrgenommen? Wir erleben Gewalt nach der Terminologie von Johan Galtung als körperliche, direkte Gewalt in Familien, zwischen Partnern und in Bildungseinrichtungen, als strukturelle, indirekte Gewalt in der Benachteiligung von ganzen Menschengruppen (z. B. im Bildungsbereich, Hartz IV, arme Kinder), in Fällen von Asyl (Kriminalisierung von Migranten und Migrantinnen, Abschiebung von Illegalen) und in der Form kultureller Gewalt durch Abwertung und Misstrauen z. B. gegen Fremde, Homophile, Akzeptanz und Verharmlosung rechtsextremer Einstellungen.<br><br>Wilhelm Heitmeyer (Universität Bielefeld) hat mit seinem »Bielefelder Desintegrationsansatz« die sozialwissenschaftliche theoretische Basis für das Syndrom der »Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit« entwickelt (Studie »Deutsche Zustände«). Unter Desintegration werden die nicht eingelösten Leistungen gesellschaftlicher Institutionen und Gemeinschaften verstanden, die in der Gesellschaft zur Sicherung der materiellen Grundlagen, der sozialen Anerkennung und der persönlichen Unversehrtheit dienen sollen. Die Grundthese des Theorems lautet, dass mit dem Grad der Desintegrationserfahrungen und -ängste auch das Ausmaß und die Intensität der genannten Konflikte zu- und ihre Regelungsfähigkeit abnimmt. Durch die zunehmende ökonomische Ungleichheit verstärkt sich potenziell die personale Gewalt. Damit einhergehen Abstiegsängste in bisher nicht betroffenen Gesellschaftsschichten. Das | ***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda***:<br><br>1. Kinderarmut ist ein skandalöses Grundübel unserer Gesellschaft. Es muss systematisch und grundsätzlich angegangen werden. Die Kirchen können einen wichtigen Beitrag dazu leisten. (*24 Punkte*)<br><br>2. Zu bekämpfen sind Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und rechte Gewalt sowie deren stille Akzeptanz. Dazu helfen die Förderung und Unterstützung von Aktionen und Programmen gegen Rassismus, die Auseinandersetzung mit Straf- und Gewalttaten mit rassistischem, fremdenfeindlichem und antisemitischem Hintergrund sowie Wachsamkeit gegen die zunehmende Wanderung von »rechts« zur »Mitte«. (*8 Punkte*)<br><br>3. Gewalt gegen Frauen: Nötig ist die Aufklärung über inner- und außerhäuslicher Gewalterfahrungen von Frauen. (*15 Punkte*)<br><br>4. Mediengewalt: Gegen Gewalt, die durch Medien verursacht, verstärkt oder ausgelöst wird, ist die Diskussion um gewalthaltige Computerspiele und die Förderung sowie Nutzung alternativer Spielpädagogik, z. B. zur Konfliktschlichtung zu intensivieren. (*18 Punkte*)<br><br>5. Freund-Feind-Denken, Fundamentalismus: Gegen die Lösung von Problemen durch Gewalt als Folge eines Denkens in den Kategorien von Freund/Feind und gegen christlich begründeten |

| | |
|---|---|
| fördert Diskriminierung, Schuldzuweisungen und die Legitimation einer Kultur der Gewalt. Solche Gewaltkulturen werden offenbar in der wachsenden Kinderarmut, die immer Elternarmut ist. Gewalt gegen Frauen findet täglich in allen Lebensbereichen statt. Die Kriminalisierung von Migranten und Migrantinnen, Rassismus und rechtsextreme Gewalt profitieren von mangelhafter Analyse der Motive, des Ausmaßes und der Erscheinungsformen ihrer Ursachen. Die Amokläufe in Erfurt, Emsdetten und Winnenden haben die Bedeutung der Medienverwahrlosung für kulturelle Gewalt aufgezeigt. Problematisch sind die mangelnde Sensibilisierung gegen den »Mythos der erlösenden Gewalt« eines »Superman« und die Flucht in Scheinwelten. | Fundamentalismus ist in Bildung und Erziehung zu investieren. |
| **Arbeitsgruppe 5**<br>**Friede mit der Erde – Klimawandel für Nachhaltigkeit?** **Insgesamt: 100 Punkte** | |
| ***Sachlich-fachliche Herausforderungen***:<br><br>Die gegenwärtige Nutzung der Natur schädigt insbesondere wegen der schnell wachsenden Verbreitung fossiler Energieträger und industrieller Formen der Landwirtschaft die Systeme, die menschliches Leben auf der Erde erst ermöglichen. Damit bedrohen unumkehrbare Prozesse alles Leben auf dem Planeten Erde. Zukünftige Generationen werden nur dann noch Lebensraum erben, wenn sich innerhalb des ökonomischen Wertekanons eine völlige Neuorientierung und die Umkehr zu einer lebensdienlichen Wirtschaftsordnung durchsetzt.<br>Der Klimawandel erfordert einen neuen Lebensstil. Die EKD-Synode hat 2008 in ihrer Kundgebung »Klimawandel-Wasserwandel-Lebenswandel« zehn Schritte vorgeschlagen, wie schöpfungsgerechtes Handeln aussehen kann (epd-Dokumentation 52/2008). Sie fußen in der durch die Taufe vermittelten Gewissheit, dass der Mensch in Jesus Christus neu geschaffen wurde und daher in seinen Bedürfnissen und Möglichkeiten nicht neu erfunden werden muss. Die Fähigkeit zum Umkehr trägt er in sich und kann deshalb den neuen Erfordernissen entsprechend die Welt gestalten.<br>Der ÖRK hat mit seiner 2009 vom Zentralausschuss angenommenen »Erklärung zu Öko-Gerechtigkeit und ökologischer Schuld« darauf verwiesen, dass der agro-industrielle Komplex und die Kultur des globalen Nordens die heilige Realität der ganzen Schöpfung zu einer ausbeutbaren Ressource degradiert haben. Die Kirchen tragen an dieser Entwicklung Mitschuld durch ihre eigenen Konsumgewohnheiten und die Theologie der Herrschaft des Menschen über die Erde. Unter Berücksichtigung des durchschnittlichen »ökologischen Fußabdrucks«, der pro Person in | ***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda***:<br><br>1. Klimagerechtigkeit ist ein Schlüssel der Friedenssicherung. Hier sollten gemeinsame kirchliche Anstrengungen entwickelt, koordiniert und umgesetzt werden. (*29 Punkte*)<br><br>2. Eine zukunftsfähige Wirtschaft erfordert eine Umkehr von der Renditefixierung zum ressourcengerechten Wohlstandsmodell. Diesen Weg gilt es kirchlicherseits zu unterstützen. (*38 Punkte*)<br><br>3. Den neuen Bund zwischen Mensch und »Schöpfung« theologisch zu begründen, spirituell zu vertiefen und praktisch umzusetzen, ist zentrale Aufgabe der Gemeinden in beispielhafter Vorreiterrolle für die Gesellschaft. (*9 Punkte*)<br><br>4. Die ökumenische Gemeinschaft hat die Aufgabe, Schuld zu benennen und Wege der Versöhnung zu suchen. (*24 Punkte*) |

| | |
|---|---|
| den Ländern des Nordens achtmal so groß ist wie in den Ländern des Südens, muss das Thema Klimawandel um ein Kapitel zur ökologischen Schuld erweitert werden. Die Mitgliedskirchen des ÖRK sind aufgerufen worden, Verantwortung zu übernehmen, Mitschuld zu bekennen und für die Rückzahlung der ökologischen Schuld einzutreten.<br>Frieden mit der Erde wird nur verwirklicht, wenn die ökonomischen und die ökologischen Bedarfe weltweit gerecht verteilt werden - bei gleichzeitigem Vorrang der Bewahrung der Schöpfung. Das Stichwort der Klimagerechtigkeit kann exemplarisch verdeutlichen, welche Konfliktpotenziale aus der ungerechten Verteilung von Lasten entstehen, welche Zusammenhänge z. B. zwischen Wassermangel und Migration bestehen und wie und wo Kirchen konkret handeln müssen. | |
| **Arbeitsgruppe 6**<br>**Friede in der Wirtschaft- Gerechtigkeit durch Marktwirtschaft?** **Insgesamt: 135 Punkte** | |
| ***Sachlich-fachliche Herausforderungen***:<br><br>Die mit Abstand wichtigste Herausforderung für die zweite Hälfte der Dekade bis 2010 war nach der Meinung der Teilnehmenden der Freisinger Konsultation 2005 die Auseinandersetzung mit der strukturellen wirtschaftlichen Gewalt und die prominente Aufnahme des ökumenischen Prozesses »Alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde« (AGAPE-Prozess) in die Dekadearbeit. Dem kam die Praxis der Kirchen in den letzten fünf Jahren nicht ausreichend nach. Nur unzureichend wurde z. B. im evangelischen Bereich die weltweite ökumenische Kritik an der vorherrschenden wirtschaftlichen Globalisierung und ihren Folgen aus der Perspektive des Glaubens seit der Mitte der 1990er Jahre rezipiert und beantwortet.<br><br>In Anbetracht der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise sowie der die Überlebensfähigkeit von Mensch und Schöpfung bedrohenden Klimakrise beginnt die Einsicht zu wachsen, dass wir eines grundlegenden »Zivilisationswandels« bedürfen. Entsprechend gehört »das Ganze« auf den Prüfstand. Gleichzeitig sind Mechanismen und Instrumente zu entwickeln, die eine nachhaltige Umkehr einleiten. Die von Brot für die Welt und dem Evangelischen Entwicklungsdienst mit herausgegebene Studie »Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt« bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: »Wenn Kapitalismus – unabhängig davon, ob private, genossenschaftliche oder öffentliche Eigentümer dominieren – als die Vorherrschaft des Renditekalküls über Gemeinwohlbelange verstanden wird, dann ist er in seiner gegenwärtigen Ausprägung schwerlich zukunftsfähig« (S. 113). Es geht also zur Wah- | ***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda***:<br><br>1. Christinnen und Christen und die Kirchen sind aufgefordert, nicht länger Teil des ungerechten, den Frieden gefährdenden Wirtschaftssystems zu sein und davon zu profitieren. Von ihnen wird erwartet, dass sie den Weg zu einer solidarischen Ökonomie ebnen helfen, die heilende Beziehungen der Menschen untereinander, mit der Natur und damit zu Gott und seiner Schöpfung sucht.<br><br>2. Kirche in ihren unterschiedlichen Sozialgestalten<br>– muss die zerstörerischen Strukturen und Kräfte des gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftens deutlich benennen,<br>– muss eine Vision eines alternativen Gesamtentwurfs »solidarischen Wirtschaftens« entwickeln und dafür eintreten, vorschlagsweise durch eine Arbeitsgruppe auf Augenhöhe von EKD und Gruppen,<br>– tritt darüber hinaus auf verschiedenen Ebenen in einen breiten Konsultationsprozess unter Beteiligung kirchlicher Akteure aus Landeskirchen und EKD, Gruppen, Initiativen, Fachinstitutionen, Werken, Akademien und kirchlichen Leitungsgremien sowie mit Verantwortlichen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik ein; dieser Prozess ist strukturiert und auf 3–4 Jahre angelegt. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD könnte die Federführung übernehmen. (*75 Punkte*)<br><br>3. Kirche in ihren unterschiedlichen Sozialgestalten kann und muss im bestehenden Wirtschaftssystem mit realistischen Schritten Veränderungs- |

rung des »Friedens in der Wirtschaft« um einen tiefgreifenden Paradigmenwechsel, damit es eine Wirtschaft im Dienst des Lebens werden kann. Die gegenwärtige Auseinandersetzung kann helfen, Alternativen zur kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu entwerfen, zu ermöglichen und mitzugestalten. Ansatzpunkte finden sich in synodalen und kirchenleitenden Beschlüssen und Erklärungen sowie in Projekten wie dem der »Akademie auf Zeit 'Solidarische Ökonomie'« des Ökumenischen Netzes in Deutschland (ÖNiD).

möglichkeiten aufzeigen. (*15 Punkte*)

4. Kirche in ihren unterschiedlichen Sozialgestalten muss glaubwürdig sein und selbst als Wirtschaftsakteur konkret beweisen, dass alternatives Wirtschaften möglich ist. (*37 Punkte*)

5. Kirche muss klar Stellung beziehen zu Afghanistan und Wirtschaftsinteressen. (*4 Punkte*)

**Arbeitsgruppe 7**
**Friede zwischen den Völkern – Welche Sicherheit schafft Frieden?** **Insgesamt: 94 Punkte**

***Sachlich-fachliche Herausforderungen:***

Die weltweite Hochrüstung verhindert Gerechtigkeit, beschädigt die Schöpfung und tötet und gefährdet Menschen. Diesen Skandal sollte die ökumenische Bewegung verstärkt in die Öffentlichkeit tragen. Auf der Tagesordnung steht die Umwidmung von Geldern zugunsten von Maßnahmen für zivile Konfliktlösungen. Dafür müssen politische Mehrheiten mobilisieren werden.

Die großen Herausforderungen der Menschheit (Klimawandel, Wasserknappheit, Lebensmittelkrise, Migrationszunahme, usw.) lassen sich nicht mit Militär, sondern ausschließlich mit zivilen Mitteln lösen. Es ist auch offensichtlich, dass die Folgen unseres gegenwärtigen Lebensstils auf der Nordhälfte der Erde nicht länger von den Ländern des Südens getragen werden können.

Die Millenniumsziele der UN-Vollversammlung vom Herbst 2000 sind bis 2015 kaum noch erreichbar, weil der politische Wille zur finanziellen Ausstattung fehlt. Sie sind trotzdem weiter anzustreben. Ihre Umsetzung würde pro Jahr etwa 40-60 Mrd. Dollar kosten, weniger als 5% der jährlichen Weltrüstungsausgaben.

Die atomare Bedrohung wächst. Gleichzeitig gibt es neue Initiativen zur Abschaffung aller Atomwaffen, die von der ökumenischen Bewegung aufgegriffen und unterstützt werden können. Dazu zählt die Obama-Rede in Prag, die internationale Initiative ehemaliger Spitzenpolitiker und die Bewegung »Mayors for Peace«, ebenso UN-Resolutionen zur Schaffung eines atomwaffenfreien Nahen und Mittleren Ostens.

Rüstungsexporte schüren Konflikte und Kriege. Verbote und Einschränkungen von Rüstungsexporten würden gewaltsamen Konflikten vorbeugen. Circa 80 Prozent aller Großwaffenexporte

***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda*:**

1. Unser Verständnis von Sicherheit ist das der »Menschlichen Sicherheit« (UNDP 1994). Es besagt, dass der gemeinsame Bezugspunkt aller sicherheitspolitischen Überlegungen der einzelne Mensch ist und nicht Staaten. Zentral ist die Sicherheit und Bedürftigkeit jedes einzelnen Menschen. Dimensionen der menschlichen Sicherheit sind der Schutz vor direkter Gewalt (Freiheit von Furcht und Angst), die Gleichheit und die soziale Gerechtigkeit (Freiheit von Not) und die Freiheit, Menschenrechte und Rechtssicherheit *(rule of law)*. (*29 Punkte*)

2. Voraussetzung zur Schaffung eines menschlichen Maßes von Sicherheit ist das Bewusstsein der menschlichen Verwundbarkeit. Die biblisch-anthropologische und bittere reale Erfahrung von Millionen Menschen ist, dass ihr Überleben beständig bedroht wird und keine Gegenwehr möglich ist. Das zeigt uns die Grenzen der von Menschen geschaffenen Sicherheit und lehrt uns unsere Geschöpflichkeit. Unsere Verwundbarkeit befähigt uns zur Liebe und zum Mit-Leiden. Die Erfüllung menschlicher Grundbedürfnisse ermöglicht ein Leben in Fülle. (*5 Punkte*)

3. Exemplarische Handlungsfelder zur Schaffung von menschlicher Sicherheit sind: (*2 Punkte*)

– Migration: Europa darf sich nicht gegen Flüchtlinge abschotten, statt dessen sind die Fluchtursachen anzugehen;
– Ressourcensicherheit: Ein sparsamer Umgang mit Ressourcen und Teilen derselben stehen gegen die Versuchung, sich Ressourcen zum Überleben mit Gewalt zu sichern;
– Ambivalenz staatlicher Macht: Das Verständnis eines gerechten Staates z. B. für Daseinsfürsorge, soziale Sicherung und dem Gebrauch von Staats-

der letzten Dekade entfielen auf die fünf Staaten USA, Russland, Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Verstärkter öffentlicher Druck gegen die konfliktverschärfenden Rüstungsexporte ist aufzubauen, auch seitens der ökumenischen Bewegung.

Die sogenannte zivil-militärische Zusammenarbeit gefährdet zunehmend die Arbeit von Hilfsorganisationen und wird von fast allen Nichtregierungs- und humanitären Organisationen abgelehnt. Die strikte Trennung zwischen militärischen Interventionen aus meist geostrategischen Interessen und wirklicher Hilfe um der Menschen willen ist sachlich geboten und somit politisch einzufordern.

gewalt im Sinne von *power* steht gegen die Versuchung, staatliche Macht zu missbrauchen *(violence)*.
– Europäische Union: Aufgabe der Kirchen ist es, einen friedenspolitisch wirksamen Einfluss auf die Entwicklung der EU zu nehmen.

4. Weder in kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Staaten noch in den aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen in prekären Staaten und Territorien kann militärischer Einsatz letztlich Frieden bringen. Deshalb fordern wir aus Gründen der Vernunft und des Glaubens die Absage an Geist, Logik und Praxis militärischer Gewalt, stattdessen den Aufbau ziviler Strukturen und den Einsatz ziviler Mittel. Dazu gehören die Förderung ziviler Friedensdienste und von Projekten wie der Christian Peace Maker Teams oder des im Nahen Osten tätigen Ökumenischen Begleitprogramm EAPPI. (*58 Punkte*)

**Arbeitsgruppe 9**
**Die Theologie der Friedenserklärung – auf dem Weg zu einer ökumenischen Friedensethik?**
**Insgesamt: 87 Punkte**

***Sachlich-fachliche Herausforderungen*:**

Die Gemeinschaft Jesu Christi lebt vom Frieden und von der Gerechtigkeit Gottes. Als seine Kirche hat sie die Aufgabe, seinen Frieden und seine Gerechtigkeit zu verkündigen und in ihren eigenen Strukturen für die Welt Gestalt werden zu lassen.

Die Dekade zur Überwindung von Gewalt hat an vielen Stellen aufgezeigt, wie Gewaltstrukturen beispielsweise durch Versöhnungsarbeit überwunden werden können. Die vorherrschende Perspektive ist allerdings bislang mit der Forderung nach »weniger Gewalt« nur negativ geprägt. Unterentwickelt ist die positive Vision, was mit der Gewaltüberwindung kommen soll. Eng damit verbunden ist die Frage, auf welchem Fundament der im Raum stehende Leitbegriff des »gerechten Friedens« bestimmt wird und wie er sich in der Komplexität der Themenbereiche der IÖFK (Frieden in der Gemeinschaft, Frieden mit der Erde, Frieden in der Wirtschaft und Frieden zwischen den Völkern) konkretisieren lässt.

Die christlichen Kirchen bezeugen den einen Gott, der in Jesus Christus offenbar wurde und durch den Heiligen Geist wirkt. Eine christliche Theologie des Friedens und eine darauf bezogene Friedensethik müssen somit einen spezifischen Begründungszusammenhang für den gerechten Frieden entwickeln. Angesichts der Schuldgeschichte

***Vorrangige Aufgaben, Themen und Strukturen einer Ökumenischen Agenda*:**

1. Die Kirche Jesu Christi hat den Auftrag, Kirche des gerechten Friedens zu werden. (*12 Punkte*)

2. Das Verständnis vom gerechten Frieden ist in der vierfachen Perspektive der Friedenskonvokation zu vertiefen: Es sind positive Kriterien dafür zu entwickeln, was einen gerechten Frieden in der Gemeinschaft, mit der Erde, in der Wirtschaft und zwischen den Völkern fördert. (*18 Punkte*)

3. Die Aufgabe, dem gerechten Frieden nahe zu kommen, hat jede Kirche und jede Gemeinde in ihrem jeweiligen Kontext zu erfüllen, um wahrhaft »Kirche sein« zu können und ihren Auftrag in der Welt und für die Welt wahrzunehmen. (*4 Punkte*)

4. Eine Kirche, die Kirche des gerechten Friedens sein möchte, muss die Radikalität der Lehre Jesu in der Bergpredigt, insbesondere im Umgang mit den Feinden (Feindesliebe) und im Blick auf das Reich Gottes, das mitten unter uns beginnt, ernst nehmen. (*41 Punkte*)

5. Kirche steht nicht für sich als heilige Institution außerhalb der sündigen Welt, sondern sie hat Teil an den weltlichen Strukturen. Daher muss sie ihre eigene Schuld wahrnehmen und bekennen, wenn

| | |
|---|---|
| der Religionen und des partiellen Versagens der Kirchen im Angesicht von Gewalt und Krieg ist es die besondere Aufgabe von Christenmenschen und Kirchen, gemeinsam für den Frieden einzutreten und, wo immer möglich, gemeinsam Zeugnis abzulegen vor den eigenen Gläubigen und der Welt. | sie glaubwürdig sein will. (*4 Punkte*)<br><br>6. Eine christliche Friedenstheologie sollte in einer Sprache und in einem Begründungszusammenhang stehen, die nicht nur ökumenisch, sondern auch interreligiös anschlussfähig und kommunizierbar ist. (*8 Punkte*) |

Anzeige

## II. Die Freisinger Konsultation in Vorträgen, Referaten und Arbeitsgruppen

# Grußwort

*Von Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, Vorsitzender der ACK-Deutschland*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Auf der Agenda dieser Konsultation stehen die Themen, die uns in der Ökumene bewegen, die Themen, die wir nur gemeinsam bearbeiten können und die deutlich machen, dass wir über allen noch verbliebenen Differenzen in Fragen der Lehre, Glieder der einen Kirche Jesu Christi sind. Wir sind berufen, gemeinsam Zeugnis abzulegen von dem Glauben an den einen Gott, der nicht will, dass das Böse triumphiert, der nicht will, das das Gesicht des Todes in der Zerstörung unserer Erde und in all dem Hass und der Gewalt in uns und um uns das Bestimmende wird.

Ja, wir haben mitunter den Eindruck, dass das Böse triumphiert. Es macht stumm, schweigsam und es verbittert, das Böse im eigenen Leben und das miterlebte.

Es gibt keine Antwort auf die Frage nach seinem Sinn. Seine Erscheinungsformen lassen sich benennen, aber hinter dem Erklärbaren, hinter den Motiven für Mord und Gewalt, hinter den bekannten Ursachen für Hunger, Durst und Folter bleibt ein Rest, ein Letztes, das jeder Deutung widersteht.

Und darum geht es nicht ohne Klage:

Wird es denn nie ein Ende haben, mit dem Elend in dieser Welt, werden denn immer wieder Menschen, werden denn immer wieder unsere Mitkreaturen, die gute Schöpfung Gottes, Opfer des ungezügelten Willens zur Macht Einzelner? Wird es denn nie ein Ende haben mit dem Schmerz und dem Leid, dem Unheil, dem Terror? Bleibt am Ende nur die stumpfe Ergebung in das Schicksalhafte, in die Katastrophen apokalyptischen Ausmaßes?

Aber wir wissen, dass Katastrophen und Terror, das Hunger und Elend der ideale Nährboden für neue Gewalt sind.

Und deswegen müssen wir gerade als Christen in unserer Verantwortung festbleiben. Wir können das, weil uns Christus dazu aufgerufen hat in der Freiheit bestehen zu bleiben, zu der wir befreit sind.

Warum geht es in dieser Freiheit?

Martin Luther kann sagen, der Mensch muss zur Freiheit befreit werden, und meint damit den Christen und die Freiheit, »die ihm Christus erworben und gegeben hat.«

Es geht also nicht um eine Freiheit, die erst erarbeitet oder erkämpft werden muss, sondern die Freiheit ist von Christus erworben und wird dem Menschen von Gott geschenkt. Luther hat auf seinem Lebensweg schmerzhaft gelernt hat: Je mehr er die Freiheit der Selbstgewissheit erreichen wollte, desto unfreier wurde er. Je mehr er sein Leben selber gründen wollte und sich dabei auf die Lehren der Tradition verließ, desto mehr spürte er seine Verlassenheit, er scheitert.

Was Luther an sich erfährt, ist von fundamentaler Bedeutung, weil es nicht nur seine rein persönliche Angelegenheit ist, sondern die christliche Existenz als solche betrifft. Luther wird klar, dass gerade die aktive Anstrengung des Willens das Erreichen des Gewollten, das freie Gewissen, verhindert.[1]

Ein Wollen, das hinterrücks das Gegenteil des Gewollten betreibt, hat eine teuflische Dimension. Luther hat von Paulus gelernt, der diesen Widerspruch an sich selbst erfahren und im Römerbrief ausgesprochen hat: »Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will …« (Röm 7,15) Die Erkenntnis dieses Widerspruchs haben Paulus und Luther nicht aus einer eingehenden Selbstanalyse gewonnen und ans Licht gebracht. Paulus sagt am Ende der Darlegung seiner widersprüchlichen Seinslage, er ruft es geradezu den Lesern seines Römerbriefes zu: »Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!« (Röm 7,25) Was hier geschehen ist, ist nichts anderes als die

die Befreiung eines Menschen zur Freiheit, es ist Erlösung. Erlöst wird man aber aus einer Situation der Unfreiheit. Genau das nimmt Luther auf, wenn er von der Freiheit spricht, die uns Christus erworben hat.

In dieser geschenkten Freiheit leben wir, in ihr sollen wir bestehen bleiben. Sie sollen wir als Christenmenschen bewähren.

Ich bin davon überzeugt, dass wir sie bewähren und damit Gott die Ehre geben, wenn wir in ökumenischer Gemeinschaft, die Ausdrucksformen des Bösen und der Gewalt beim Namen nennen, die das gute Leben korrumpieren. Wir nennen sie beim Namen und wissen zugleich, dass wir uns nicht aus der Verwobenheit zerstörerischer Prozesse, uns selbst rechtfertigend, abmelden können. Wir haben Anteil an ihnen, ob wir wollen oder nicht.

Aber wir müssen auch dem Bösen wehren. Dieser Widerstand gehört zu den menschlichen und zu den politischen Aufgaben. Wir müssen ihn nur so leisten, dass darüber nicht neues Unrecht entsteht.

Wenn hier in Freising Vertreterinnen und Vertreter von Kirchen, Initiativen und Basisgruppen über Alternativen zur gegenwärtigen Globalisierung diskutieren, dann wird es konkret. Dann wird über

- die tägliche Gewalt in unserer Gesellschaft,
- die nachhaltige Bewahrung der Schöpfung,
- eine gerechte ökonomische Ordnung,
- Ansätze für ein friedliches Zusammenleben zwischen den Völkern sowie innerhalb von Staaten

gesprochen und es werden Erfahrungen und Erfolge der zehnjährigen Arbeit bei der Überwindung von Gewalt berichtet. Es geht um Frieden, um Schalom und das ist mehr als Abwesenheit von Krieg, das ist gemeinschaftliches Leben in gerechten Beziehungen und steht für Ganzsein und Heilsein.

Martin Luther King hat einmal gesagt: »Eine Religion, die ihre Sorge um das Seelenheil der Menschen bezeugt und sich nicht ebenso sorgt um die Slums, die die Menschen verderben, die wirtschaftlichen Bedingungen, die sie erdrücken, und die sozialen Bedingungen, die sie zu Krüppeln machen, ist eine geistlich sterbende Religion.«[2]

Eine Religion, die nicht dem Frieden, der mehr ist als die Abwesenheit von Krieg, nachjagt, ist eine geistliche sterbende Religion.

Eine Religion, die nicht nach Gerechtigkeit – schon jetzt – sucht, ist eine geistlich sterbende Religion.

Gerechtigkeit und Frieden bedingen einander. Das eine gibt es nicht ohne das andere, denn »der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein.«

Gewalt aber ist der Leute Verderben.

All denen, die diese ökumenische Konsultation vorbereitet haben danke ich.

Die Zukunft der Kirche wird ökumenisch sein und die Kirche wird ihr Zeugnis in ökumenischer Gemeinschaft unter die Leute bringen. Anders ist sie nicht glaubwürdig.

Sie tragen dazu bei und das ist heute nötiger denn je.

**Anmerkungen:**

[1] *Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520), in: Luther Deutsch – Die Werke Luthers in Auswahl, hg. von Kurt Aland, Bd. 2, S. 251, Göttingen 19812.*

[2] *Ökumenische Rundschau 1, 2009, S. 64.*

D

# Die Bilanz der Dekade zur Überwindung von Gewalt – Theologische und friedensethische Einführung

*Von Dr. Fernando Enns, Universität Hamburg, Institut für Friedenstheologie*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Zuerst möchte ich dem Offenen Forum und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) danken für die Einberufung dieser Zweiten ökumenischen Konsultation, insbesondere dem Vorbereitungsteam.[1] Ähnliche Konsultationen zur Vorbereitung auf die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation 2011 in Jamaika (IÖFK) finden auch in anderen Ländern statt, doch ist dies alles andere als selbstverständlich. Ich werte es als deutliches Signal dafür, wie ernst die Anliegen der Dekade – und damit die Anliegen der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft – in unseren Kirchen genommen werden. Diese Konsultation ist ein eindeutiges Bekenntnis, dass wir uns nicht als Zuschauer eines ökumenischen Spektakels zurücklehnen, sondern aktiv und gestalterisch am ökumenischen Haus bauen, jede und jeder an seinem/ihrem Platz, »um zu erfüllen, wozu wir berufen sind« (Basiserklärung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK).

## 1. Stationen der Dekade

Vor neun Jahren standen wir am Brandenburger Tor in Berlin. Es war ein bewegender Moment, als wir frei und unbehelligt durch das Tor gingen und mit unseren Kerzen das Dekade-Logo formten. Damals, 2001 hätte es keinen besseren Ort auf der Welt geben können für diese Eröffnungsfeier der Dekade, denn das Brandenburger Tor – offen, wie es nun dastand – war ein mit allen Sinnen zu begreifender Beweis dafür, wie klein unser aller Glaube und unsere Vorstellungskraft manchmal ist für die gewaltfreie Veränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse, die zu oft einfach als zwar bedauerlich, aber schließlich als gegeben hingenommen werden. »Wir waren auf alles vorbereitet«, sollen die Verantwortlichen der DDR-Regierung damals gesagt haben, »aber nicht auf Kerzen und Gebete«. Das offene Brandenburger Tor wurde uns zum ermutigenden Symbol am Anfang der Dekade im Jahr 2001.

In seiner vorangegangenen Sitzung (1999) hatte der Zentralausschuss des ÖRK (ZA) bereits heftig über die Gestaltung der Dekade debattiert. Es galt, die Beschlüsse der achten Vollversammlung in Harare (1998) programmatisch umzusetzen, zu denen auch eine »Dekade zur Überwindung von Gewalt. Kirchen für Frieden und Versöhnung 2001-2010« (engl. Abk. DOV) gehörte. Dieser Entschluss wäre wohl kaum möglich gewesen, ohne die vorauslaufenden Aktivitäten im »Programm zur Überwindung von Gewalt« (1996 vom ZA beschlossen), das durch die beispielhafte Kampagne *Peace to the City* erst die nötige Sichtbarkeit und Überzeugungskraft gewann.[2]

Im Laufe der Dekade haben die Zielformulierungen von 1999 immer wieder als Leitlinien gedient:[3] »Um die Friedensschaffung vom Rand in das Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirche zu bringen und um festere Bündnisse und eine bessere Verständigung zwischen Kirchen, Netzwerken und Bewegungen zu erreichen, die auf eine Kultur des Friedens hinarbeiten, hat sich die DOV folgende Ziele gesetzt: Zitat Ende???

- die ganzheitliche Auseinandersetzung mit dem breiten Spektrum von direkter wie auch struktureller Gewalt zu Hause, in Gemeinschaften und auf internationaler Ebene, und das Lernen von lokalen und regionalen Analysen der Gewalt und Wegen zu ihrer Überwindung;

- die Aufforderung an die Kirchen, Geist, Logik und Ausübung von Gewalt zu überwinden; auf jede theologische Rechtfertigung von Gewalt zu verzichten und erneut die Spiritualität von Versöhnung und aktiver Gewaltlosigkeit zu bekräftigen;

- die Gewinnung eines neuen Verständnisses von Sicherheit im Sinne von Zusammenarbeit und Gemeinschaft statt Herrschaft und Konkurrenz;

- das Lernen von der Spiritualität Andersgläubiger und ihren Möglichkeiten, Frieden zu schaffen, die Zusammenarbeit mit Gemeinschaften Andersgläubiger bei der Suche nach Frieden und die Aufforderung an die Kirchen, sich mit dem Missbrauch religiöser und ethnischer Identität in pluralistischen Gesellschaften auseinanderzusetzen;

- der Protest gegen die zunehmende Militarisierung unserer Welt und insbesondere gegen die Verbreitung von Kleinwaffen.

Auf internationaler Ebene ließ sich die Weltmissionskonferenz 2005 in Athen (Griechenland) stark von der Dekade inspirieren: »Komm, Heiliger Geist, heile und versöhne«, lautete ihr Motto.[4] Ein Jahr später fasste die neunte Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre (Brasilien) wegweisende Beschlüsse für die zweite Hälfte der Dekade:[5]

- Kirchen und Gemeinden sollten durch das Teilen von erfolgreichen Beispielen zur Überwindung von Gewalt ermutigt werden – das in zahlreichen Expertenkonsultationen Erarbeitete dient diesem Ziel;

- Ökumenische Besuchsteams, sogenannte *Living Letters*, sollten in alle Regionen entsandt werden, um vom Friedenszeugnis der Kirchen, aber auch von den Widerständigkeiten gegenüber Gerechtigkeit und Frieden zu erfahren und diese zu teilen;

- ein breiter Konsultationsprozess sollte initiiert werden zur Ausarbeitung einer ökumenischen Erklärung zum »Gerechten Frieden«;

- eine internationale ökumenische Friedenskonvokation zum Ende der Dekade sollte einberufen werden.

All das ist geschehen, oft zerbrechlich, oft in anderen Formen als erwartet, und doch auf einem guten, weil wirksamem Weg. Schon jetzt richten sich die Blicke über Kingston 2011 hinaus auf die zehnte ÖRK-Vollversammlung in Busan (Republik Korea) 2013, und in diesem weiten Horizont sollten auch alle Überlegungen im Blick auf die IÖFK erfolgen. Denn es geht nicht nur um das Feiern des durch die Dekade Erreichten, sondern ebenso um das Entwerfen einer ökumenischen Agenda zu Gerechtigkeit und Frieden über die IÖFK hinaus.

Es lässt sich leicht zeigen, wie sehr die DOV eingebettet ist in den gesamten Fluss der ökumenischen Bewegung, wie sie auf den Schultern der vorherigen Dekade »Kirchen in Solidarität mit Frauen« ruht, inwiefern sie eine natürliche Fortsetzung des »Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« ist, welche Inspirationen sie aus dem Antirassismusprogramm aufgenommen hat, etc. All das kann hier nicht entfaltet werden.[6] Aber so viel sei doch festgehalten: Mit der *DOV* ist die weltweite Ökumene bei ihrem und der ÖRK bei seinem ureigensten Geschäft, dem Amt der Versöhnung (2. Kor 5). Zu Beginn der modernen ökumenischen Bewegung stand die tiefe Einsicht, dass die Getrenntheit der Kirchen ihrem Zeugnis und ihrer Mission im Wege steht. Das sollte nicht so bleiben: Ob in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung oder in der Bewegung für Praktisches Christentum, dem Internationalen Missionsrat oder dem Internationalen Versöhnungsbund, jeweils ging es um die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses und somit immer auch um das Selbstverständnis der Kirchen – in Gemeinschaft mit anderen Kirchen. Im Versöhnungsgeschehen selbst sind beide Dimensionen, das Geschenk der Versöhnung und der Dienst der Versöhnung, nicht voneinander zu trennen. Und deshalb ist die *DOV* kein *super additum*, sondern hier ist der Ökumenische Rat der Kirchen bei sich selbst.

## 2. Theologische Grundlegung und Selbstvergewisserung

Im Laufe der Jahre haben wir Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft gelernt, im Blick auf unsere gemeinsamen Wurzeln mit unseren jüdischen Glaubensgeschwistern Frieden nicht auf die Abwesenheit von Krieg zu reduzieren. Das wäre ein zu eng gefasster, »negativer Friedensbegriff« (wie es die Friedensforschung bezeichnet). Das alttestamentliche *Schalom* meint mehr: jenes »Ganzsein«, »Heilsein«, »Wohlsein«, das der Gerechtigkeit entspringt: Befreiung von Unterdrückung und Recht für die Rechtlosen, die Armen und Fremden. *Schalom* meint gelingendes Leben in lebensfördernden Beziehungen zwischen Gott und Mensch, zwischen Menschen und innerhalb der gesamten Schöpfung. *Schalom* ist der verheißene, der gerechte Friede Gottes.

Gewalt zerstört diese Beziehungen. In der ökumenischen DOV haben wir gemeinsam gelernt, Gewalt – als Gegenbegriff zu *Schalom* – in ähnlicher Weite zu verstehen. Diese Weite ist immer wieder kritisiert worden. Zu Unrecht, wie ich meine, denn die Komplexität der real existierenden Gewaltkontexte, in denen wir uns wiederfinden und denen wir uns stellen wollten und wollen, erlaubt gerade nicht jene eng gefasste Definition zugunsten einer leichteren Eingrenzung und damit Bewältigung des Themas. Durch eine künstliche Komplexitätsreduzierung wäre nichts gewonnen. Es war richtig – weil realitätsnaher – den Gewaltbegriff entsprechend theologisch weit zu fassen.

Gewalt (im Sinne von *violence*, nicht *force* oder *power*) umfasst:

- physische oder psychische Akte der Verleugnung, Verletzung oder Zerstörung der Personhaftigkeit eines Menschen – seines freien Willens, seiner Integrität, seiner Würde –, also seiner Gott-Ebenbildlichkeit und seiner Rechtfertigung;

- die Verleugnung der Gemeinschaft, die Gott durch Schöpfung, Versöhnung und Vollendung schafft, durch die gerechte Beziehungen zwischen Menschen möglich werden;

- die Verletzung oder Zerstörung der Natur, die Leugnung, sie als Gabe Gottes zu respektieren und als ‚Gottes Haushalt' zu verwalten.

Solche Gewalt kann sich in direkten Handlungen äußern, aber auch in ungerechten Strukturen wie der ökonomischen Diskriminierung oder in kulturellen Prägungen.

Jeder Mensch, Mann oder Frau, unabhängig von Alter, ethnischer Zugehörigkeit oder Hautfarbe, Religionszugehörigkeit oder sexueller Orientierung, ist nach dem Bilde Gottes geschaffen (Gen 1). Hierin liegt seine/ihre Würde begründet, die unverfügbar ist. Wir glauben, dass Gott in Christus die Beziehung zwischen sich und uns erneuert, zu Recht gebracht hat, ein für allemal, unzerstörbar. Wir sind gerechtfertigt und also befreit zu einem Leben in gerechten Beziehungen. Kein Mensch kann demnach auf seine Taten reduziert werden, sondern bleibt – auch wenn seine Gewalt-Taten zu verurteilen sind – vor Gott gerechtfertigt. So sehen wir das Leben selbst als »geheiligt« an, oft noch gebrochen, aber in der Zuversicht, dass Gottes guter Geist diese Heiligung vollenden wird. Deshalb gründet für uns Christen der unbedingte Einsatz für den Schutz der Menschenrechte nicht in einer humanistischen Idee individueller Freiheit, sondern in eben diesen Glaubensüberzeugungen, die wir in der ökumenischen Gemeinschaft teilen. Wir sind »berufen«, unser Leben entsprechend dieser Heiligkeit zu gestalten (1. Petr 1,15f.).

Akzeptiert man diese Weite der Gewaltdefinition, dann wird auch deutlich, wie sehr die Auseinandersetzung mit Gewalt und das Bemühen um einen Gerechten Frieden die Grundfesten unserer Theologie berühren und von daher zu bestimmen sind. Diese Erkenntnis war für das Redaktionsteam des ersten Entwurfs einer Erklärung zum Gerechten Frieden leitend.[7] Deshalb greift jene Erklärung zurück auf das Gottesbild selbst und folgt einem trinitätstheologischen Ansatz, der auch in der ökumenischen Ekklesiologie inzwischen orientierend wirkt.[8]

Der trinitarische Ansatz hilft uns, Schöpfung, Versöhnung (Erlösung) und Vollendung zusammenzudenken und nicht voneinander zu isolieren. Er hilft uns zu erkennen, dass der Gott Abrahams und Sarahs, der Gott, der Israel aus dem Sklavenhaus befreit, auch der Gott ist, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, und der fortan mit seinem guten Geist dieser gewaltvollen Welt einwohnt (*Shechina*), um sie von Gewalt zu befreien und so zu vollenden – nicht allein die Christen, sondern auch die Schwesterreligionen, nicht allein die Menschen, sondern die Schöpfung insgesamt. Somit folgen wir keinem statischen Gottesbild, sondern einem dynamischen, das von der großen Liebes-Bewegung der göttlichen Gemeinschaft geprägt ist. Entscheidend ist nun nicht, dass wir damit ein Modell von Gemeinschaft konstruieren, welches die Kirche abbilden soll, sondern die elementare Glaubenserkenntnis ist, dass wir – in Christus – teilhaben an dieser Gottesgemeinschaft. – Das war meines Erachtens auch der entscheidende Erkenntnisfortschritt in den ökumenischen Gesprächen zwischen den Friedenskirchen und den ehemaligen Staatskirchen in den 1950er und 1960er Jahren des vergangenen Jahrhunderts (den Puidoux-Konferenzen).[9] Denn somit bauen nicht wir das Reich Gottes mit unseren Anstrengungen für einen Gerechten Frieden, sondern wir partizipieren an diesem Reich Gottes und können daher von Gewalt befreit handeln. Von hier aus ergeben sich dann auch das Selbstverständnis als Kirche sowie unsere Perspektive auf die Gewalt-Realitäten dieser Welt, ihrer (Erlösungs-) Versöhnungsbedürftigkeiten und -möglichkeiten!

All das muss in einer Ökumenischen Theologie des Gerechten Friedens näher entfaltet werden. Hier nur so viel: Kirche – im Sinne der ökumenischen Gemeinschaft – ist dann jene Größe, die bereits von Gewalt befreit leben *kann*. Sie ist eine einladende Gemeinschaft, die durch ihr Sein schon Realitäten verändert, gerade weil ihre Mitglieder sich als *simul iustus et peccator*, als Sünder *und* Gerechtfertigte zugleich begreifen.

Um es anschaulich zu machen: Als wir vor einem Jahr bei einer Planungssitzung für die IÖFK auch eine Kirche in Hannah-Town, einem Slum in Jamaika, besuchten, konnte ich das erleben: Eine Kirche mitten in der Gewalt, die Türen und Fenster weit geöffnet, und dennoch ein sicherer Ort. Während unseres Gesprächs mit dem Pastor kamen immer mehr Menschen dazu, setzten sich, fingen an, von ihren Herausforderungen des Alltags zu erzählen: das Leben in Armut, Kriminalität, Prostitution, Drogen – in all seiner Hässlichkeit und Erbärmlichkeit. Aber hier in der Kirche können sie das thematisieren, beweinen, Strategien zur Verbesserung entwickeln, sich miteinander versöhnen. Es ist nicht perfekt – der Jugendliche neben dem Pastor hat seine Waffe noch nicht abgegeben, aber er sagt, dass er wohl bald so weit sein wird. Die Frauen klagen über heimliche Abtreibungen, aber sie haben ein Netzwerk zur gegenseitigen Unterstützung begonnen. – Hier ist Kirche, Reich Gottes erlebbar mitten im Dreck, weil die Botschaft des Pastors klar ist: »Du bist ein Ebenbild Gottes! Lass Dir das von niemandem ausreden.«

Das Bruchstückhafte, das Vorläufige des Reiches Gottes führt nicht dazu, dass die Menschen sich mit den Realitäten abfinden, sondern ermutigt sie im Gegenteil, die scheinbar unüberwindbaren Verhältnisse nicht als letzte Antwort des Lebens zu akzeptieren. Sie haben eine Ahnung davon, dass es unrecht ist. Sie wissen von einer Welt, wie Gott sie will – und dass sie bereits jetzt daran teilhaben. Dies ist die tiefe Legitimation des Titels unserer Dekade zur »Überwindung von Gewalt«. Es sollte keine Dekade sein für »ein bisschen Frieden«. Es sollte das Wort des Paulus ernst genommen werden: »Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem« (Röm 12,21). Das bedeutet: das Böse so ernst zu nehmen und so realistisch einzuschätzen wie möglich. Und gleichzeitig von seiner Begrenztheit zu wissen, weil eine andere Realität – die Realität Gottes – mitten in dieser Welt präsent ist. Kirche ist jene messianische Größe, die eine messianische Ethik lebt – oder sie ist noch nicht Kirche Jesu Christi. »Wer sich von der Überzeugung anstecken lässt, dass Gott eine Welt mit weniger und am Ende ohne Gewalt zum Ziel hat, wird das Sich-Abfinden mit der Gewalt als Ausdruck nicht von Realismus und Nüchternheit ansehen, sondern von Opportunismus und Perspektivlosigkeit. Und umgekehrt: Mit Gott rechnen heißt auf die Überwindbarkeit von Gewalt setzen« (Walter Dietrich).[10]

Friedenstheologie ist die Antizipation und Feier dieses Friedens Gottes (*leiturgia*), das Zeugnis für den Frieden (*martyria*) und der Einsatz für den Frieden (*diakonia*). Gottesdienst, Zeugnis und Dienst für den Frieden sind wesenhaft sozial und wirken gemeinschaftsbildend (*koinonia*), denn – so formulierte die Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in den Jahren 1988/1989 in der DDR: »… die Gemeinschaft mit Jesus Christus befreit uns zur Gemeinschaft untereinander. Unser Herr befähigt uns, über respektierte Grenzen hinweg mit Andersdenkenden Gemeinschaft zu suchen, auch mit Nichtgläubigen.«[11]

## 3. Die Themen der IÖFK

Wählt man einen so breit angelegten Ansatz, dann muss es naturgemäß schwerfallen, einzelne Themen und Bewährungsfelder der Kirche in ihrem Dienst für den Gerechten Frieden klar zu beschreiben. Aber unmöglich ist das nicht, es birgt vielmehr die Chance, sowohl die Komplexität als auch die Kontextualität innerhalb einer großen ökumenischen Denkbewegung zu erfassen. So wie die Dekade angelegt war, kann auch die IÖFK nicht künstlich reduziert werden auf Einzelthemen. Sie ist vielmehr zu verstehen als ein Forum, auf dem die unterschiedlichen Facetten des Gerechten Friedens diskutiert werden, um sie einer gemeinsamen, handlungsleitenden Orientierung zuzuführen. Das muss nicht zwangsläufig in Generalitäten enden, sondern es sollte gerade dazu führen, dass nicht ein Themenschwerpunkt gegen den anderen ausgespielt wird. Das würde die Gesamtbewegung schwächen und die jeweiligen kontextuellen Bedürfnisse und konfessionellen Reichtümer verleugnen. Die Kontur der Gesamtunternehmung muss sich letztlich aus einem konziliaren Prozess ergeben, hin zu einer kohärenten ökumenischen Theologie des Gerechten Friedens, basierend auf einem gemeinsamen Selbstverständnis als *una sancta*, zielend

auf ein konkretes Handeln in Verantwortung füreinander und in der Welt.

Auf diese Weise sind wir in vielen Diskussionen zu einer Grobgliederung gelangt:

I. Friede in der Gemeinschaft
II. Friede mit der Erde
III. Friede in der Wirtschaft
IV. Friede zwischen den Völkern

Entscheidend wird sein, wie wir die Interdependenz der Einzelthemen so zusammenbringen, dass konkrete Betroffenheiten ebenso zur Sprache kommen können wie die übergeordneten Zusammenhänge. Zur Verdeutlichung: In den Plenarsitzungen und den anschließenden Seminaren hoffe ich, eine grobe Analyse sowie eine Neuausrichtung für das gesamte Themenfeld zu erleben.

In den Workshops sollten dann die »Tiefenbohrungen« erfolgen, in denen anhand von Fallbeispielen und durch das Herausschälen von Einzelthemen eine derartige Konkretisierung erfolgt, dass die realen Geschichten des Lebens geteilt werden können und konkrete Lernerfahrungen erfolgen.

Daneben sind es die Querschnittsthemen, die in den unterschiedlichen Großbereichen der Friedensbildung in gleicher Weise relevant vorkommen sollten: Das ist z. B. die Frage nach einem gerechten Verhältnis zwischen Mann und Frau, das ist die interreligiöse Dimension, die Notwendigkeit der Interdisziplinarität zur Friedensbildung sowie die ständige Berücksichtigung des Spannungsfeldes von Globalität und Lokalität. Rassismus und Migration werden nicht fehlen dürfen.

## 4. Konkrete IÖFK Planungen

Das *Mission-Statement* für die IÖFK lautet: »Die Internationale ökumenische Friedenskonvokation (IöFK) soll auf den Frieden Gottes als Geschenk und Auftrag der ganzen Oikoumene hinweisen. Sie sucht die Friedenshaltung der Kirchen zu klären und zu stärken, Gelegenheiten zur Netzwerkbildung zu schaffen und unsere gemeinsame Verpflichtung zu Frieden und Versöhnung zu vertiefen.«[12]

In der vergangenen Woche (Januar 2010) tagte das IÖFK-Planungskomitee in Addis Abeba, in Verbindung mit der ÖRK-Jugendkommission ECHOS. Hier wurden nochmals die Vision und die konkreten Ziele der IÖFK erörtert, die geplanten Teile der IÖFK aufeinander abgestimmt, ein Teilnahme-Verfahren beraten, eine mögliche Jugend-Vorkonferenz vorgeschlagen sowie die finanziellen Rahmenbedingungen erörtert. Die Ergebnisse werden nun dem Exekutiv-Ausschuss des ÖRK zur Beschlussfassung vorgelegt (Februar 2010) und danach der breiteren Öffentlichkeit bekanntgegeben.

Als Ziele wurden formuliert:

»To gather a wide cross-section of the WCC Member Churches and their partners – individuals, institutions, organizations and networks – to harvest the fruits of the DOV and other peace initiatives in order to:

- Develop an Ecumenical Just Peace Theology that becomes central to the church's self-understanding and to Christian spirituality and praxis;
- Explore directions for church and ecumenical work on Just Peace in preparation for the WCC Assembly in 2013;
- Catch a new vision of ecumenical unity for our era.«

Es sollte allen Beteiligten klar sein, dass die IÖFK kein Beschluss fassendes Gremium des ÖRK sein kann oder sein will. Das schmälert keineswegs ihre Bedeutung. Mindestens 1000 Multiplikatoren, TheologInnen und PraktikerInnen aus den verschiedenen Mitgliedskirchen des ÖRK, aus den kirchlichen Werken und Friedensnetzwerken sollen versammelt werden, um eine Ökumenische Theologie des Gerechten Friedens zu entwerfen und zu diskutieren. Diese Multiplikatoren sollen durch die Versammlung Kenntnisse erlangen, die sie in ihrem Einsatz und in ihrer Spiritualität für einen Gerechten Frieden stärken. Es sollen ökumenische Netzwerke des Gerechten Friedens entstehen, um weitreichende glaubensorientierte Antworten zu geben auf die wichtigsten globalen Herausforderungen unserer Zeit.

Auf diese Weise soll auch erreicht werden, dass bis zur zehnten Vollversammlung 2013 viele Mitgliedskirchen ein klareres Verständnis des Gerechten Friedens in ihren Gottesdiensten, ihrer Mission und ihren Diensten integriert haben; mehr Mitgliedskirchen sich für den Gerechten

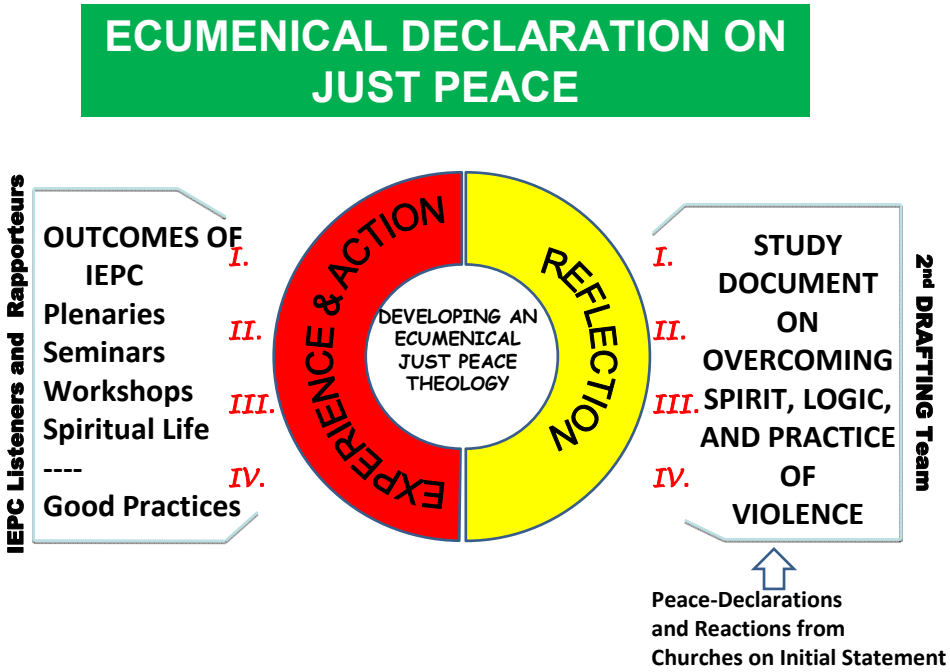
Frieden engagieren und die ökumenische Bewegung ihre strategische Position und ihr Potenzial zur Einflussnahme auf politische Entscheidungen erhöht.

Haupt-Elemente der IÖFK:

- Gottesdienstliches Leben in täglichen Morgen-, Mittags- und Abendgebeten
- Bibelarbeiten
- Plenarsitzungen und Seminare zum Thema des Tages
- Workshops (»Reasoning")
- IÖFK-Botschaft
- Ökumenische Erklärung zum Gerechten Frieden plus *Reflection/Action*-Dokument

Die Ökumenische Erklärung zum Gerechten Frieden wird ein konziser, affirmativer Text, der dem ZA in seiner Sitzung im Februar 2011 vorgelegt werden soll, in der Hoffnung, dass dieser die Erklärung – nach eingehender Beratung und möglicher Anpassung – offiziell annimmt als ein vorbereitendes Dokument für die zehnte Vollversammlung 2013. Der IÖFK dient die Erklärung als verbindende Arbeitsgrundlage, aber es wird nicht erwartet, dass sie den Text revidiert. Vielmehr soll sie die Diskussion darüber weiterführen, die sich dann in und zwischen den Kirchen bis 2013 fortsetzt.

Die Erklärung soll ergänzt werden durch ein weiteres, längeres Dokument, das die Begründungszusammenhänge darlegt, auf denen die Erklärung selbst ruht. Es besteht auch die Erwartung, dass dieses Dokument Vorschläge und Beispiele für gelungenes Friedenshandeln darlegt (*good practices*), basierend auf den Erfahrungen während der Dekade sowie aus den eingegangenen Reaktionen zum ersten Entwurf der Erklärung. Eine vorläufige Fassung dieses Dokuments wird jetzt vom zweiten Redaktionsteam für die Ökumenische Erklärung zum Gerechten Frieden erarbeitet und den Teilnehmenden der IÖFK als Vorbereitung zur Kenntnis gebracht. Die Seminare, Workshops und Bibelarbeiten sollen die Arbeit an einer Ökumenischen Theologie zum Gerechten Frieden fortsetzen.




## 5. Der veränderte Kontext im 21. Jahrhundert

Wird die Ökumenische Friedenskonvokation 2011 das »Konzil«, das Dietrich Bonhoeffer 1934[13] (und 1985 Carl Friedrich von Weizsäcker[14]) sich vorstellten? Um das zu beantworten, ist es nötig, den veränderten Kontext zu berücksichtigen sowie die damit einhergehenden Verschiebungen der Frage-

stellungen. Es muss zweitens dem gegenwärtigen Selbstverständnis der Ökumene Rechnung getragen werden, und es müssen drittens die theologischen Argumente auf ihre bleibende Plausibilität hin überprüft werden. – All das kann hier nur als Aufgabenstellung angedeutet werden.

*a. Veränderter Kontext*

In Porto Alegre wurde zur »Halbzeit der Dekade« ein Dokument vorgelegt, das eine »Zwischenbewertung« erlauben sollte und Vorschläge machte für das weitere programmatische Vorgehen.[15] Ziel der Dekade war und ist es nicht, das »eine Wort, das die Menschheit nicht überhören kann« zu sagen, sondern – bescheidener und zugleich anspruchsvoller – das Streben nach Frieden und Versöhnung »vom Rand ins Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirchen« zu bringen, eine »Friedenskultur aufzubauen«, was geistliche, theologische und praktische Herausforderungen für die Kirchen darstellt. »Geist, Logik und Praxis der Gewalt zu überwinden« und eine »Spiritualität von Versöhnung und aktiver Gewaltfreiheit« zu bekräftigen sind Leitsätze der Dekade geworden. Mit Bonhoeffer könnte man dies als das Ernstnehmen des »bindenden Gebotes« Christi bezeichnen.

Die Fragen der Sicherheit und die Bedrohung durch Militarisierung bleiben relevant, aber die Notwendigkeit, gemeinsam mit Gemeinschaften andern Glaubens nach Versöhnungsmöglichkeiten zu suchen, wird heute klarer denn je erkannt. Alles theologische Reflektieren und die konkrete Überwindung von Gewalt finden jetzt im Kontext pluralistischer Gesellschaften statt. Ein international operierenden Terrorismus einerseits, oft verknüpft mit religiösem Fanatismus, und andererseits die Bereitschaft einiger Staaten, (Präventiv-) Kriege (wieder) als scheinbar legitimes Mittel der Politik einzusetzen, stellen neue Herausforderungen an die Kirchen dar. Hinzu kommen zerfallende Staaten, in denen das Gewaltmonopol so porös wird, dass die Schwächsten von niemandem mehr geschützt werden können. Und die steigende Verbreitung von Kleinwaffen fordert in Bürgerkriegen wie in der Kriminalität der Großstädte inzwischen mehr und immer jüngere Todesopfer als die von den Medien stärker wahrgenommenen Kriege. All das muss schließlich im Horizont der fortschreitenden Ökonomisierung aller Bereiche des globalen Zusammenlebens gesehen werden, die zur dominierenden Geißel der Mehrheiten auf diesem Planeten geworden ist. In all diesen Kontexten ist mit Bonhoeffer nach dem »konkreten Gebot« zu fragen.

Die Erforschung und Bewährung von gewaltfreier Konfliktprävention und -bewältigung, zivilen Formen des Konfliktmanagements und die Ausbildung von zivilen Friedensdiensten sowie aktive Versöhnungsarbeit nach erfolgter Gewaltanwendung wird von manchen Kirchen jetzt zielstrebiger angegangen. Allmählich werden sich die Kirchen ihrer Verantwortung bewusst, als »Botschafter der Versöhnung« gewaltfreie Alternativen bereitstellen zu müssen, wenn ihr Aufruf zur Gewaltüberwindung glaubwürdig sein will. Es genügt nicht, sich auf die Forderung an die Weltgemeinschaft nach international verbindlicher Rechtstaatlichkeit und nach Durchsetzung der allgemeinen Menschenrechte zu beschränken (dies muss für die Kirchen ohnehin selbstverständlich sein). – Eine umfassende Vorstellung vom Gerechten Frieden bedarf immer noch einer kohärenten Entfaltung und handlungsorientierten Konkretisierung im Kontext des christlichen Glaubens und Bekennens.[16]

*b. Verändertes Einheitsverständnis*

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat im Laufe der Jahrzehnte ein völlig anderes Verständnis von Einheit entwickelt, als es 1934, 1950 (»Toronto-Erklärung«) oder 1961 (Vollversammlung in New Delhi) noch vorhanden war. Das wird nirgends deutlicher als in dem langjährigen Prozess zur Erarbeitung der Grundsatzerklärung »eines gemeinsamen Verständnisses und einer gemeinsamen Vision des Ökumenischen Rates der Kirchen«[17] in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Dieses veränderte Einheitsverständnis wird bei einer Friedenskonvokation 2011 zu berücksichtigen sein. Bonhoeffers ekklesiologisches Argument, dass die Kirche Christi alle anderen Grenzen und Trennungen transzendiere, ist heute so wahr wie damals. Aber die Ökumene wird dies heute entfalten wollen als gegenseitige Teilhabe, Teilnahme und Teilgabe des ganzen Volkes Gottes.

Heute wissen wir, dass das auch voraussetzt, dass die vielen verschiedenen Teilhabenden an der Ökumenischen Bewegung tatsächlich auch mit ihren kontextuell sehr unterschiedlichen Erfahrungen und Herausforderungen Gehör finden, zuerst in der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen, dann in der weiteren Weltöffentlichkeit. Ansätze zum breiten Spektrum einer ökumenischen Theologie des Gerechten Friedens sind in den unterschiedlichen Kontexten im Rahmen der Dekade sichtbar geworden. Es gilt, diese in der ökumenischen Gemeinschaft miteinander so zu teilen, dass Leben in seiner ganzen Fülle für alle möglich wird. Das »Wort«, das von der Frie-

denskonvokation 2011 ausgehen kann, wird heute notwendig in Form von vielen »Zeugnissen« Einzelner, Gemeinden und Kirchen gesprochen werden müssen. – Und gerade so könnte es tatsächlich zur Verkündigung des »konkreten Gebotes« durch die ökumenische Friedenskonvokation kommen.

*c. Verändertes ökumenisches Grundaxiom*

Das christologische Argument, wie Bonhoeffer es 1934 vortrug, wird heute um ein trinitarisches Gottesverständnis zu erweitern sein. Konrad Raiser hat den »Paradigmenwechsel« vom christozentrischen Universalismus zur Sozialität Gottes, die den »einen Haushalt des Lebens« begründet, deutlich aufgezeigt.[18] Die Entwicklung einer ökumenischen Erklärung zum Gerechten Frieden auf dem Weg zur Friedenskonvokation sollte helfen, diese theologisch-ethischen und ekklesiologischen Reflexionen der jüngeren ökumenischen Bewegung zusammenzuführen, um eindeutige Worte der Kirchen für den Gerechten Frieden zu formulieren. Sie wird auszugehen haben von dem doxologischen Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, der Beziehung ist und sich in Beziehung setzt als die Bedingung der Möglichkeit zu gelingenden, lebensfördernden Beziehungen: zwischen Einzelnen, Männern und Frauen, Jungen und Alten; in kleinsten Gemeinschaften; innerhalb von Staaten und in der Weltgemeinschaft; unter den Kirchen verschiedenster Traditionen und ihrer Beziehung zu Glaubenden aus den Schwesterreligionen; in der Beziehung zur Natur als Leih-Gabe Gottes zur verantwortungsvollen Haushalterschaft. Das gewählte Motto für die Friedenskonvokation 2011, »Ehre sei Gott – und Friede auf Erden«, steht hierfür.

Wenn die ökumenische Gemeinschaft diese evangeliumsgemäße Wahrheit der Versöhnung stiftenden Beziehung Gottes gemeinsam bekennen kann, dann sollte sie auch in der Lage sein, das »konkrete Gebot« in die jeweiligen Gewalt-Kontexte hinein zu »verkünden« und eine gewaltfreie Alternative »zur rasenden Welt« als una sancta tatsächlich zu leben, lokal wie global. Vorausgesetzt, sie nimmt dieses »Wagnis« in Kauf, das tatsächlich auch »am Kreuz« enden kann, dann wird die Welt dies nicht »überhören« können, weil die Welt dadurch nicht unverwandelt bliebe.

Zwei so unterschiedliche Kirchen wie die der Mennoniten und die der Katholiken zitieren in einen gemeinsamen (!) Beitrag zur Dekade Johannes Paul II:[19] »Indem der Mensch sein Leiden für die Wahrheit und die Freiheit dem Leiden Christi am Kreuz hinzufügt, vermag er das Wunder des Friedens zu vollbringen und ist imstande, den schmalen Pfad zu erkennen zwischen der Feigheit, die dem Bösen weicht, und der Gewalt, die sich zwar einbildet, das Böse zu bekämpfen, es aber in Wirklichkeit verschlimmert.«[20] – Weil wir die Möglichkeit zur Überwindung von Gewalt als eschatologische Realität glauben, ist es unrealistisch und perspektivlos, sich mit *violence* abzufinden. All unsere Kreativität ist nötig, den »schmalen Pfad« der Gewaltfreiheit entsprechend zu gehen. In Christus sind wir bereits »eine neue Kreatur«, berufen zu diesem Amt der Versöhnung (2. Kor 5).

## Anmerkungen:

*[1] Vgl. zum Gesamten auch die Zusammenfassung der ersten Konsultation in Freising: Fernando Enns, Gerechter Friede – Leben in einer gefährdeten Zukunft. Ökumenische Konsultation zur Halbzeit der Dekade. Bericht des Beobachters, in: epd-Dokumentation 20/2005, S. 45-49, und die anderen dort versammelten Beiträge.*

*[2] Vgl. hierzu Fernando Enns, Gemeinschaftsbildung zur Überwindung von Gewalt. Mechanismen der Gewaltüberwindung und Impulse zur theologischen Reflexion, in: ders. (Hg.), Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001-2010. Impulse, Frankfurt/M. (Lembeck) 2001, S. 31-50.*

*[3] http://gewaltueberwinden.org/de/ueber-die-dekade.html (05.02.2010).*

*[4] Vgl. Come Holy Spirit, Heal and Reconcile! Report of the WCC Conference on World Mission and Evangelism, Athens, Greece 2005, ed. by Jacques Matthey, Geneva: World Council of Churches 2008.*

*[5] Vgl. Schwerpunkte der zukünftigen Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen – Der Bericht des Ausschusses für Programmrichtlinien, in: In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt. Offizieller Bericht der Neunten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Porto Alegre 2006, hrsg. von Klaus Wilkens, Frankfurt/M. (Lembeck) 2007, S. 183-194, hier: S. 193 (§ 26).*

*[6] Vgl. Fernando Enns/Stephan von Twardowski, »Ehre sei Gott – und Friede auf Erden«. Das Ringen der Gemeinschaft der Kirchen um friedensethische Positionen, in: Hans-Georg Link/Geiko Müller-Fahrenholz, Hoffnungswege. Wegweisende Impulse des Ökumenischen Rates der Kirchen aus sechs Jahrzehnten, Frankfurt/M. (Lembeck) 2008, S. 348-377. Fernando Enns, Ehre sei Gott – und Friede auf Erden. Der lange Weg zu einer ökumenischen Friedenskonvokation, in: »Mache Dich auf und werde Licht!«. Ökumenische Visionen in Zeiten des Umbruchs. Festschrift für Konrad Raiser, hg. von Dagmar Heller u.a., Frankfurt/M. (Lembeck) 2008, S. 322-333.*

*[7] Vgl. http://gewaltueberwinden.org/de/materialien/dokumente/erklaerungen-zum-gerechten-frieden/redaktionsgruppe/erster-entwurf.html (05.02.2010).*

*[8] Vgl. die letzten ekklesiologischen Studien von Faith & Order: Wesen und Auftrag der Kirche. Ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung (englische Fassung 2005 veröffentlicht als Faith and Order-Paper Nr. 198), http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-kommissionen/glauben-und-kirchenverfassung (05.02.2010). Das Wesen und die*

*Bestimmung der Kirche, hg. von Dagmar Heller, Frankfurt/M. (Lembeck) 2000.*

*[9] Vgl. Fernando Enns, Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit. Kirche – Konfession – Religion, Bd. 46, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2003.*

*[10] Walter Dietrich/Moisés Mayordomo, Gewalt und Gewaltüberwindung in der Bibel, Zürich (TVZ) 2005, S. 109.*

*[11] Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Dresden – Magdeburg – Dresden. Eine Dokumentation, Berlin (Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste) 1990, S. 131.*

*[12] http://gewaltueberwinden.org/de/konvokation.html (05.02.2010).*

*[13] Dietrich Bonhoeffer, Kirche und Völkerwelt (1934), in: ders., Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW) Bd. 13, London 1933-1935, Gütersloh (Kaiser/Gütersloher) 1994, S. 298-301.*

*[14] Carl Friedrich von Weizsäcker, Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, Wien (Hanser) 1986.*

*[15] Programmbuch zur Neunten Vollversammlung, Porto Alegre, Genf (ÖRK) 2006, S. 204-209.*

*[16] Vielleicht tun sich manche Kirchen in Deutschland ja deshalb so schwer, den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan nun endlich grundsätzlich in Frage zu stellen. Die Forderung, den zivilen Anteil zu stärken, wird nicht reichen, wenn man glaubwürdig und verantwortungsbewusst für einen Gerechten Frieden einstehen will, der sich weigern wird, Menschenleben zu opfern, um von außerhalb eine bessere und vermeintlich sicherere Gesellschaft zu erzwingen.*

*[17] Die Grundsatzerklärung »Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis und einer gemeinsamen Vision des Ökumenischen Rates der Kirchen«, in: Gemeinsam auf dem Weg. Offizieller Bericht der Achten Vollversammlung des ÖRK Harare 1998, hg. von K. Wilkens, Frankfurt/M. (Lembeck) 1999, S. 159-194.*

*[18] Vgl. zu diesen Überlegungen: Konrad Raiser, Ökumene im Übergang. Paradigmenwechsel in der ökumenischen Bewegung, München (Kaiser) 1989.*

*[19] Vgl. Die Dekade zur Überwindung von Gewalt des Ökumenischen Rates der Kirchen. Ein mennonitischer und katholischer Beitrag, in: Ökumenische Rundschau 2/2008, 222-232.*

*[20] http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/encyclicals/documents/hf_jp-ii_enc_01051991_centesimus-annus_ge.html, S, 25. (05.02.2010)*

D

## Wo stehen wir und was liegt vor uns? Kritische Bestandsaufnahmen

## Der Beitrag der Dekade zum Frieden in der Gemeinschaft

# Kriminalität in Deutschland – Ausgewählte Befunde zu Entwicklungstrends der letzten zehn Jahre

*Von Dirk Baier, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Die öffentliche Aufmerksamkeit für die Themen Gewalt und Kriminalität ist seit jeher groß. Meist stehen dabei Kinder und Jugendliche im Fokus. Der Anstieg oder das Sinken von Jugendgewalt werden nicht selten als eine Art »gesellschaftliche Fieberkurve« bewertet, also als Ausdruck davon, in welche Richtung sich die nachwachsende Generation bewegt und was von ihr in Zukunft zu erwarten sein wird. Aufgrund des öffentlichen Interesses kann es nicht überraschen, dass seit Jahrzehnten immer wieder mit den Mitteln der wissenschaftlichen Forschung das Ausmaß, die Entwicklung und die Ursachen von Kriminalität, insbesondere von Jugendgewalt, untersucht werden. Die Erkenntnisse bilden unter anderem die Grundlage dafür, Präventions- und Interventionsmaßnahmen zu entwickeln.

Nachfolgend soll ein Überblick zu den kriminologischen Erkenntnissen zum Kriminalitätsgeschehen in Deutschland in den letzten zehn Jahren gegeben werden. Hierzu können zwei Informationsquellen genutzt werden: Zum Einen liefern die Statistiken der Polizei wertvolle Hinweise zum Kriminalitätsgeschehen. Diese sind aber in verschiedener Hinsicht unzureichend, weshalb zum Anderen auf Befunde aus Forschungsprojekten zurückgegriffen werden soll, die am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) in den letzten Jahren durchgeführt worden sind. Besonders hervorzuheben sind die sogenannten Schülerbefragungen, die seit 1998 in unregelmäßigen Abständen erfolgen und in deren Rahmen zahlreiche Jugendliche zu ihren Kriminalitätserfahrungen befragt werden.

Die Ausführungen sollen entlang von vier kriminologischen Thesen erfolgen. Diese Thesen lauten:

1. Die Kriminalität ist in Deutschland rückläufig; dies gilt sowohl für Eigentums- wie Gewaltdelikte.

2. Der Rückgang der Kriminalität geht mit positiven Veränderungen in der alltäglichen Lebenswelt einher.

3. Die Bevölkerung nimmt den Kriminalitätsrückgang bislang nicht wahr; schuld daran ist vor allem eine selektive Medienberichterstattung.

4. Die Anstrengungen, der Gewaltentstehung vorzubeugen, dürfen trotz rückläufiger Kriminalität nicht nachlassen. Der Vermittlung christlich-religiöser Werte kommt, neben anderen Faktoren, eine wichtige Rolle bei der Vorbeugung von Gewalt zu.

## 1. Die Kriminalität ist in Deutschland rückläufig; dies gilt sowohl für Eigentums- wie Gewaltdelikte

Im Jahr 1999 wurden in Deutschland von der Polizei 6,3 Millionen Straftaten gezählt, zehn Jahr später (2008) waren es nur mehr 6,1 Millionen Straftaten. Dies entspricht einem Rückgang von drei Prozent. Zu beachten ist, dass dieser Rückgang nicht auf einen Bevölkerungsrückgang zurückzuführen ist, da im Jahr 2008 die Einwohnerzahl Deutschlands höher lag als 1999. Eine rückläufige Entwicklung ist vor allem bei Eigentumsdelikten festzustellen: Einfache Ladendiebstähle haben beispielsweise um ein Drittel abgenommen, Wohnungseinbrüche um ein Viertel. Aber auch bei einigen Gewaltdelikten finden sich positive Trends: Wurden im Jahr 1999 noch 1.005 Fälle vollendeten Mords bzw. Totschlags gezählt, war es 2008 nur noch 656.

Allerdings werden nicht in allen Bereichen des kriminellen Verhaltens vergleichbare Veränderungen sichtbar. Gerade im Bereich der Körperverletzungen – unabhängig, ob die einfachen oder schweren/gefährlichen Körperverletzungen betrachtet werden – ist in den Kriminalstatistiken ein Anstieg der Zahlen zu verzeichnen. Dieser fällt für Kinder und Jugendliche besonders deutlich aus. Wurden im Jahr 1999 noch etwa 26.000 Jugendliche im Alter zwischen 14 und unter 18 Jahren wegen einer schweren/gefährlichen Körperverletzung polizeilich registriert, waren es zehn Jahr später schon etwa 35.000. Ziehen wir den Vergleich zu 1993, dann lässt sich sagen, dass sich die durch Jugendliche verübte Gewaltkriminalität sogar verdoppelt hat.

Dies widerspricht nun augenscheinlich der These, dass die Kriminalität rückläufig wäre. Ist also doch von einer zunehmenden Verrohung der Gesellschaft, insbesondere der Jugendlichen, auszugehen? Unter Rückgriff auf weitere Informationsquellen ist diese Frage zu verneinen. Der Anstieg der polizeilich registrierten Jugendgewaltkriminalität lässt sich sogar als Hinweis einer zunehmenden gesellschaftlichen Gewaltdistanzierung deuten. Zu beachten ist nämlich, dass die Polizeistatistiken nur einen Ausschnitt des Kriminalitätsgeschehens abbilden, und zwar den Anteil der angezeigten Taten. Unter Rückgriff auf die Schülerbefragungen des KFN lässt sich abschätzen, dass nur circa jede vierte Gewalttat, die sich unter Jugendlichen ereignet, überhaupt angezeigt wird. Die Gründe für eine Nicht-Anzeige sind dabei recht vielfältig (z. B. geringer Schaden, Angst vor Rache).

Das KFN hat erstmalig in den Jahren 1998 und 1999 in verschiedenen Gebieten Deutschlands die Jugendlichen gefragt, ob sie Gewalttaten erlebt bzw. begangen haben; damit wurden auch die Taten erfasst, die nicht angezeigt worden sind. In den Jahren 2005 bis 2008 wurden die Befragungen wiederholt, mit folgendem Ergebnis: Auch wir finden, dass Jugendliche heute sehr viel seltener Eigentumsdelikte wie z. B. Ladendiebstähle begehen. Darüber hinaus ist aber auch der Anteil an Jugendlichen kleiner geworden, die nach eigenen Angaben in den zwölf Monaten vor der Befragung mindestens eine Gewalttat begangen haben. Lag dieser Anteil in früheren Befragungen bei circa 20 %, beträgt er jetzt nur noch circa 17 %. Was in diesem Zeitraum hingegen deutlich zugenommen hat, ist die Bereitschaft, ein erlebtes Gewaltdelikt bei der Polizei anzuzeigen. Bei Körperverletzungsdelikten hat sich die Anzeigebereitschaft um 20 bis 50 % erhöht; bei Raubdelikten ist teilweise eine noch höhere Zunahme zu verzeichnen. Insbesondere weibliche Täter müssen heute häufiger mit einer Anzeige rechnen.

Gewalt wird also weniger als früher hingenommen; die Opfer wehren sich, indem sie Anzeige erstatten bzw. von ihrem Umfeld dazu ermuntert werden, dies zu tun. Genau das spricht für die These, dass die Sensibilität gegenüber der Gewalt

gestiegen ist und sich die Akzeptanz von Gewalt reduziert hat.

Die Befunde der Schülerbefragung stimmen mit den Ergebnissen weiterer Untersuchungen überein. So zeigen beispielsweise die Versicherungsdaten zur Häufigkeit von Schulgewalt, dass meldepflichtige »Raufunfälle« zwischen 1997 und 2007 um etwa ein Drittel abgenommen haben. Legt man solche Vorfälle zugrunde, bei denen es zu Frakturen gekommen ist (z. B. Nasenbeinbruch, Rippenbruch), beträgt der Rückgang sogar fast 50 %.

## 2. Der Rückgang der Kriminalität geht mit positiven Veränderungen in der alltäglichen Lebenswelt einher

Bekannt ist, dass Kriminalität durch eine große Anzahl an Faktoren bedingt ist. Von herausgehobener Bedeutung sind die familiäre Erziehung, schulische Erfahrungen und Persönlichkeitseigenschaften. Grundsätzlich, so ist anzunehmen, müsste ein Rückgang des Gewaltverhaltens, wie er in Befragungsstudien beobachtet werden kann, von vergleichbaren Veränderungen in den Bedingungsfaktoren begleitet werden. Mit polizeilichen Statistiken lassen sich entsprechende Veränderungen nicht sichtbar machen, da sie nicht erfasst werden. Die Ergebnisse der KFN-Schülerbefragungen bestätigen jedoch diese Annahme, wie an drei Beispielen erläutert werden kann.

*1. Familie*

Im Vergleich der aktuellen zu den früheren Befragungen zeigt sich, dass der Anteil an Jugendlichen, die in ihrer Kindheit oder in den letzten zwölf Monaten Gewalt durch die eigenen Eltern erlebt haben, abgenommen hat. Oder umgekehrt ausgedrückt: Die Quote der Jugendlichen, die gewaltfrei erzogen werden, hat zugenommen, und zwar besonders in jenen Gebieten, in denen früher noch relativ hohe Quoten von innerfamiliär geschlagenen Jugendlichen festzustellen waren. Der Rückgang der innerfamiliären Gewalt findet sich für verschiedene Bevölkerungsgruppen: Deutsche Jugendliche berichten ebenso hiervon wie Migrantenjugendliche, wobei die Raten innerfamiliärer Gewalt in Migrantenfamilien weiterhin weit über den Raten der deutschen Familien liegen.

*2. Schule*

Positive Veränderungen finden sich auch im schulischen Umfeld. So stimmen die Jugendlichen in neueren Befragungen häufiger der Aussage zu, dass Lehrer es missbilligen würden, wenn sie in einem Streit einen Mitschüler schlagen würden. Zudem schreiten die Lehrkräfte heute eher ein, wenn es in der Schule zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt; wir sprechen hier von einer gestiegenen Interventionsbereitschaft bzw. »Kultur des Hinschauens«. Die Schulen sind damit sehr viel sensibler für Gewaltfragen geworden. In einer Zusatzbefragung von Schulen zum Thema Gewaltprävention kann zudem gezeigt werden, dass in den letzten Jahren vermehrt Maßnahmen zur Prävention von Gewalt an Schulen Einzug gehalten haben. Programme wie die Streitschlichtung sind mittlerweile an zwei von drei Schulen verankert; dies war vor zehn Jahren noch nicht der Fall. Diese positiven Veränderungen an Schulen führen dazu, dass die Schülerinnen und Schüler mittlerweile eine höhere Bereitschaft zeigen, zur Schule zu gehen: Der Anteil an Schulschwänzern ist, so kann belegt werden, über die Jahre zurückgegangen.

Ein weiterer Aspekt ist im Hinblick auf die Rolle der Schule ebenfalls zu erwähnen: Höhere Bildung eröffnet bessere Teilhabechancen und kann als gewaltpräventiver Faktor betrachtet werden. Für den positiven Einfluss besserer Bildungschancen haben wir ein sehr illustratives Beispiel. In Hannover hat sich der Anteil türkischer Jugendlicher, die ein Gymnasium besuchen, zwischen 1998 und 2006 verdoppelt; parallel dazu hat sich der Anteil an Mehrfachgewalttätern unter den türkischen Jugendlichen halbiert. In anderen Städten, so z. B. in München, ist eine Verschlechterung der Bildungsintegration von Migranten zu verzeichnen, mit der Folge, dass die Gewaltbereitschaft nicht gesunken ist. Vor allem ehrenamtlich arbeitende Projekte haben einen Beitrag dazu geleistet, dass in Hannover solche eine positive Entwicklung der schulischen Integration zu verzeichnen ist.

*3. Persönlichkeit*

Wenn Kinder und Jugendliche in ihrem Umfeld seltener auf gewaltförderliche Bedingungen treffen, dann entwickeln sie häufiger eine sozial verantwortliche Persönlichkeit, die die Gewaltanwendung nicht als Möglichkeit der Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung betrachtet. Dies

spiegelt sich darin, dass Jugendliche aus neueren Befragungen seltener gewaltakzeptierende Einstellungen aufrecht erhalten. Diese Einstellungen werden über Aussagen wie »Ohne Gewalt wäre alles viel langweiliger« im Fragebogen erfasst.

Dennoch können nicht in allen Lebensbereichen positive Veränderungen beobachtet werden. Auffällig gegenläufige Entwicklungen gibt es vor allem beim Medienkonsum der Kinder und Jugendlichen. So hat erstens die Ausstattungsquote mit Mediengeräten über die Jahre hinweg stark zugenommen. Parallel dazu haben sich die Konsumzeiten derart erhöht, dass mittlerweile das gesamte Freizeitverhalten vom Fernsehen, Computerspielen und Internetchatten dominiert wird. Zweitens werden aber auch häufiger problematische Inhalte konsumiert: Gewalthaltige Filme werden unseren Erkenntnissen nach heute von Jungen wie von Mädchen häufiger geschaut.

## 3. Die Bevölkerung nimmt den Kriminalitätsrückgang bislang nicht wahr; schuld daran ist vor allem eine selektive Medienberichterstattung

Die Medien sind für Kriminologen in doppelter Weise relevant: Erstens interessiert, wie Medien über Kriminalität berichten; zweitens, inwieweit konsumierte Medieninhalte auch verhaltenswirksam werden. Bezüglich des zweiten Themas besteht in der Forschung weitestgehend Einigkeit: Der Medienkonsum kann schädliche Wirkungen auf Kinder und Jugendliche entfalten. So wissen wir, dass ein zeitlich ausgedehnter Konsum die schulische Leistungsfähigkeit senkt. Ebenso steigt die Gewaltbereitschaft, wenn häufig gewalthaltige Computerspiele oder Filme konsumiert werden. Zwei Einschränkungen sind aber unbedingt zu beachten: Zum Einen kann nicht von einer deterministischen Beziehung zwischen dem Gewaltmedienkonsum und dem Gewaltverhalten ausgegangen werden. Nicht jeder, der *Egoshooter* spielt, wird zum Gewalttäter. Das Risiko steigt vor allem bei jenen Jugendlichen, die auch in anderen Bereichen Probleme aufweisen, die also z. B. in schwierigen familiären Umständen heranwachsen, die niedrigere Schulformen besuchen oder die Kontakt zu kriminellen Freunden haben. Zweitens werden die medialen Vorbilder nicht einfach nachgeahmt. Die Prozesse, die für den Zusammenhang zwischen dem Medienkonsum und dem Verhalten verantwortlich sind, sind sehr viel komplexer. Eine mögliche Erklärung für diesen Zusammenhang ist, dass häufiger Gewaltmedienkonsum dazu führt, dass sich an brutale Bilder gewöhnt wird; man wird weniger sensibel dafür, welche Leiden Opfer von Gewalttaten empfinden. Diese Desensibilisierung senkt das Empathieempfinden, d. h. die Mitleidsfähigkeit. In realen Konfliktsituationen sinkt dann wiederum die Hemmschwelle, zu Gewalt zu greifen, weil ein Täter nicht mehr spürt, was er seinem Gegenüber antut.

Medien sind aber auch dahingehend interessant, wie sie über Gewalt und Kriminalität berichten und wie sie darüber das gesellschaftlich geteilte Bild von der Kriminalität prägen. Das KFN fragt in unregelmäßigen Abständen circa 2.000 zufällig ausgewählte erwachsene Personen, wie ihre Einschätzung bezüglich der Kriminalitätsentwicklung lautet. Bei der letzten Befragung meinten die Befragten, dass sich die Straftaten in Deutschland insgesamt um 16 % erhöht hätten; sie haben sich aber, wie eingangs erwähnt, verringert. Es gibt dabei im Prinzip keinen Kriminalitätsbereich, in dem die Befragten einen Rückgang wahrnehmen. Demgegenüber gibt es aber einige Bereiche, in denen ein besonders starker Anstieg vermutet wird. Hierzu gehören vor allem die sehr schweren Verbrechen wie der vorsätzliche Mord oder der Sexualmord. Es gibt zudem kaum Befragte, die meinen, die Jugendgewalt wäre konstant geblieben oder rückläufig.

Woher kommt aber diese zum Teil enorme Verschätzung der Kriminalitätsentwicklung? Eine Antwort hierauf lautet: Die Medienberichterstattung trägt Schuld daran. In den Medien werden besonders intensiv jene Verbrechen diskutiert, die eines bestimmten Typs sind. Meist handelt es sich um abscheuliche Gewaltdelikte. Je mehr darüber berichtet wird, umso mehr entsteht der Eindruck, dass es sich um Verbrechen handelt, die typisch für unsere Gesellschaft sind. Unberücksichtigt bleibt, dass die Medien gerade deshalb über diese Verbrechen berichten, weil sie völlig untypisch und einzigartig sind. Dabei bestehen freilich deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Medien: Wir können beispielsweise belegen, dass Befragte, die häufiger Nachrichten des Privatfernsehens schauen bzw. die keine Niveaupresse (Spiegel, ZEIT) lesen, einen stärkeren Anstieg der Kriminalität wahrnehmen.

Man könnte nun der Ansicht sein, dass es weitestgehend unproblematisch ist, wenn die Bevölkerung ein unzutreffendes Bild von der Kriminalitätsentwicklung aufrecht erhält. Auch in vielen

anderen Bereichen ist der »einfache Mensch« kein Experte. Eine solche Ansicht ignoriert, dass es sich bei der Kriminalität um ein eminent politisches und politisierbares Thema handelt. Mit unseren Befragungsdaten kann belegt werden, dass Personen, die einen Anstieg der Kriminalität wahrnehmen, erstens eine höhere Furcht vor der Kriminalität und zweitens ein höheres Strafbedürfnis haben. Daraus lässt sich politisch Profit schlagen: Derjenige, der ein »hartes Durchgreifen« verspricht, der schnelle Verurteilungen und lange Haftstrafen fordert, kann sich in der Öffentlichkeit profilieren und bei Wahlen Stimmen gewinnen. Dies kann dazu führen – da Wahlversprechen auch umgesetzt werden müssen –, dass viel Geld in den Neubau von Gefängnissen fließt und nicht dahin, wo tatsächlich Prävention möglich ist: in unsere Schulen. Es erscheint daher geboten, die Bevölkerung über die realen Entwicklungen korrekt zu informieren.

## 4. Die Anstrengungen, der Gewaltentstehung vorzubeugen, dürfen trotz rückläufiger Kriminalität nicht nachlassen. Der Vermittlung christlich-religiöser Werte kommt, neben anderen Faktoren, eine wichtige Rolle bei der Vorbeugung von Gewalt zu

Gewaltprävention muss, um tatsächlich erfolgreich zu sein, in bestimmter Weise beschaffen sein. Einmalige Aktionen führen selten zum gewünschten Ergebnis. Vielmehr sollte Gewaltprävention kontinuierlich durchgeführt werden, frühzeitig einsetzen und übergreifend erfolgen. Letzteres bedeutet, dass verschiedene Akteure, Eltern beispielsweise genauso wie Lehrer oder andere Personen im Umfeld der Kinder und Jugendlichen, in die Maßnahmen einbezogen werden müssen. Wichtig ist, darauf hinzuweisen, dass sich bei jeder nachwachsenden Generation neu für das Ziel der Gewaltlosigkeit eingesetzt werden muss. Wir können nicht hoffen, dass dieses Ziel quasi als Selbstläufer von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird. Jede Generation stößt auf neue Bedingungen, auf neue Herausforderungen. Derzeit eröffnen die neuen Medien wie Handy und Internet neue Möglichkeiten, im positiven wie im negativen Sinne. Ein negatives Phänomen ist das *Cyberbullying*, also das Ausgrenzen, Beschimpfen und Belästigen im virtuellen Raum. Gewaltpräventive Maßnahmen müssen sich solch neuen Phänomenen stellen.

Grundsätzlich sollten Präventionsmaßnahmen an denjenigen Bedingungen ansetzen, die als Ursachsenfaktoren von Gewalt und Aggressivität betrachtet werden. Einige dieser Faktoren wurden bereits angesprochen (Familie, Schule, Medien). Auf einen letzten Faktor soll an dieser Stelle aber noch etwas ausführlicher eingegangen werden: die Religionszugehörigkeit bzw. der religiösen Bindung. Hierzu haben wir auf Basis einer aktuellen Schülerbefragung neue Erkenntnisse erarbeiten können. Folgende drei Erkenntnisse erscheinen dabei besonders wichtig:

1. Zumindest in den alten Bundesländern gehört noch immer ein Großteil der 15-jährigen Jugendlichen einer christlichen Kirche an. Von den Befragten mit deutscher Herkunft sind es immerhin 90,5 %. Im Ostteil Deutschlands sind es allerdings sehr viel weniger; drei Viertel wachsen hier ohne Bindung an eine christliche Kirche auf.

2. Nur für sehr wenige Jugendlichen hat diese Religionszugehörigkeit aber eine Bedeutung im Alltag; wir sprechen von der religiösen Bindung. Etwa jeder fünfte jugendliche deutsche Christ wird als religiös eingestuft, betet z. B. häufiger oder besucht häufiger ein Gotteshaus. Bei islamischen Jugendlichen ist die Bindung an die Religion sehr viel enger; etwa drei Viertel gelten als religiös.

3. Für die wenigen deutschen Jugendlichen, für die sich eine religiöse Bindung an den christlichen Glauben zeigt, gilt, dass diese einen Schutzfaktor für Gewalt und anderes Problemverhalten bildet: So haben 14,2 % der westdeutschen Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten begangen, sehr religiöse katholische Jugendliche nur zu 6,6 %, sehr religiöse evangelische Jugendliche zu 6,4 %. Wir finden zugleich, dass unter den religiösen Christen der Gewaltmedienkonsum geringer verbreitet ist und dass sie bestimmten Gewaltvorstellungen sehr viel seltener zustimmen.

Die Bindung an den christlichen Glauben ist also nachweislich verhaltenswirksam. Dies dürfte eine erbauliche Nachricht sein. Zugleich stellt dieser Befund aber auch eine Aufforderung dar, darüber nachzudenken, wie wieder mehr Jugendliche für den christlichen Glauben begeistert werden können.

**Literaturhinweise:**

*(zum Download auf: www.kfn.de/Publikationen/KFN-Forschungsberichte.htm)*

*D. Baier, C. Kappes, C. Pfeiffer, S. Rabold, J. Simonson,: Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. KFN: Forschungsberichte Nr. 109 (2010).*

*D. Baier, C. Pfeiffer, S. Rabold, J. Simonson: Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. KFN: Forschungsberichte Nr. 107 (2009).*

*D. Baier: Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd. KFN: Forschungsberichte Nr. 104 (2008).*

*M. Kleimann, C. Pfeiffer, J. Simonson, M. Windzio: Kriminalitätswahrnehmung und Punitivität in der Bevölkerung – Welche Rolle spielen Massenmedien? KFN: Forschungsberichte Nr. 103 (2007).*

## Wo stehen wir und was liegt vor uns? Der Beitrag der Dekade zum Frieden mit der Erde

# Frieden mit der Erde – welchen Beitrag können die Kirchen in der Ökumene leisten?

*Von Dr. Imme Scholz[1], Deutsches Instituts für Entwicklungspolitik*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Zunächst möchte ich mich sehr herzlich bedanken, dass Sie mich zu dieser Tagung eingeladen haben, um über die Bedeutung des Friedens mit der Erde als Beitrag zur Internationalen Ökumenischen Dekade »Gewalt überwinden« zu sprechen und die »Internationale Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden« zu kommentieren. Der Hintergrund, vor dem ich spreche, besteht zum einen aus meinem fachlichen Arbeitszusammenhang: die Reflexion der Beziehungen Deutschlands zu den Entwicklungsländern, die Möglichkeiten der Entwicklungspolitik, Armut zu überwinden und meine Spezialisierung auf die Wechselbeziehungen zwischen Entwicklung und Umwelt, also auf die gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Zum anderen bin ich als Studentin in Berlin in der ökumenischen Jugendarbeit aktiv gewesen und habe dort den konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung kennengelernt.

Das ist der persönliche Hintergrund vor dem ich zu Ihnen sprechen werde. Inhaltlich werde ich mich auf drei Bereiche konzentrieren, um auf die Bestandteile der Bezug zu nehmen, die meiner Meinung nach wesentlich sind. Diese drei Bereiche sind:

1. der globale Umweltwandel
2. die globalen Machtverschiebungen im ökonomischen und politischen Bereich, vor allem zwischen dem sogenannten Westen einerseits und China und Indien andererseits,
3. die Anstrengungen der internationalen Staatengemeinschaft, über globale Abkommen und andere Instrumente zu einer neuartigen globalen Zusammenarbeit – *global governance* – zur Lösung globaler Probleme zu kommen.

Der Entwurf der internationalen ökumenischen Erklärung geht auf diese drei Themenbereiche mehr oder minder ein: Globaler Umweltwandel wird als Unfrieden mit der Erde, als kriegerischer Ausbeutungsprozess thematisiert und die Bewahrung der Schöpfung wird am Ende der Erklärung als unverzichtbares Handlungsfeld genannt, das ebenso wichtig wie das kirchliche Engagement zur Friedensstiftung sei. Schöpfungsbewahrung setze allerdings Gerechtigkeit voraus, und zwar in der Wirtschaft und den politischen Institutionen, und es erfordere eine Neuorientierung von Wissenschaft und Technologie. Dem stimme ich zu. Zu kurz kommt im Erklärungsentwurf jedoch die Frage nach den Veränderungen in der Verteilung ökonomischer und politischer Macht, die wir weltweit seit einigen Jahren beobachten können und die auch die normative und diskursive Grundlage verändert, auf der wir in der Ökumene nach Handlungsspielräumen suchen.

Die normative Grundlage, auf der wir argumentieren und die in der Regel nur selten explizit benannt wird, ist aber von außerordentlicher Bedeu-

tung in einer Zeit, die von vernetzen, konvergierenden Krisensymptomen geprägt wird, wie die »Erklärung« richtig betont. Deshalb – und nicht nur, weil sie aus dem Raum der Kirchen kommt – unternimmt die »Erklärung« auch den Versuch der normativen Klärung und Selbstvergewisserung: Welchen Zielen und Handlungsweisen sind wir als Christen verpflichtet? Welchem Bild einer friedlichen Welt? Wie hängen heute, auf globaler Ebene und an verschiedenen konkreten Orten dieser Erde Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung miteinander zusammen?

Diese Fragen werden zu Recht gestellt, denn die Krisensymptome – Übernutzung der natürlichen Ressourcen und der Ökosysteme; steigende, aber zunehmend ungleich verteilte Einkommen; anhaltende gewaltsame Konflikte und eine hohe Bereitschaft der großen Mächte, militärische Mittel zu gebrauchen – diese Krisensymptome zeugen von Fehlentwicklungen, auch wenn diese nicht alle unmittelbar miteinander zusammenhängen. Eine zentrale Frage ist, ob diese Fehlentwicklungen mit inkrementellen, graduellen Verbesserungen und Umsteuerungen behoben werden können oder ob sie umfassendere Veränderungen und Neuorientierungen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik erfordern. Wenn es um tiefgreifende Veränderungen gehen muss, stellt sich die Frage nach den Leitbildern, die dafür Orientierung geben können. Inwiefern bilden die christlichen Glaubensgewissheiten nach wie vor einen sinnvollen Rahmen? Wie muss die frohe Botschaft verstanden werden, um aus der Vergangenheit zu lernen und um nach vorne schauen zu können?

Die Kammer für nachhaltige Entwicklung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat versucht, Antworten auf diese Fragen zu formulieren und diese 2009 in einer Denkschrift veröffentlicht: »Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels«.[2] In meinem Vortrag beziehe ich mich zum Teil auf diese Schrift, habe aber auch andere Veröffentlichungen zurate gezogen, da der Themenfokus der »Erklärung« breiter ist als der, den wir in der Kammer im vergangenen Jahr gewählt haben.

Im folgenden Vortrag werde ich kurz die drei oben genannten Themenbereiche darstellen und anschließend die normativen Fragen benennen, die wir meiner Meinung nach beantworten müssen und an denen wir die »Internationale Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden« messen können.

## 1.

### 1. Globaler Umweltwandel / Grenzen des Erdsystems (planetary boundaries)

Im September 2009 wurde in der Zeitschrift »Nature« ein Aufsatz von führenden Naturwissenschaftlern veröffentlicht, der in neun Bereichen aufzeigte, dass die menschliche Naturnutzung die Grenzen der Nachhaltigkeit entweder überschritten habe oder nahe dran sei, dies zu tun. Ihre Diagnose lautete, dass »heute, vor allem wegen einer schnell wachsenden Verbreitung fossiler Energieträger und industrieller Formen der Landwirtschaft, die menschliche Naturnutzung ein Niveau erreicht hat, das die Systeme schädigen kann, die auf der Erde menschliches Leben möglich machen. Das Ergebnis kann ein unwiderruflicher, und in manchen Fällen, abrupter Umweltwandel sein, der die Erde in einen Zustand versetzt, der mit menschlicher Entwicklung schwer vereinbar ist«.[3]

Diese neun Bereiche sind: der Klimawandel, der Biodiversitätsverlust, der Stickstoff- und der Phosphorzyklus, das Ozonloch, die Versauerung der Meere, die globale Nutzung von Süßwasser, die Veränderungen der Landnutzung, die chemische Verschmutzung und die Verschmutzung der Luft. In all diesen Bereichen sind wir nah an den Grenzwerten der Übernutzung bzw. haben diese schon überschritten, d. h. die Aufrechterhaltung der für die menschliche Zivilisation notwendigen biophysischen Subsysteme oder Prozesse ist gefährdet.

Diese gewaltige Überlastung der Erdökosysteme (und vom Raubbau an den natürlichen Ressourcen, erneuerbar oder nicht, ist hier noch gar nicht die Rede) hängt mit der Ausbreitung der Industrialisierung zusammen, mit dem enormen Zugewinn an Wohlstand, den die Welt in den vergangenen 60 Jahren verzeichnet hat. Globaler Umweltwandel hängt also auch mit den Produktions- und Konsummustern und den Leitbildern von Wohlstand zusammen, die die Weltwirtschaft gegenwärtig strukturieren.

**2. Machtverschiebungen zwischen West und Ost (emerging powers of the South)**

China, Indien, Brasilien und Südafrika – das sind die vier Länder, die üblicherweise genannt werden, wenn über Machtverschiebungen in der Weltwirtschaft und der Weltpolitik nachgedacht wird. Vor allem China und Indien haben sogar nach der Finanzkrise von 2008 robuste Wachstumsraten und ein Ausmaß an wirtschaftlicher Stabilität gezeigt, um das sie die USA und Europa beneiden. Die öffentlichen Haushalte der USA und Europas werden noch lange an der Last der Konjunkturprogramme zu tragen haben, und in der EU wird das Ausmaß, in dem über die Verhältnisse gelebt wurde, erst langsam deutlich. Die Ökonomien Chinas, Indiens und Brasiliens hingegen blieben vergleichsweise unberührt. Ihre Anteile an der Weltwirtschaft wachsen, und Goldman Sachs hat vor wenigen Jahren errechnet, dass ihr Bruttoinlandsprodukt das der OECD-Länder in einigen Jahrzehnten übertreffen könnte.

Neben ihrer Wirtschaftsmacht akkumulieren diese Länder auch politische Macht, auf globaler Ebene (in den WTO-Verhandlungen in Cancún 2002 und in den Klimaverhandlungen in Kopenhagen 2009 wurde dies sichtbar), in ihrer Nachbarschaft und auch auf anderen Kontinenten, wie das wachsende Engagement Chinas und Indiens in Afrika zeigt.

Diese aufsteigenden Länder sind mächtig – aber gleichzeitig leben große Teile ihrer Bevölkerung nach wie vor in Armut, und sie weisen in vielerlei Hinsicht auch die Merkmale von armen Ländern auf. Das bedeutet, dass es sich nicht um OECD-Länder handelt, sondern nach wie vor um Entwicklungsländer, und dass man sie deshalb nicht umstandslos als Akteure auf der Weltbühne behandeln kann, die dieselben Pflichten wie die Industrieländer haben. Sie sind zwar Konkurrenten der Industrieländer, aber sie haben eine andere Agenda als diese. Die Frage nach dem Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden stellt sich in diesen Ländern unmittelbar, als innenpolitische Frage.

Der Aufstieg dieser Länder hat große Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aber es gibt auch andere Entwicklungsländer, in denen sich die Lebensbedingungen in den letzten 20 bis 30 Jahren verbessert haben. Und es gibt Länder, vor allem in Subsahara-Afrika, die in einem Teufelskreis von Armut gefangen zu sein scheinen. Diese Differenzierung innerhalb des Südens stellt viele Fragen mit großer Dringlichkeit: Was sind politische, gesellschaftliche Voraussetzungen von Entwicklung? Entwicklungsorientierte Eliten im Land und das Übernehmen von Verantwortung für die Verbesserung der Lebensbedingungen im eigenen Land gehören sicher dazu; sonst könnten die Unterschiede unter ähnlichen externen Bedingungen nicht erklärt werden. Was das politisch bedeutet, inwiefern die westliche Demokratie ein Vorbild ist und wie stark sie an lokale Gegebenheiten und Traditionen angepasst werden muss und kann, ist umstritten – zwischen und in den Ländern selbst.

Aus der Perspektive des globalen Umweltwandels, des gefährdeten Friedens mit der Erde ist aber ein anderer Aspekt wichtig: Bei allen Unterschieden der politischen Institutionen und Wirklichkeiten haben die Entwicklungspfade der meisten Entwicklungsländer gemeinsam, dass sie sich am Vorbild der Industrialisierung und Modernisierung orientieren, also an einem Entwicklungspfad, der zu einem steigendem Umweltverbrauch führt, und zwar sowohl der einzelnen Haushalte als auch der Volkswirtschaft insgesamt.

**3. Fragmentiertes und wenig wirksames System der global governance**

Seit den 1980er Jahren ist deutlich, dass die Welt immer mehr durch globale Probleme oder Trends geprägt wird, und dass nationale Regierungen und Gesellschaften die lokalen Ausprägungen dieser Probleme nicht unabhängig voneinander und nur auf ihrem eigenen Gebiet bekämpfen können.

Diese Einsicht hat in den 1990er Jahren zu einer Reihe von Weltkonferenzen geführt – die im Entwurf der »Erklärung« auch genannt werden –, um wirksame globale Lösungsansätze zu finden. Im Umweltbereich sind Beispiele dafür das Montrealer Protokoll zur Ozonschicht, die Konventionen zum Klimawandel, zur Biodiversität und zur Bekämpfung der Wüstenbildung. Natürlich gibt es auch ältere globale Regime, aber es war in den 1990er Jahren, in einer von Deregulierung, Privatisierung und ökonomischer Globalisierung geprägten Ära, als die Einsicht entstand, dass wir entweder gemeinsam für die Zukunft des Planeten sorgen oder dass es diese Zukunft nicht geben würde. Diese Einsicht hatte aber kaum politische Wirkung.

Jedes globale Regime entstand getrennt von den anderen; so haben wir heute kein konsistentes, kongruentes System von Regimen, in dem das internationale Recht konstruktiv ineinander greift.

Hinter jedem Regime stehen unterschiedliche politische Ziele und Allianzen.

Die großen Machtungleichgewichte zwischen den 192 Ländern der UN haben dazu geführt, dass es kaum Regime gibt, die auf die Bedürfnisse und möglichen Beiträge aller teilnehmenden Nationen in wirksamer und adäquater Weise eingehen. Das Ausmaß, in dem arme Länder von globalen Übereinkünften und globaler Unterstützung abhängen, um positive Veränderungen vor Ort einzuführen, ist aber wesentlich größer als im Falle reicher Länder. Wenn die Bedürfnisse der armen Länder von den Verhandlern der reichen Länder nicht berücksichtigt werden, werden die Armen auf andere Mittel zurückgreifen, um die Verhandlungen zu beeinflussen (oder zu blockieren). Im Endeffekt bedeutet dies, dass globale Verhandlungen sehr viel Zeit und Energie absorbieren und dass – wenn überhaupt – nur geringe Fortschritte gemacht werden können, die in Entwicklungsländern vor Ort häufig wirkungslos bleiben.

Aus meiner Sicht sind die Verhandlungen der Klimarahmenkonvention in Kopenhagen daran gescheitert.

## 2.

Lassen Sie mich nun zu den normativen Fragen kommen, die diese globalen Trends stellen:

### 1. Grenzen des Erdsystems (planetary boundaries)

In den Industrieländern hat die Debatte über den Klimawandel zu neuem Interesse an wachstumskritischen Konzepten geführt. Nicht nur in der Wissenschaft, auch in der Politik. So hat der französische Präsident Nicholas Sarkozy eine Kommission eingerichtet, die ein neues Maß für gesellschaftliche Wohlfahrt erarbeiten soll, in das der Zustand der natürlichen Umwelt und auch menschliche Zufriedenheit eingehen sollen.

Neue Veröffentlichungen in dieser Debatte heißen »Wohlstand ohne Wachstum« (Tim Jackson) und »Wirtschaften ohne Wachstum« (Peter Victor).[4] Ich möchte einige zentrale Aussagen aus dem Buch von Tim Jackson vorstellen, der versucht, Veränderungsmöglichkeiten im Rahmen von Marktwirtschaften aufzuzeigen.

- Qualitatives statt quantitatives Wachstum: Dies ist keine Alternative, denn es ist den Industrieländern bisher nicht gelungen, ihr Wachstum zu dematerialisieren, also vom Verbrauch wachsender Mengen stofflichen Materials oder vom wachsenden Ausstoß von Schadstoffen zu entkoppeln;

- Wachstum und Wohlfahrt: Schon ab einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen zwischen 6000 bis 9000 USD ist es möglich, ein relativ hohes Niveau an menschlicher Entwicklung zu erreichen, also Zugang zu Bildung, Gesundheit und politischer Teilhabe für alle Menschen zu gewährleisten; Armutsverringerung ist also nicht notwendigerweise mit hohem materiellem Wachstum verbunden; Industrieländer weisen sowohl Unterschiede im Niveau der menschlichen Entwicklung auf als auch bei der individuellen Zufriedenheit;

- Gleichheit bringt Wohlstand: Gesellschaften mit einem höheren Maß an Gleichheit und Gerechtigkeit, also mit funktionierenden Umverteilungsmechanismen, führen zu einer höheren subjektiven Lebenszufriedenheit.

Jacksons Vorstellung von Wohlstand beruht auf Amartya Sen, der Prosperität nicht als Opulenz versteht, sondern als Lebensbedingungen, die es den Menschen gestatten, zu »erblühen«. Dazu gehört z. B. ein Arbeitsleben, das Zeit für soziale Beziehungen, für das Leben mit Kindern und alten Menschen lässt, in dem Menschen vor allem soziale Wesen sind und nicht nur auf ihr ökonomisches Konsumpotenzial reduziert werden. Jackson weist nach, wie stark die Deregulierung und Liberalisierung der 1990er Jahre die Menschen in den Industrieländern mittlerweile dazu zwingen, über einen möglichst hohen Grad an Mobilität und Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt miteinander zu konkurrieren. Diese Anforderungen unterminieren andere soziale Loyalitäten, die man jenseits des Arbeitsplatzes hat und lösen die Dynamik einer negativen Spirale aus Konzentration auf den Arbeitsplatz, Verringerung der sozialen Beziehungen, Konzentration auf den Konsum als Ersatzhandlung, als Ersatzbefriedigung für emotionale Bedürfnisse aus. Dies unterminiert die Aufrechterhaltung der sozialen Netze, die unsere Gesellschaften tragen – Familien, Freundschaften und Gemeinschaften. Jackson nennt diesen Prozess die Erosion sozialer Verpflichtungen und des Altruismus. Darüber hinaus ist ein steigender, immer differenzierterer Konsum unverzichtbar in

einer bereits saturierten Ökonomie, und er treibt den Umweltverbrauch voran. Deshalb zielt Jackson darauf ab, das Wachstum als Motor unserer Wirtschaft abzuschaffen. Er entwickelt dazu ein Modell, in dem es Grenzen für den materiellen Verbrauch in Produktion und Konsum geben muss (etwa orientiert an den eingangs genannten *planetary boundaries* und an den Managementregeln für die nachhaltige Ressourcenbewirtschaftung, wie sie die Enquete-Kommission des deutschen Bundestages 1998 aufgestellt hat) und in dem steigende Arbeitsproduktivität durch Umverteilung der Arbeit ausgeglichen wird.

Dieses Modell hat viele Lücken, z. B. die Zinserwartungen der Geldwirtschaft. Aus meiner Sicht besteht aber die Herausforderung darin, diese Lücken zu schließen und nicht, Wachstum weiterhin als unverzichtbaren Bestandteil auch in saturierten Industriegesellschaften anzunehmen.

Jacksons stärkste Aussage ist, dass ungleiche Gesellschaften mit hohem Einkommen Unzufriedenheit produzieren. In den Industrieländern fragen sich die Menschen also: Was ist Wohlstand? Und in Entwicklungsländern müssen sich die Menschen verstärkt fragen, wie sie Wohlstand jenseits der Verbesserung materieller Indikatoren definieren wollen. Was bedeutet dies für Entwicklungswege in den heute armen Ländern und in den aufstrebenden großen Ländern?

Wir können diesen Ländern nicht dieselbe Abkehr vom Wachstumsdenken predigen wie dem saturierten Norden – aber es wird überlebensnotwendig für uns alle sein, eine Sprache dafür zu finden, die ein gemeinsames Nachdenken und eine Umkehr (metanoia) ermöglicht. Um richtig verstanden zu werden, müssen die Gesellschaften in den reichen Ländern umgehend deutlich sichtbar anders handeln als bisher.

Jacksons Fragen gehen von den Grenzen des Erdsystems aus und von der Notwendigkeit eines strukturellen Wandels in unseren Ökonomien und Gesellschaften, wenn wir zukünftigen Generationen ein menschenwürdiges Leben nicht vorenthalten wollen. Wenn wir an das Nachhaltigkeitsdreieck denken, das in der »Erklärung« nicht genannt wird, aber einen wichtigen Bezugspunkt globaler und lokaler Diskussionen darstellt und das aus den drei Dimensionen »effiziente Wirtschaft, nachhaltige Ökologie, gerechte Gesellschaft« gebildet wird – so könnte seine Antwort lauten, dass sich in diesem Dreieck die Ökonomie an die Parameter anpassen muss, die von den anderen beiden Entwicklungsdimensionen vorgegeben sind: den ökologischen Grenzen des Erdsystems und den Anforderungen gerechter lebenswerter Gesellschaften.

## 2. Globales kollektives Handeln in einer ungleichen, von schnellen Machtverschiebungen geprägten Welt

Die globalen Grenzwerte, die die Autoren des eingangs genannten Aufsatzes in »Nature« für die Nutzung von Erdökosystemen definieren wollen, nimmt Jackson als Ausgangspunkt für die Definition von Grenzwerten für Produktion und Konsum. (Es geht also nicht nur um saubere Energie, sondern um weit mehr als das …) Wie sollen aber diese Grenzwerte in einer zutiefst ungleichen Welt definiert und umgesetzt werden?

- Wer definiert die Grenzwerte?
- Wie werden sie zwischen den Menschen und Nationen verteilt werden?
- Wer soll mit der Umsetzung beginnen und wie sehr werden die reichen den armen Ländern dabei helfen?
- Wie stark wird die historische Verantwortung der Industrieländer für in der Vergangenheit verursachte Umweltschäden berücksichtigt werden?
- Wie wird ein armes bzw. ein reiches Land definiert, und wie ist der Übergang von der einen in die anderen Kategorie definiert?
- Wie kann verhindert werden, dass einzelne relevante Ländern sich nicht an diesem System beteiligen?

Alle Antworten auf diese Fragen setzen voraus, dass die Nationen einen Teil ihrer Souveränität an supranationale Regime und deren Institutionen abgeben. Diese Vorstellung ist nicht nur in einigen Industrieländern unpopulär, sondern auch in vielen Entwicklungsländern, die ja gerade auch unter einem Zuwenig an nationaler Selbstbestimmung leiden. Eine Abgabe von nationaler Souveränität ist aber in einer von globalen Grenzen geprägten Welt unverzichtbar. Dieses Prinzip bedeutet in einer ungleichen Welt auch, dass reiche Länder Pflichten haben gegenüber der Mehrheit der Erdbevölkerung – ebenfalls ein schwieriges Prinzip, vor allem in einer Welt, in der die »bisher Reichen« befürchten, von »zukünftigen Reichen« verdrängt zu werden.

Verhandlungen für globale Regime, für die Regeln kollektiver Problemlösungen sind deshalb kompliziert: wegen der sachlichen Komplexität der zu lösenden Probleme und wegen der Heterogenität der Länder, die eine gemeinsame Antwort finden müssen, die von allen Beteiligten als fair und legitim empfunden wird. Die Aussichten für solche Verhandlungsprozesse sind nicht gut, wie die Konferenz von Kopenhagen im Dezember 2009 gezeigt hat, und wenn man sich vor Augen führt, wie schwer es schon den Industrieländern fällt, untereinander akzeptable Lösungen auszuhandeln.

Aber es gibt noch zwei fundamentale Fragen, die sich stellen und die Kernbestandteile unserer abendländischen Werte berühren: die Frage der individuellen Freiheitsrechte, die von solchen Grenzwerten berührt werden, und die Frage, wie säkulare Gesellschaften mit substanziellen Normen umgehen können.

Individuelle Freiheitsrechte sehen vor, dass Individuen ihr Leben frei gestalten können, solange sie die Rechte der anderen respektieren. Rechte werden in der Regel auf individueller, nicht auf kollektiver Basis definiert oder im Sinne der Rechte zukünftiger Generationen. Aber bestimmte Rechte setzen die Existenz sozialer Gruppen voraus (z. B. das Recht indigener Gruppen auf Bewahrung ihrer Kultur, ihrer Sprache oder das Recht der Religionsausübung). Dennoch beruhen sie auf dem Konzept des Individuums, dessen Rechte geschützt werden sollen vor den Interessen starker Mächte, also des Staates, der Wirtschaft oder gesellschaftlichen Konventionen. Dieser Schutz ist in unserer Geschichte eine wichtige Errungenschaft. Aber die Spannung zwischen den Rechten heutiger Individuen und zukünftiger Individuen besteht: Der »Umweltraum«, den ich heute verbrauche, ist morgen nicht mehr da. Und in manchen Fällen ist er auch nicht wieder herstellbar.

Die säkulare Gesellschaft beruht auf dem Paradigma, dass es kein übergeordnetes religiöses Ziel oder Zweck gibt, das gesellschaftliches Handeln oder politische Entscheidungen substanziell anleitet. Es geht um das Leben auf dieser Erde, und in einer Demokratie bedeutet dies: Es geht um die Wohlfahrt der Mehrheit und um den Schutz von Minderheiten, daran sollen sich Regierungen orientieren. Das Recht schützt nicht religiöse Gebote, sondern die Freiheitsrechte des Individuums.

Dieses Merkmal säkularer Gesellschaften bezieht sich auch auf ihre Subsysteme, z. B. auf die Wissenschaft: Die Forschung ist frei, sie sucht ungebunden nach Antworten auf Fragen, die sie sich auch selber stellt. Innovations- und Forschungspolitiken sind bisher auch am erfolgreichsten gewesen, wenn sie Freiheit bei der Suche nach Antworten und neuen Fragen erlaubten und nicht eine erwünschte Lösung vorgaben. Fairerweise muss gesagt werden, dass gerade in Deutschland die Forschung in der Wahl ihrer Mittel teilweise auch ethischen Einschränkungen unterworfen ist (z. B. die Stammzellenforschung), die sich aus der deutschen Geschichte ergeben. Aber dies gilt als Ausnahmeregel, und sie ist sehr umstritten.

In einem Vortrag am Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung im Januar 2010 benannte Wolfgang Lucht die letzten 250 Jahre als eine Zeit, in der es eine Explosion an Wissen und Innovationen gegeben habe. Diese Explosion war an die Aufklärung und das Ende des Mittelalters gebunden, also mit der Lockerung der sozial definierten Grenzen für menschliches Handeln, für die individuelle Freiheit: Die mittelalterlichen Gesellschaften Europas waren durch viele Regeln und Verbote gekennzeichnet, deren Ziel die Stabilisierung der Wirtschaft war, durch die Verhinderung von Wachstum und Wandel. Das Wissen, die technischen Möglichkeiten waren so begrenzt, das Wachstum schnell zu Unterversorgung, zu Not und Konflikten führte. Zu diesen Zeiten können wir nicht zurück – aber auch wir müssen anerkennen, dass unser Wissen und unsere Technologien uns ein Leben in Frieden mit unbegrenztem Wachstum auf dieser Erde nicht gestatten.

Wir müssen also neue Wege finden, um unser Handeln auf legitime und faire Weise an verantwortungsvoll gesetzte Grenzen zu binden, um individuelle Freiheitsrechte in der Gegenwart einzuschränken, damit individuelle Freiheitsrechte in der Zukunft geschützt werden können. Und wir müssen dies in einer ungleichen Welt tun, in der Ungleiche nicht formal gleich behandelt werden dürfen, wenn die Ungleichheit überwunden werden soll. Diese Verantwortung muss in den reicheren Gesellschaften akzeptiert werden, auch in den Ländern, in denen es (noch, immer noch oder wieder) viele Arme gibt. Das ist die zentrale Aufgabe unserer Zeit.

### Anmerkungen:

*[1] Dr. Imme Scholz ist stellvertretende Direktorin des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik (DIE) in Bonn. Zwischen 2004-2009 war sie stellvertretende Vorsitzende der Kammer für nachhaltige Entwicklung des Rates der EKD.*

*[2] Die Denkschrift wurde im Gütersloher Verlagshaus veröffentlicht und kann über den Buchhandel bezogen werden. Eine englische Übersetzung wird gerade erstellt.*

[3] *Vgl. Rockström, Johan et al. (2009): A safe operating space for humanity, in: Nature, 24.9.2009, S. 472-475. Das Originalzitat lautet: »Now, largely because of a rapidly growing reliance on fossil fuels and industrialized forms of agriculture, human activities have reached a level that could damage the systems that keep the Earth in the desirable Holocene state. The result could be irreversible and, in some cases, abrupt environmental change, leading to a state less conducive to human development.«*

[4] *Tim Jackson (2009): Prosperity without growth. Economics for a finite planet, London (Earthscan); Peter Victor (2009): Managing without growth. Slower by design, not by disaster, London (Edward Elgar).*

**Wo stehen wir und was liegt vor uns?**
**Der Beitrag der Dekade zum Frieden mit der Wirtschaft**

# Frieden und Gerechtigkeit im Kontext der europäischen Wirtschaft – christliche Werte im Dialog mit der Europäischen Union

*Von Rev. Dr. Peter Pavlovic, Konferenz Europäischer Kirchen, Kommission Kirche und Gesellschaft*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

## 1. Frieden und Wirtschaft – gehören sie zusammen?

Frieden ist für den europäischen Kontinent nicht nur ein Teil seiner Geschichte, sondern auch ein Teil der gegenwärtigen europäischen Identität. Die letzten Etappen dieser Entwicklung sind uns allen noch sehr präsent. Für die Generation unserer Väter waren besonders der Zweite Weltkrieg und seine Folgen ein erschütternder Einschnitt. Die Lebenswege der Nachkriegs-Generationen sind maßgebend vom Kalten Krieg bestimmt. Für die heutige junge Generation ist die Realität der Europäischen Union (EU) prägend. Der Union, die in ihrer Geburtsurkunde als Friedens- und Versöhnungsprojekt beschrieben wurde.

Wir dürfen heute die Frage nicht übergehen, was diese Lebensrealität und diese Union für uns gerade in Bezug auf ihr ursprüngliches Ziel bedeuten. Wir leben in einer EU ohne Militärkonflikte, in Frieden. Doch worauf basiert dieser Frieden? Welche Gestalt hat er, und wie nachhaltig ist er? In diesem Zusammenhang sind besonders zwei Überlegungen anzubringen:

Die Europäische Union wird in ihrem Ziel als Friedensprojekt oft am kantischen Ideal des ewigen Friedens gemessen. Kant hat seine Vorstellung des ewigen Friedens mit bestimmten Vorausetzungen verbunden. Die wichtigsten sind: Die Achtung des Rechts, der Respekt für individuelle Freiheit und die Verknüpfung von Politik und Moralität. Diese Voraussetzungen bilden laut Kant die Grundsteine für den ewigen Frieden. Ein kurzer Blick in die Grunddokumente der Europäischen Union und des Europarates bestätigt, dass gerade diese Werte - Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte, und Demokratie - sich in großem Maße mit den Grundwerten der Europäischen Institutionen und dem gegenwärtigen Europa allgemein decken.

Mit diesem Hintergrundbild und mit dem Blick auf das gegebene Thema der Verbindung zwischen der Wirtschaft und Frieden, haben wir aber ganze Reihe offener Fragen zu beantworten: Reichen diese Werte als Fundamente für das Ideal des ewigen Friedens? Oder ist die heutige Situation nicht doch komplexer, als Kant in seiner Theorie vorausgesetzt hat? Die Frage ist nicht, ob Kants Vision an sich verwerflich ist. Die Frage ist vielmehr, ob wir nicht kritisch reflektieren sollten, inwiefern die Vision des ewigen Friedens und ihre Voraussetzungen mit der komplexen Realität des Lebens im 21. Jahrhundert übereinstimmen oder ob sie nicht in einem gewissen Sinne korrigiert und überdacht werden müssten.

Die zweite Überlegung, die wir in unsere Betrachtung zum Thema Frieden in Europa unbedingt einbeziehen sollten, betrifft unser Verhältnis zu anderen Teilen der Welt. Zu den positiven Seiten der Globalisierung zählt die Effizienz der elektronischen Kommunikation. Mithilfe eines simplen

Mausklicks wissen wir innerhalb von Sekunden, was in den äußersten Winkeln der Welt passiert.

Vor wenigen Jahren waren diese Vorgänge noch pure Imagination. Wir können Freudenschreie, aber auch Tragödien in anderen Teilen der Welt in direkter Übertragung anschauen und erleben. Moderne Kommunikation vergegenwärtigt uns damit auch die Tragödie Millionen hungernder Menschen. Diese Bilder zwingen uns darüber nachzudenken, ob das, was wir sehen und was Menschen in anderen Teilen der Welt erleben, wirklich werteneutral ist. Das sind sie nicht. Diese Ereignisse gehen uns unmittelbar etwas an. Die Konsequenzen unseres Wirtschaftens und unserer Politik sind nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Teilen der Welt zu erleben.

Politik und Wirtschaft beeinflussen sich in der heutigen Welt mehr als in der Vergangenheit. Frieden wurde lange Zeit als Akt der Politik betrachtet. Heute ist dies nicht mehr so. Frieden ist, neben der Politik, zu einem gewichtigen Anteil eine Angelegenheit der Wirtschaft geworden. So, wie Karl von Clausewitz in seinem bekannten Zitat sagte konnte, dass der Krieg die Fortsetzung der Politik ist, so können wir heute sagen, dass die Wirtschaft die Fortsetzung der Politik ist. Aber nicht nur die Fortsetzung!

Die Wirtschaft ist zugleich auch die Voraussetzung der Politik, und beide, Wirtschaft und Politik, sind eng mit der Realität von Krieg und Frieden sowie mit Versöhnung eng verbunden. Diese Doppelfunktion macht das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Politik manchmal unübersichtlich, aber zugleich auch spannend und wirft viele Fragen auf.

Die Armut in der Welt ist in vielerlei Hinsicht verursacht durch unsere europäische Wirtschaft und Politik. Sie ist die Konsequenz unserer Unfähigkeit, einen entscheidenden Schritt dahingehend zu machen, nicht nur an uns, unser Wohlbefinden und unser Wirtschaftswachstum zu denken, sondern auch an die Konsequenzen, die sich aus der Erfüllung unserer Bedürfnisse und der Prosperität ergeben. Folgende Fakten sollten wir uns dabei vergegenwärtigen:

In der Welt müssen etwa 800 Millionen Menschen Hunger leiden. – Alle vier Sekunden stirbt ein Mensch an Hunger. – Für den Preis einer modernen Waffe könnte man hungernden Kindern an einer Schule während fünf Jahren das Mittagessen finanzieren. – Das Vermögen der drei reichsten Menschen der Welt beträgt mehr als das Bruttoinlandprodukt aller »least developed countries« der Welt zusammen gerechnet. – Die Sättigung aller hungernden Menschen würde etwa drei Milliarden USD kosten: Ein Betrag, den die Menschen in den USA und der EU für Parfüme ausgeben.

Der Kontrast ist klar und tiefgreifend – Hunger verglichen mit Militärausgaben; Hunger verglichen mit der steigenden Kluft zwischen reich und arm und auch die Frage: Wofür geben wir eigentlich unser Geld aus? Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Welt genug Nahrungsmittel für alle produziert.

In Wirklichkeit geben wir uns damit zufrieden, Werte zu deklarieren, aber nicht über diese Werte nachzudenken, geschweige denn, sie zu leben. Wie wir wissen, haben sich die Industrieländer vor vielen Jahren die Verpflichtung auferlegt, 0,7 % ihres Bruttoinlandprodukts für die Entwicklungshilfe aufzuwenden. Nur gerade fünf Länder erfüllen diesen Betrag! Doch noch beunruhigender ist, dass einige europäische Länder vorsehen, ihren Beitrag, der schon weit entfernt von der avisierten Quote liegt, wegen der Krise noch zu senken.

## 2. Bringt unser Wirtschaftsmodell den Frieden?

Ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit ist nicht der Mangel an Werten, sondern dass wir die Werte nicht ernst genug nehmen. Werte, zu denen wir uns bekennen, sind nicht statische Pfeiler, die uns problemlos und linear zu unserem Ziel führen. Werte ändern sich und beeinflussen sich gegenseitig, sie sind bedingt durch Zeit und Raum, und einige bergen Konfliktpotenzial mit anderen Werten desselben Wertekatalogs. Folgende Beispiele aus dem Bereich der EU-Politik sollen dies demonstrieren:

### Die EU Strategie für 2020

Die Europäische Kommission hat vor wenigen Wochen ein Dokument zur Diskussion vorgelegt, das eine Vision für Europa bis ins Jahr 2020 skizziert. Die neue Strategie wird als Nachfolgerin für die bekannte Lissabon-Strategie verstanden. Die Lissabon-Strategie hatte sich in ihrer ersten Fassung aus dem Jahr 2000 zum Ziel gesetzt, die EU bis 2010 zur wettbewerbsfähigsten Ökonomie der

Welt zu machen. Dieses Ziel wurde 2005 allerdings revidiert. Die Strategie hat den Fokus neu auf den Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Sozialagenda der EU gerichtet. Der neue Vorschlag scheint das alte Ziel mit ausgewechselter Terminologie fortzusetzen. In dem Text werden Formulierungen verwendet wie *knowledge* und *smart economy, digital agenda und digital benchmarking* – dies alles mit dem Ziel, einen Rahmen für eine, wie es das Dokument nennt, »tiefgreifende Transformation Europas« zu schaffen. Diese Transformation ist allerdings fast ausschließlich in wirtschaftlichen Bereichen vorgesehen. Das kann man an einem kleinen Beispiel demonstrieren: Der Ausdruck »Wettbewerbsfähigkeit« wird in dem zehnseitigen Dokument 24-mal benutzt, der Ausdruck »Markt« 35-mal; andererseits Gerechtigkeit und Solidarität jeweils nur einmal. Dies ist lediglich ein kleiner Indikator dafür, dass Frieden und Gerechtigkeit als so selbstverständlich betrachtet werden, dass sie in solchen Dokumenten nur sehr begrenzt benutzt werden und im Bewusstsein der Europäischen Kommission mit der vorgesehenen Transformation Europas nur wenig zu tun haben. Und dies in einer Strategie, die den Rahmen für die Union bis 2020 vorgeben soll! Die Marktwirtschaft, ihre Stärkung und ihre Effizienz, ist nicht mehr nur ein Instrument, sondern sie ist zum Ziel geworden. Es ist aber zu fragen, ob dieses Ziel auch zum ursprünglichen Ideal der Union, nämlich zu wirklichem Frieden, der mehr ist als Abwesenheit von Militärkonflikten ist, und zu echter Versöhnung, die zwischen verschiedenen divergierenden Bewegungen der Gesellschaft im Sinne dessen beizutragen, was in der modernen politischen Sprache »soziale Kohäsion« genannt wird.

**Freiheit und Gerechtigkeit – Migration**

Migration ist eine der schwierigsten Herausforderungen der EU geworden. Einwanderung aus wirtschaftlichen Gründen, wie zum Beispiel Armut, wird einerseits als illegal bezeichnet. Andererseits kann man fast tagtäglich mitverfolgen, dass auch die Illegalität eine große Anzahl Menschen nicht daran hindert, gefährliche Reisen – besonders von Afrika her – zu unternehmen und mit allen möglichen Mitteln eine Möglichkeit zu suchen, um in die Union oder andere wohlhabende Länder zu gelangen. Die Freiheit in Europa ist erkauft durch Ungerechtigkeit an anderen Orten. Die Bezeichnung »Festung Europa«, die so oft in diesem Zusammenhang benutzt wird, soll daran erinnern, dass Freiheit und Gerechtigkeit nicht immer konfliktlos nebeneinander existieren können.

Gerechtigkeit als ein fundamentales Prinzip der Sozialordnung legt fest, dass jeder Mensch das Recht hat, als Person anerkannt zu werden und ein lebenswertes Leben führen zu können. Dieses Recht eines jeden Einzelnen muss von allen anderen und von der gesamten Gesellschaft respektiert werden; umgekehrt hat auch jede/r Einzelne die Rechte der anderen und der Gesellschaft als Ganzes zu achten. Nur ein solches Verständnis von Gerechtigkeit kann den Frieden in der Gesellschaft und in der Welt erhalten. Ein fundamentaler Aspekt von Gerechtigkeit ist, dass Gerechtigkeit und Freiheit nicht als getrennt voneinander, sondern als sich ergänzend zu denken sind. Trotz der Spannung zwischen beiden: Es gibt keine wirkliche Freiheit ohne Gerechtigkeit – und ohne Freiheit kann Gerechtigkeit nicht existieren. Der Fall »Migration« verdeutlicht, dass Frieden und Wirtschaft in keinem Fall voneinander getrennt behandelt werden dürfen.

**Gerechtigkeit – Recht – Gleichheit**

Die Gleichsetzung von Gerechtigkeit mit Recht und Gleichheit hat sich inzwischen so etabliert, dass dies in Europa, besonders aus EU-Perspektive, zur Norm geworden ist. Ob allerdings Gerechtigkeit derartig reduziert werden darf, das müssen sich besonders die Kirchen fragen.

Gerechtigkeit darf nicht auf Gleichheit und Recht reduziert werden. Gerechtigkeit hat weniger den Charakter einer Zustandes als vielmehr eines Prozesses. Gerechtigkeit ist die Suche nach dem Gleichgewicht zwischen mehreren Komponenten. In diesem Verständnis wird Gerechtigkeit nicht automatisch durch die Etablierung legaler Mittel geschaffen, sondern ist sie eng mit dem Prozess der Rechtfertigung verbunden. Es liegt auf der Hand, dass ein solches Verständnis von Gerechtigkeit besonders der evangelischen Theologie nahe steht.

Einige Werte befinden sich also in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander, manchmal sogar in einem Konflikt. Mehr Wettbewerbsfähigkeit und mehr Prosperität heißt nicht automatisch mehr Wohlbefinden, und mehr Freiheit heißt nicht automatisch mehr Gerechtigkeit. Schaut man genauer hin, ist es manchmal gerade umgekehrt: Mehr Freiheit an einem Ort kann weniger Gerechtigkeit anderswo bedeuten. Werte sind also nicht statisch, sondern in einen Kontext eingebunden. Sie sind Funktionen unserer Verhältnisse und unserer Kultur. Diese Realität müssen wir anerkennen, um Wege zu finden, wie diese

Kontextualität, die zu Spannungen und zu Konflikte zwischen Werten führen kann, bewältigt werden können. Das gedankenlose und mechanische Herunterleiern von Wertekatalogen hilft nicht mehr. In dem Bereich, wo sich Politik, Wirtschaft und Ethik überschneiden, bieten sich gute Möglichkeiten, sich mit dieser Dynamik auseinanderzusetzen.

## 3. Theologie

Es ist heute unbestritten, dass ethische Fragestellungen bei der Bewältigung wirtschaftlicher Probleme eine notwendige Komponente sind. Das sagen nicht nur Kirchen in zahlreichen Erklärungen, in denen sie Stellung zur Wirtschaftskrise beziehen, sondern auch Entscheidungsträger in Weltpolitik und Wirtschaft. Hat Theologie aber überhaupt etwas zu sagen zur heutigen Wirtschaft und Politik?

Die Bibel enthält keinen Wertekatalog, den man als fertige Liste nehmen und benutzen kann. Das mag viele stören, denn das eröffnet die Möglichkeit für unterschiedliche Interpretationen. Es ist jedoch keine Absicht des Alten oder Neuen Testamentes, überhaupt eine solche Liste zu präsentieren. Die biblischen Werte sind aufgezeigt in der Authentizität der täglichen Situation. Oft haben die Geschichten ein offenes Ende oder unerwartete Aussagen, die zum Nachdenken anregen und Oberflächlichkeit zurückweisen.

Einige neutestamentliche Geschichten deuten dies an:

### Die Tempelreinigung

Es mag zuerst für einige überraschend sein, dass Jesus, der als Friedensstifter bekannt ist, selbst Initiator eines Konfliktes ist. Die ganze Geschichte dreht sich um einen einzigen Satz: »Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus.« Im Moment dieser Aussage ist die Überraschung weg. Es ist klar, dass Handel und Wirtschaft, trotz ihrer Wichtigkeit für die Existenzsicherung der Menschen, nicht alle Bedürfnisse der Menschen befriedigen können. Was Jesus vielleicht auch sagen will, ist, dass die Logik des Marktes nicht die Logik der ganzen Gesellschaft sein darf. Es gibt Güter, die nicht nur nach der Logik des Marktes verteilt werden können. Wenn das aber geschieht, ist die Reaktion Jesu angemessen, die nicht unbedingt friedlich wirkt. Oder in anderen Worten – Wirtschaft und Handel müssen nicht unbedingt Hand in Hand mit Frieden gehen.

### Die Salbung in Betanien

Hier sind wir erneut mit einem überraschenden Satz Jesu konfrontiert, mit welchem er auf die Salbung reagiert, die er von Maria bekommen hat, und auf den Vorwurf Judas, dass der Fürsorge für die Armen Priorität eingeräumt werden soll. Jesus erwidert: »Lass sie in Frieden. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.« Das soll nicht bedeuten, dass man sich mit der permanenten Anwesenheit von Armut einfach abfinden soll. Es ist auch keine Einladung zu Fatalismus, Lethargie oder Gleichgültigkeit. Was aber beachtenswert ist, ist der Zwischenton in dieser Geschichte: Die Überzeugung, dass Armut nur mit Geld zu bekämpfen ist, ist unzureichend. Liebe und menschlichen Nähe sind unersetzlich.

### Die Speisung der Fünftausend

Hier werden wir wiederum überrascht, diesmal durch den Ausgang der Geschichte. Auf der einen Seite wird die Logik der Jünger beschrieben, die sagen: »Brot für zweihundert Silbergroschen ist nicht genug für sie.« Auf der anderen Seite findet Christus eine Lösung, die im Stande ist, die Hungernden auch ohne Geld zu speisen.

Diese Überlegungen sollen nicht eine volle Exegese anbieten, sondern lediglich aufzeigen, dass man diese Geschichten nicht durch das einfache Hochhalten eines Wertekatalogs erklären kann. Wir sind tiefgreifend beeinflusst von Werten. Werte bewegen unser Leben. Werte sind aber nicht statisch, sondern dynamisch und beweglich. Es reicht deswegen nicht, sie nur mündlich zu bekennen: Werte muss man leben und jeden Tag um sie kämpfen. Werte sind Funktionen unserer Verhältnisse.

## 4. Dialog zwischen Kirchen und Politik – der Beitrag der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)

Der Dialog zwischen Kirchen und Politik ist ein wichtiges Instrument der sozialen Verantwortung der Kirchen. Es ist die Aufgabe der Kirchen, sich zu Problemen dieser Welt zu äußern und zwar nicht nur intern, sondern gerade in der Öffentlichkeit. Ebenso wichtig ist aber die Hausaufgabe der Kirchen: kritisch die Dynamik von Werten und ihrer Verhältnisse zueinander zu reflektieren. Werte sind nicht bloß Spielbälle für abstrakte philosophische und ethische Kommentare oder ein Thema für investigative Journalisten. Die Wertedebatte ist ein lebenswichtiges Thema für die Theologie und für die tagtägliche Arbeit der Kirchen. Es ist die Aufgabe der Kirchen und die Aufgabe der Theologie, den Raum, in dem die Wertedebatte stattfindet, nicht einfach den anderen zu überlassen.

Zu den Dialogthemen gehören das Verhältnis zwischen der sozialen und wirtschaftlichen Dimension der EU sowie das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Politik. Die KEK hat sich auch zu dem Thema Globalisierung geäußert. In diesem Zusammenhang ist nicht nur der Dialog zwischen den Kirchen und den europäischen politischen Institutionen wichtig, sondern auch der Dialog der Kirchen untereinander. Die KEK hat sich aktiv im ÖRK-Agape-Prozess engagiert. Im Dokument »Europäische Kirchen leben ihren Glauben im Kontext der Globalisierung«, das zu diesem Zweck als Ergebnis eines konsultativen Austausches zwischen den Kirchen in Europa verfasst wurde, wird gerade die Notwendigkeit einer ethischen Orientierung von Wirtschaft und Politik betont:

- Wirtschaftspolitische Entscheidungen können keine eigenen Werte erzeugen; Solidarität kann nicht allein durch den Markt entstehen.

- Werte können nicht ohne einen entsprechenden Kontext funktionieren; soziale Gerechtigkeit und auch Solidarität können nicht analysiert werden, ohne die ihnen innewohnende gegenseitige Abhängigkeit und ihren gegenseitigen Einfluss aufeinander zu berücksichtigen.

- Die Verantwortung der Kirchen besteht darin, die Erneuerung eines globalen Wertesystems zu fordern und sich dafür zu engagieren.

- Die Kirchen haben die Aufgabe, Strategien zu entwickeln, die sie in die Lage versetzen, die politischen Entscheidungsträger auf nationaler und auf internationaler Ebene herauszufordern.

Das ist die Botschaft der Kirchen auch an die europäische Politik, und sie wird ebenso in der Antwort der KEK auf das Konsultationsdokument der Europäischen Kommission zur EU Strategie für 2020 betont. Sie kommt aber auch im Dialog mit anderen Partnern aus Zivilgesellschaft und mit kirchlichen Partnerorganisationen zur Geltung. Ein Beispiel ist der Dialog der KEK mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Lateinamerika, der vor einigen Wochen zum Abschluss gebracht wurde. Globalisierung hat sich als eine der kritischen Themen in der heutigen Ökumene erwiesen. Deswegen darf der Austausch zwischen den Kirchen aus verschiedenen Kontinenten nicht unterschätzt werden. Die Erfahrungen, die Geschichte, aber auch die Positionen der Kirchen auf beiden Kontinenten – Europa und Lateinamerika – unterscheiden sich gerade in den hier diskutierten Bereichen.

Trotz dieser Unterschiede hat der Dialog aber zur gegenseitigen Annäherung beigetragen. Ehrliche Anerkennung von Differenzen, gegenseitiges Zuhören und die Identifizierung gemeinsamer Themen und gemeinsamer Aktivitäten waren Stufen dieses Prozesses. In einem gemeinsamen Text haben sich beide Seiten geeinigt, dass der Weg zu einem gerechten Handel nicht gleichzusetzen ist mit dem Erzwingen von Bedingungen für den freien Handel. Beide Seiten stimmten zu, dass der freie Markt nicht ein Übel *per se* ist und dass überall, wo Menschen leben, automatisch ein Markt für den Austausch von Waren entsteht. Nähere Untersuchungen sind jedoch nötig zum Verhältnis von Staat und Markt, zu Form und Inhalt alternativen Wirtschaftens sowie zu Fragen des Primates der Politik.

Dazu ist es unumgänglich eine kritische Untersuchung unserer Werte zu unternehmen, in dem wir Werte nicht als statische Komponenten betrachten, sondern unseren täglichen Umgang mit ihnen analysieren sowie die Wandelbarkeit der einzelnen Werte und die Verhältnisse der Werte zueinander untersuchen. Frieden ist sicherlich ein bedeutender Wert. Für den Frieden sind viele gestorben. Der Frieden ist aber in seinem Inhalt nicht absolut, d. h. er kann nicht ohne andere Werte zur vollen Geltung kommen. Frieden kann sich nicht ohne Freiheit und Gerechtigkeit entfal-

ten. Die Verbindung mit anderen Werten geschieht aber nicht automatisch.

Das führt uns zum Schluss. Wer ehrlich Erwägungen zum Frieden anstellt, wird nicht nur nach dem gerechten Frieden fragen, sondern auch nach der Möglichkeit und Realität eines ungerechten Friedens. Um den gerechten Frieden schätzen zu können, dürfen wir nicht vergessen, dass »gerechter Frieden« weder eine redundante Verbindung ist noch dass die Verknüpfung von Gerechtigkeit mit Frieden zwangsläufig geschieht. Wie es einen gerechten Frieden gibt, so gibt es auch einen ungerechten Frieden. Die Verbindung von Frieden mit Freiheit ist zwar möglich und sicherlich wünschenswert, aber sie ist keinesfalls zwingend. Über sie muss man sich auch heute noch ernsthaft Gedanken machen - sie ist eine der größten Aufgaben der Theologie, bei der wir keinen Täuschungen unterliegen dürfen. Beispiele des ungerechten Friedens sind in der Geschichte Europas, in der Geschichte des letzten Jahrhunderts, aber auch in anderen Lebensbezügen unseres Kontinentes einfach zu identifizieren. Das Bemühen um den gerechten Frieden kann man nicht oft genug ins Gedächtnis rufen. Es ist bewusste Arbeit – Tag für Tag. Kirchen sind in einer guten Position, um in dieser Arbeit einen entscheidenden Schritt vorwärts zu gehen. Sie müssen ehrlicher zu sich selbst sein. Sie müssen bewusster ihre eigenen Mittel nutzen.

Nur dann werden wir im Stande sein, mit der Bibel zu sagen, dass *Gerechtigkeit und Frieden sich gegenseitig küssen werden* (Ps 85). Der Psalm sagt aber nicht nur das. Wir sollten nicht vergessen, dass die Worte nur die Hälfte der Wahrheit sind. Der ganze Vers von Psalm 85 lautet: *Seine Hilfe ist nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserem Lande Ehre wohne, dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.*

Das heißt nicht nur, dass Gerechtigkeit und Frieden Hand in Hand gehen und dass diese beiden nicht getrennt werden dürfen, sondern auch, dass Frieden und Gerechtigkeit nur erreicht werden können, wenn Liebe und Glaube dazu kommen. Man könnte kritisieren, dass diese Aussage zu theologisch ist. Um diese biblische Idee auf allgemeinverständliche Weise weiterzugeben, können wir auch ganz einfach heutige Alltagssprache benutzen. Mit anderen Worten also: Ohne zwischenmenschliche Solidarität, Akzeptanz und Mitgefühl kann wirtschaftlicher Frieden niemals funktionieren. Diese Werte können jedoch nicht durch Institutionen und durch legale Mittel erzwungen werden.

Diese Diskussion intensiv zu führen und anzuregen, aber auch die Resultate dezidiert in den Dialog mit der Politik einzubringen, das ist eine der großen Herausforderungen für die Kirchen. D

► **Wo stehen wir, was liegt vor uns?**
**Der Beitrag der Dekade zum Frieden zwischen den Völkern**

Der Vortrag von PD Dr. Jochen Hippler, Universität Duisburg-Essen/Institut für Politikwissenschaft, wurde frei gehalten und lag zur Drucklegung nicht in schriftlicher Fassung vor.
Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf:
Jochen Hippler: »The Decisive Battle is for the People's Minds« – Der Wandel des Krieges: Folgerungen für die Friedens-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik; in: Jochen Hippler, Christiane Fröhlich, Margret Johannsen, Bruno Schoch, Andreas Heinemann-Grüder (Hrsg.): Friedensgutachten 2009, Münster 2009, S. 32-47

## Impulsreferate und Berichte aus den Arbeitsgruppen

# AG 1: Die Friedenskonvokation und ihre prophetischen Zeichen – Hoffnungen und Erwartungen

*Von Dr. Geiko Müller-Fahrenholz, Bremen*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Eine **Vorbemerkung zum Stichwort »prophetisches Zeichen«:**
Ein Wort oder eine Zeichenhandlung werden nicht dadurch prophetisch, dass der Sprecher sie für solche erklärt. Sie werden von den Hörern als prophetisch empfunden. Oder auch bestritten. Das führt unweigerlich zu Auseinandersetzungen. Ob eine prophetische Botschaft sich durchsetzt, dauert oft sehr lange. Meistens ist es so, dass erst im Rückblick, also nach dem Eintreten des angekündigten Ereignisses, die Ansage als prophetisch erkannt wird. Ich habe einmal irgendwo gelesen: Gott sorgt dafür, dass jede Katastrophe durch Propheten angekündigt – und mithin auch abwendbar – wird. Das Verhängnisvolle besteht darin, dass die prophetische Botschaft zumeist nicht als solche erkannt wird.

Die Prophetie in der Heiligen Schrift ist etwas anderes als bloße Kritik oder futuristische Analyse. Es geht den ProphetInnen darum, bestehende Unrechtsverhältnisse zu kritisieren, die Übeltäter zu benennen und das Volk aus ihrer Trägheit aufzurütteln, damit die Fortschreibung des Unrechts aufgehalten und eine Umkehr möglich werden. Es werden also die Folgen des bestehenden Unrechts zu Ende durchdacht, um eine Umkehr anzubieten, damit die Tragödie nicht einzutreffen braucht. Propheten haben den **Mut**, die **Wahrheit** bestimmter Fehlentwicklungen, etwa in der Politik oder Ökonomie, bis an ihr Ende zu durchdenken, also den furchtbaren und verhängnisvollen Konsequenzen standzuhalten, vor denen die Machthaber sich in der Regel drücken und bei denen sich die Mehrheit in Verweigerungshaltungen flüchtet. Dieser Mut zur Wahrheit verbindet sich mit der Bereitschaft zu radikalen Alternativen. Am Grund der Unheilsbotschaft liegt also eine Heilsansage. Das Leiden der ProphetInnen besteht darin, dass diese heilsame Option nicht erkannt, oft auch aktiv bekämpft wird.

Damit komme ich zu den **»Hoffnungen und Erwartungen«**, die sich mit der Friedenskonvokation verbinden lassen.

1. Viele Beteiligte, nicht zuletzt im Genfer Stab des ÖRK, betrachten die Friedenskonvokation im Mai 2011 in Kingston, Jamaika, als die Abschlussveranstaltung der Dekade zur Überwindung von Gewalt, also eine Art »Erntedankfest«. Für sie markiert die Konvokation das Ende eines Projektes, einer Kampagne, die nur einen Programmpunkt unter mehreren anderen im ÖRK darstellt Das bedeutet aber auch: Aus dieser Sicht ist Friede als die Gegenkraft zur Gewalt lediglich ein theologischer, ethischer und spiritueller Aspekt unter vielen anderen. Faktisch bedeutet dies, dass dieses Thema innerhalb eines traditionellen politisch-ethischen Themenkanons verharrt, demzufolge der Friede lediglich im Gegenüber zum Krieg gesehen wird. Das aber bedeutet auch, dass das Thema »gerechter Friede« oft nur in Entsprechung zum »gerechten Krieg« gesehen wird. Das ist für mich eine Engführung und verstellt die konzeptionellen und schöpferischen Möglichkeiten, die mit der IÖFK eröffnet werden. Das will ich kurz entfalten: Wenn hier von »Möglichkeiten und Erwartungen« die Rede sein soll, muss auch von »Befürchtungen und Gefahren« gesprochen werden, damit eine sachgerechte und gegenwartsgetreue Sicht der Probleme erkennbar wird. Die »Befürchtungen und Gefahren« bestehen für mich, kurz gesagt, in Folgendem: Das 21. Jahrhundert zeigt schon in seinem ersten Jahrzehnt, dass es vor einer **präzedenzlosen planetarischen Herausforderung** steht. Diese lässt sich mit dem Stichwort Selbstvernichtungs- oder Selbstgefährdungssyndrom bezeichnen. Dieses »Syndrom« besteht vor allem aus der andauernden atomaren Gefahr, der Realität der ökonomisch-sozialen Verelendung und der weltweit wirksamen Erderwärmung. Die Konsequenzen dieser Entwicklungen sind so bedrückend und muten so ausweglos an, dass sie mit massiven Verdrängungen *(»psychic numbing«* im Sinne von R. J. Lifton) abgewehrt werden. Eine Ausprä-

gung dieser Verweigerungen, die vor allem in religiösen Weltsichten vorzufinden ist, besteht in fundamentalistisch-apokalyptischen Vereinfachungs- und Ausfluchtszenarien. Diese sind vor allem in den Amerikas und in Afrika auf dem Vormarsch und bilden somit eine ökumenische Realität *sui generis*.

2. Der Beschluss von Porto Alegre, eine Ökumenische Erklärung zum Gerechten Frieden zu erarbeiten, enthält die Chance, einen ökumenischen Lern- und Verständigungsprozess in Gang zu setzen, der weit über die Dekade hinausreichen könnte und müsste. In vergangenen Jahrzehnten ist ein solcher Verständigungsprozess z. B. zu den Themen Taufe, Eucharistie und Amt durchgeführt worden und hat weitreichende Übereinstimmungen produziert (auch wenn diese noch nicht überall voll rezipiert worden sind oder auch leicht wieder vernachlässigt werden). Ein vergleichbarer Vorgang lässt sich jetzt zum Friedensthema initiieren. Angesichts einer globalen Selbstgefährdung wird die Suche nach einem gerechten Frieden zum Kernthema der Christenheit.

3. Wie aber ist dieser Friede zu verstehen? Wie lösen wir uns von einem Verständnis, das den Frieden in die Nähe von »Friedhofsruhe«, Behäbigkeit und Quietismus rückt? In Anlehnung an den berühmten amerikanischen Anthropologen Kroeber schlage ich vor, **Friede als den »höchsten Spannungszustand, den ein Organismus schöpferisch durchzuhalten in der Lage ist«** zu verstehen. Wenn wir von diesem Begriff auf das Motto der Konvokation »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« kommen, eröffnet sich eine grundlegende theologische Perspektive. Sie setzt nämlich bei dem vitalen Frieden Gottes ein, welcher der Erde und allem Lebendigen innewohnt, ja diese zuballerst ermöglicht und hervorruft. Dieser Gottesfriede betrifft nicht nur die Menschheit, sondern schließt die Schöpfung mit ein. Die ganze geschaffene Welt ist von der erhaltenden Energie Gottes getragen. In ihr geht es nicht, wie nach Darwin immer behauptet wird, um das Überleben des Stärkeren, sondern um die gemeinschaftlich aufrecht erhaltene, nachhaltige Stärke der Ökosysteme mit ihren Strukturen von Konvivialität. Versteht man Gottesfriede schöpfungstheologisch, dann wird die Welt in ihrer Gebrochenheit und Endlichkeit zum Ort einer guten und gesegneten Ordnung. Damit wird die Erde nicht als ein »gefallenes« und chaotisches Interim verstanden, sondern als Haus und Heimat allen Lebens. Es ist auch unser, der Menschen, einzige und gute Heimat. Die Konsequenzen für die traditionelle Schöpfungstheologie und Eschatologie greifen tief!

4. Das Motto ist der lukanischen Weihnachtsgeschichte entnommen, verweist also auf **Jesus als die Inkarnation des Gottesfriedens**. An seinem Leben und an seinem Tod lässt sich ablesen, wie dieser Gottesfriede aussieht. Darum ist es höchst bedeutsam, dass Lukas die Ahnenreihe Jesu durch seine jüdischen Vorfahren hindurch auf Adam zurück führt. So wird er der »zweite Adam« für alle Adamskinder und Mittler der Schöpfung. Dieser Bezug auf Jesus als die Inkarnation des Gottesfriedens bietet den roten Faden zum Verständnis der ganzen Schrift, auch dort und gerade dort, wo ihre Berichte über Gottes Gewalt und Zorn uns zu schaffen machen. Sehr wichtig aber ist, dass diese christologische Deutung des von Gott kommenden »Schalom« auch die Bedeutung solch zentraler biblischer Begriffe wie Gerechtigkeit, Wahrheit und Versöhnung qualifiziert. Friede ist ein Lebens- oder Prozessbegriff (siehe Kroebers Definition!), der ohne diese anderen nicht gedacht werden kann. Hier entstehen viele wichtige Fragen, die aber in diesem kurzen Input nicht aufgegriffen werden können.

5. Erwähnen möchte ich jedoch einen Aspekt, der oft übersehen wird, obwohl er angesichts der massiven Verdrängungstendenzen heute von zentraler Bedeutung ist. Paulus schreibt an die Philipper, dass der Gottes Friede »unsere Herzen und Sinne« bewahren möge (Phil. 4,7). Das ist die Innenseite der kosmische Weite im biblischen Friedensbegriff. Bewahrung meint Stärkung, Ermutigung, Kraft der Com-Passion als Gegen-Energie zu den Formen des numbing. Hier haben die Kirchen eine besondere Verantwortung, die ihre zivilgesellschaftlichen Funktionsmöglichkeiten erweitert. **Kirche als Ort der Widerstandsenergie**.

6. Was also kann von der Konvokation erwartet werden?

Ich nenne lediglich zwei Aspekte:

a) Die theologische Basis sollte erweitert werden mit dem Ziel, so etwas wie eine »Lebensschule für Erdlinge« zu entwickeln und damit gegen die weltflüchtigen und erdverachtenden Strömungen in den grassierenden apokalyptischen Theologien aufzutreten.

b) Wir brauchen Anstöße für eine neue »franziskanische Bewegung«, also einen freigebigen, nachhaltigen und genügsamen Lebensstil.

7. Die Konvokation ist aber auch der Ort, **praktische Möglichkeiten exemplarisch zu entfalten** und zu empfehlen. Ich möchte folgende Richtungen nennen:

7. 1. **Armutsbekämpfung an der Basis**: Gemeinden als praktische »Gärten des Lebens« für die lokale Obst- und Gemüseproduktion. Kirchengebäude als emissionsneutrale Einrichtungen. **»Green Ministries«** im Dienste der Begrünung der Mega-Städte.

7. 2. **Hippokratischer Eid für Medienmacher**, vergleichbar dem hippokratischen Eid für Mediziner. Selbstverpflichtung gegen gewaltverherrlichende Medienangebote.

7. 3. **Internationale und interreligiöse Friedenswerkstätten**. Gedacht ist an dreimonatige Werkstätten mit ca. 30 Jugendlichen aus allen Weltreligionen, die in einer Stadt/Landkreis gemeinsam mit lokalen Kräften ein ökologisches/soziales Projekt durchführen und miteinander über Fragen von Glauben und Welt sprechen.

7. 4. Unter der Überschrift »Ächtung des Krieges« müssen die Kirchen zu **Anwälten alternativer Friedensdienste, Kriegsdienstverweigerung und Frühwarnsystemen gegen Waffenhandel** werden. D

# AG 2: Die Stellungnahmen zum ersten Entwurf (Jan. 2009) der Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation – ertragreich für die Zukunft?

*Übersicht/Zusammenfassung der deutschen Beiträge*
*Von Dr. Markus Weingardt, FEST Heidelberg*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

- Einleitende Hinweise
- Freude und Dank
- Kritik – Wünsche – Vorschläge:

**1. Zielgruppe der IÖFK**
**(WER soll angesprochen werden?)**
1.1 Sprache
1.2 Länge
1.3 theologischer Anteil

**2. Ziele/Zweck/Anliegen der IÖFK** (WAS soll bewirkt werden?)
a) Früchte der Dekade ernten + Erkenntnisse sichern
b) Frieden(sarbeit) stärken und ausbauen, Diskussion anregen
c) unter dem **Leitmotiv des Gerechten Friedens**

Themenbereiche:

2.1 *Politikfelder und Gefährdungen Friedens*
2.1.1 biblische/kirchliche Gewaltpotentiale und Gewaltgeschichte
2.1.2 Gewalt gegen Kinder und Frauen; Gewalt in den Medien
2.1.3 Militarisierung und Aufrüstung
2.1.4 Zerstörung der Natur
2.1.5 neoliberal-globales Wirtschaftssystem (strukturelle Gewalt)
2.1.6 Internationales politisches System (dito)

2.2 *Lösungsmöglichkeiten und Handlungsempfehlungen* für:
2.2.1 jede/r einzelne Christ/in
2.2.2 Kirchen
2.2.3 Politik
2.2.4 Wirtschaft
2.2.5 Medien

2.3 *Forderungen, Appelle und Selbstverpflichtungen*
2.3.1 Politische Forderungen
2.3.2 Appell an Christen/Kirchen

### 3. Zusammenfassung

**Einleitende Hinweise:**

■ Die **Resonanz** auf den Ersten Entwurf einer Friedenserklärung war sehr groß: Aus Deutschland sind insgesamt ca. 100, in Form und Inhalt sehr unterschiedliche Stellungnahmen eingegangen – vom kurzen kommentierenden Brief bis zur zehnseitigen Ausarbeitung einer eigenen Friedenserklärung.

■ Im Folgenden soll ein **Überblick** bzw. ein Gesamtzusammenfassung der wesentlichen Inhalte gegeben werden: von Lob und Kritik, Wünschen und Vorschlägen, Themen und Argumenten.

■ Aufgrund der Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Dokumente ist es nicht möglich, dass sich jede einzelne Stellungnahme in dieser knappen Übersicht sichtbar niederschlägt. Gleichwohl war das Bemühen, **sämtliche Stellungnahmen** zu berücksichtigen und ihnen gerecht zu werden, da jeder Kommentar zumindest auf ein Anliegen oder Desiderat hinwies und entsprechend ernstzunehmen ist.

**Freude und Dank:**

- Einhellig begrüßt wurde die Tatsache, dass sich der ÖRK um ein **gemeinsames** Wort zum Frieden bemüht; die Erklärung zum Frieden wird von vielen Menschen ersehnt und als (möglicher) **Meilenstein** in der Geschichte des ÖRK/der Kirchen betrachtet.

- Mit Dankbarkeit und Freude wurde der **offene Beteiligungsprozess** wahrgenommen und – wie an Zahl und Qualität der Reaktionen sichtbar – angenommen.

- Die **Leitidee des »Gerechten Friedens«** wird allgemein für gut und geeignet befunden, sich dem Thema »Frieden« anzunehmen und eine breite Diskussion in der kirchlichen und nichtkirchlichen Öffentlichkeit anzustoßen.

- Die **theologischen Erläuterungen** – insbesondere die deutliche Verknüpfung von »Frieden Gottes« und »Frieden auf Erden« – wurden von vielen als inspirierend, reichhaltig und anregend empfunden, allerdings auch als sehr bzw. zu anspruchsvoll.

- Positiv wurden auch die **selbstkritischen Ansätze** aufgenommen, die sich viele noch ausführlicher wünschen.

- Mit dem positiven Eindruck vom Prozess hin zur Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation IÖFK (Kingston/Jamaica 2011) und der Friedenserklärung als einer Art »Abschlusserklärung« der *Dekade zur Überwindung von Gewalt* verbindet sich die große **Hoffnung** auf eine **Fortführung dieses Prozesses** und der Dekade-Arbeit: Dem »Erntedankfest« soll eine neue »Aussaat« erfolgen!

**Kritik – Wünsche – Vorschläge:**

Die deutschen Stellungnahmen zum ersten Entwurf der IÖFK-Friedenserklärung kämpfen – teils ausdrücklich, teils implizit und unbewusst – mit der **Grundproblematik**, dass den Verfassern **nicht klar** ist, wer die **Zielgruppe**/Adressaten und was die **Ziele**/Anliegen der Erklärung sind, also die Frage: **WER soll angesprochen werden und WAS soll dort bewirkt werden?**

Wenige Stellungnahmen haben diese Unklarheit benannt und darum selbst eine Zielgruppe (oder mehrere) benannt. In den anderen Beiträgen konnte aus ihrem Inhalt auf die Zielgruppen geschlossen werden, auch wenn diese nicht explizit benannt wurden.

In allen Fällen zeigte sich die Erwartung, dass sich die IÖFK **keinesfalls nur an eine innerkirchliche Öffentlichkeit** richten und nur der innerkirchlichen bzw. ökumenischen Verständigung dienen dürfe. Deutlich wurde, dass die Erklärung bewusst verschiedene Akteure ansprechen muss: a) jeden einzelnen Christen, b) alle christlichen Kirchen, c) die politischen Regierungen der Welt richten; teilweise wurden auch Akteure der Wirtschaft und der Medien als eigene Zielgruppe benannt.

Auch aus dieser Grundproblematik und Grund-Unklarheit resultiert eine **große Varianz der Stellungnahmen** in Umfang und Art: ein Teil orientiert sich eng am Text des ersten Entwurfs bis hinein in einzelne Begriffe, andere auf die groben Strukturen des Entwurfs, wieder andere konzentrieren sich auf Teile des ersten Entwurfs, wieder andere formulierten ganz neue, eigene Friedenserklärungen, und wieder andere schließlich reichten Beschreibungen gelungener Beispielprojekte ein *(»good/best practice«)*.

In vielen Stellungnahmen vermischten sich die genannten Aspekte und Schwierigkeiten der Herangehensweise, ebenso die inhaltlichen Erläuterungen und Ergänzungen; nur wenige Stellungnahmen entwickelten eine eigene nachvollziehbare Struktur und ausführliche Konzeption.

Die erste und zentrale Aufgabe musste also sein, in den zahlreichen Stellungnahmen nicht nur die Gemeinsamkeiten hinsichtlich Zielen und Zielgruppe, sondern auch eine **gemeinsame** (oder zumindest dominierende) **Argumentations*struktur*** zu identifizieren, in der sich die – durchaus sehr unterschiedlichen – Inhalte sinnvoll und nachvollziehbar abbilden ließen.

Daraus ergab sich die eingangs dargestellte Struktur für diese überblickhafte Zusammenfassung, die im Folgenden ausgeführt werden soll.

**zu 1: Zielgruppe der IÖFK: WER soll angesprochen werden?**

Wie bereits erwähnt herrschte große Einigkeit, dass der Anspruch der IÖFK weit über eine rein innerkirchliche oder ökumenische Verständigung **hinaus** reichen muss. Jede/r **einzelne Christ/in,** aber auch jede **Kirche** und die ökumenische **Gemeinschaft der Kirchen** (ÖRK) soll angesprochen werden, ebenso die gesellschaftliche **Öffentlichkeit** und führende Amts- und Funktionsträger in der **Politik**.

Bereits daraus ergeben sich Konsequenzen für die inhaltliche und formale Gestaltung des Textes. Vor allem folgende Aspekte wurden betont:

1.1 Die **Sprache** wird fast durchgängig für zu akademisch-anspruchsvoll erachtet, zu abstrakt, ungeeignet für eine breite Diskussion auch von Nichttheologen und »Nicht-Insidern«; theologische Fachbegriffe (»Kairos«, »perichoretisch«) und »Insider-Begriffe« ohne Erklärung (»AGAPE-Prozess«) sollen möglichst vermieden oder müssen erklärt werden

1.2 **Länge**: Der erste Entwurf wird ganz überwiegend für zu lang befunden. Dies stellt ein Hindernis für die öffentliche Wahrnehmung und eine hohe Hürde für die weitere Beschäftigung mit dem Entwurf dar. Eine Friedenserklärung von dieser Länge ist ungeeignet, um darüber eine *breite* Diskussion an der Basis (insbesondere mit jungen Menschen) zu führen. Die endgültige **Friedenserklärung muss knapp und klar** sein, kann und sollte aber ergänzt werden durch einen »Anhang« mit ausführlicheren Erörterungen, Beispielen etc.

1.3 Dass auch eine kirchenfernere Klientel angesprochen werden soll, hat Konsequenzen für die **theologischen Anteile**. Überwiegend (außer von TheologInnen) werden die theologischen Erörterungen für zu kompliziert befunden. Sie sind ohne theologische Vorbildung kaum verständlich, viele Laien werden dadurch abgeschreckt, von der Diskussion ausgeschlossen oder sind zumindest gegenüber den TheologInnen benachteiligt. Im Einzelnen wurde häufig angemerkt:

- »*Sakrament* des Friedens« ist ein problematischer Begriff, insbesondere für Freikirchen;
- die *Trinitäts-Erläuterungen* sind vielen unverständlich; stattdessen wird ein stärkerer Bezug auf Jesu Botschaft und Handeln gewünscht (konkrete Beispiele benennen);
- die Begründung des *Kairos* leuchtet nicht ein: warum ist gerade jetzt – oder: *erst* jetzt – der »Kairos«?

**zu 2: Ziele/Zweck/Anliegen der IÖFK** (WAS soll bewirkt werden?)

a) Früchte der Dekade ernten + Erkenntnisse sichern

b) Frieden(sarbeit) stärken und ausbauen, Diskussion anregen

c) unter dem **Leitmotiv des *Gerechten Friedens***

a) Früchte der Dekade ernten + Erkenntnisse sichern

Es herrschte große Übereinstimmung, dass die im Laufe der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« gewonnenen Erkenntnisse unbedingt gesichert werden sollen. Die Vielzahl und **Vielfalt der Projekte** ist zu **dokumentieren**, damit sie weiter verbreitet und weiter entwickelt werden können und somit auch andere – in anderen Gemeinden und Kirchen, aber auch in anderen Teilen der Welt – davon profitieren können. Der Begriff des »Erntedankfestes« ist insofern irreführend als die IÖFK **keinen Abschluss** der Dekade darstellt. Viele Projekte bestehen und wirken weiter, andere sollen – von Dekade-Projekten angeregt – neu begonnen werden. Es geht also eher um eine »Gartenschau«, auf der Pflanzen, Blüten und Früchte der Dekade-Arbeit präsentiert werden,

man sich an diesem Reichtum freut, voneinander lernt und Ermutigung schöpft für die weitere Friedens-«Gartenarbeit« und die neue Aussaat.

b) Frieden(sarbeit) stärken und ausbauen, Diskussion anregen

Alle Arbeit im Rahmen der IÖFK bzw. der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« dient der **Stärkung des Friedens**, wo er schon wächst, oder seinem **Aufbau**, wo er vonnöten ist. Die Friedensgefährdungen sind vielfältig, und sie sind in verschiedener Weise miteinander verflochten – inhaltlich, strukturell, ursächlich oder geografisch. Diese Verflochtenheit ist hoch kompliziert und kaum durchschaubar; daraus entsteht bei vielen ein **Gefühl der Hilflosigkeit und Ratlosigkeit**, die lähmend wirkt. Dem muss entgegen gewirkt werden. Probleme und Gefährdungen müssen benannt werden, eine Diskussion muss stattfinden – über die Kirchen hinaus, in Gesellschaft und Politik. Kirchen bzw. Christen sollen dieser Diskussion **Impulse geben**, neuen Schwung und eine Richtung (Gerechter Frieden). Auch Verantwortlichkeiten und **konkrete Forderungen** sollen formuliert werden, und die Kirchen sollten bei allem **mit gutem Beispiel vorangehen**, sollten das geforderte und notwendige Umdenken und Handeln zuerst selbst praktizieren. Doch vor allem muss bei den Menschen eine Leidenschaft geweckt werden: sie **müssen Lust zum Frieden** bekommen!

Dazu muss die IÖFK über die Problembeschreibung hinaus gehen, muss Sinn und Perspektive von Friedensarbeit verdeutlichen: Friedensarbeit heißt Schutz der **Menschenwürde und Menschenrechte** (die im ersten Entwurf mehrfach angemahnt werden!!), heißt Rettung von Menschenleben, Entwicklung gerechter Strukturen, Minderung von Leid und Hunger, heißt Hoffnung und Perspektive, Trost und Versöhnung ... heißt Lebens-Wert und Lebensfreude.

Diese positiven, konstruktiven Anteile der Friedensarbeit können durch die vielfältigen Beispiele sehr gut verdeutlicht werden. Es sind tolle Projekte mit kleiner oder großer Wirkung entstanden – das sind Erfolge, die **ermutigen und Orientierung geben** können. Der Wunsch, auch das Sehnen nach solcher Handlungsorientierung durch Beispiele wird in sehr vielen Stellungnahmen deutlich geäußert.

c) unter dem **Leitmotiv des *Gerechten Friedens***

Neben den konkreten Beispielen bedarf es auch einer klaren Idee oder Vision vom Frieden, die sozusagen als »Stern von Bethlehem« die Friedensakteure leitet. Hierfür wurde die **Idee des »Gerechten Friedens«** allgemein für sehr gut und geeignet befunden. »Gerechter Friede« ist ein positiver und konstruktiver **Gegenentwurf** nicht nur zum »Gerechten Krieg«, sondern auch zu einem Friedensverständnis, das lediglich ein Schweigen der Waffen meint, sowie zur Realität ungerechter Friedenszustände. »Gerechter Frieden« meint auch die Abwesenheit von **struktureller oder kultureller Gewalt**, die Chance auf **Entwicklung**, meint **Gerechtigkeit** und **Bewahrung der Schöpfung**. Gerade der Aspekt der Gerechtigkeit sollte gegenüber dem ersten Entwurf stärker betont werden. Zugleich muss deutlich werden, dass Frieden ein **Prozess** ist, ein Weg, eine stetige und bleibende Aufgabe.

All dies umfasst die Idee des »Gerechten Friedens«. Allerdings muss der Begriff noch klarer herausgearbeitet, differenziert und profiliert werden. Dringend muss er auch **deutlicher abgegrenzt werden von der Idee des »Gerechten Krieges«**; es darf keine Überlappung geben, insbesondere im Blick auf die Kriterien für einen »legitimen« Einsatz von Gewalt. Es muss unbedingt **verhindert werden**, dass »Gerechter Frieden« als eine zivile Variante des »Gerechten Krieges« in pazifistischem (Sprach-) Gewand wahrgenommen oder als solche vereinnahmt wird, im äußersten Fall sogar zur Legitimierung von Krieg. Vielmehr muss die Friedenserklärung die erheblich größere **Tiefe und Reichweite des »Gerechten Friedens«** deutlich machen: Es geht um einen grundsätzlichen **Paradigmenwechsel** – hin zu einem Paradigma, in dem Kriege niemals legitim sein können! Diese Differenzierung und Profilierung scheint auch im Blick auf eine (wünschenswerte) breite gesellschaftliche und politische Diskussion über die Friedenserklärung geboten.

Einige Stellungnahmen (insbesondere Friedenskirchen, Versöhnungsbund) lehnen jegliche Drohung und Anwendung von (tötender) Gewalt ab, also auch die Kriterien für den Einsatz **»rechtserhaltender Gewalt«**, die bspw. in der EKD-Friedensdenkschrift erläutert wurden. In diesem Zusammenhang wird auch das im ersten Entwurf (Kap. 3, § 94) beschriebene **»Arbeitsbündnis«** zwischen Pazifisten und Befürwortern der Lehre vom »gerechten Krieg« in einigen Stellungnahmen bestritten und abgelehnt. Ebenso abgelehnt wird ein **Sicherheitsdenken und eine Politik der »Versicherheitlichung« (securitization)**, die Gewalt »zur Sicherung der eigenen Sicherheit«

legitimiert, sogar zur Sicherung der nationalen Energie- und Ressourcen-Sicherheit (wie bspw. im Bundeswehr-Weißbuch des deutschen Verteidigungsministeriums 2006 formuliert). In diesem Zusammenhang gilt Bonhoeffers Diktum: »Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit.« Stattdessen gilt die Verwirklichung der »menschlichen Sicherheit« (d.h. im Wesentlichen die »Freiheit von Furcht und Mangel«) als eine Bedingung für Gerechten *Frieden*.

Zur Frage der **Legitimität von Gewalt** aus »humanitären Gründen« (etwa bei Massenmord wie in Ruanda 1994 oder in Darfur) gibt es keinen Konsens in den Stellungnahmen. Einigkeit herrscht aber über die Ablehnung des Konzepts vom »Gerechten Krieg« und damit den Wunsch nach eindeutiger und kompromissloser Abgrenzung.

Die **Inhalte der Stellungnahmen** lassen sich drei großen **Themenfeldern** zuordnen, die zugleich aufeinander aufbauen:

2.1 *Politikfelder und Gefährdungen des Friedens*

2.2 *Lösungsmöglichkeiten und Handlungsempfehlungen*

2.3 *Forderungen, Appelle und Selbstverpflichtungen*

Von grundlegender Bedeutung ist eine klare **Beschreibung** und – was am ersten Entwurf deutlich bemängelt wurde – **Analyse aktueller Konflikte und Friedensgefährdungen**, ihrer Ursachen und Zusammenhänge. Die Verantwortung der verschiedenen Akteure, die durch die Friedenserklärung angesprochen werden (also auch der Kirchen!), muss beim Namen genannt werden. Dies ist die **Grundlage** sowohl der Diskussion als auch der Lösungsansätze und Handlungsempfehlungen.

Klar ist auch, dass wir über eine defizitorientierte Problembeschreibung hinaus gelangen müssen zur Benennung von **Lösungsmöglichkeiten** und -**erfolgen**. Es darf nicht nur die **Richtung** beschrieben werden, in welche die Lösungsansätze gehen müssen, sondern auch **konkrete *Schritte* auf diesem Weg.** Hier ist die Vision vom »Gerechten Frieden« maßgeblich; in diesem Abschnitt sind auch Beispiele zu sammeln und zu bündeln, aus denen wiederum konkrete Handlungsempfehlungen abgeleitet werden können.

Die Benennung von Verantwortlichkeiten und konkreten Schritten soll in die Formulierung von klaren **Forderungen und/oder Appellen** münden, die jeweils nach den verschiedenen Zielgruppen zu differenzieren sind. Dazu zählt auch eine Art **kirchlicher Selbstverpflichtung**, die in zahlreichen Stellungnahmen gefordert wird.

***zu 2.1: Politikfelder und Gefährdungen des Friedens***

2.1.1 Zu den Gefährdungen des Friedens tragen und trugen auch Religionsgemeinschaften bei, auch das Christentum. Diese dunkle Seite von Christentum und Kirchen darf nicht verborgen werden; sie muss selbstkritisch benannt und die Schuld anerkannt werden. Die **Gewaltpotentiale und Gewaltgeschichten, wie sie die biblischen Überlieferungen und Interpretationen bergen**, zwingen uns nicht nur zur ehrlichen **Selbstkritik**, sondern auch zur **Demut**, insbesondere im Umgang mit anderen Religionen. Gleichwohl sind auch aktuelle Gewaltpotentiale anderer Religionen zu benennen.

2.1.2 **Gewalt gegen Kinder und Frauen** ist Ausdruck einer verbreiteten Kultur des Unfriedens. Zugleich ist sie, ebenso wie **Gewalt in Medien und Computerspielen**, der Nährboden für eine solche Kultur, fördert die Gewöhnung an Gewalt als ein »normales«, legitimes Mittel des Konfliktaustrags – nicht nur im häuslichen Bereich, sondern auch in der Gesellschaft und schließlich in politischen, zwischenstaatlichen oder ethnischen Auseinandersetzungen.

2.1.3 **Militarisierung und Aufrüstung** haben ein nie dagewesenes Höchstmaß erreicht, das selbst die Schreckensszenarien des »Kalten Krieges« bei weitem übertrifft. Die globalen Rüstungsausgaben betragen inzwischen knapp 1,4 Billionen US-Dollar (1.400.000.000.000 $). Der aktuelle Gesamthaushalt der UNO umfasst dagegen weniger als 2,6 Milliarden US-Dollar pro Jahr (d.h. die weltweiten Rüstungsausgaben betragen mehr als das Fünfhundertfache des UNO-Etats). Waffen werden gebaut und angeschafft, um sie anzuwenden; dies gilt ebenso für Atomwaffen wie für Kleinwaffen. Kriege sind nicht die »ultima ratio«, sondern das **Ende der Vernunft**. Wir dürfen uns **nicht** an die (Auf-) Rüstung und nicht an Kriegführung als Mittel der Politik **gewöhnen**. Beides ist klar und ohne Kompromisse zu verurteilen.

2.1.4 Mit der Verschmutzung und **Zerstörung der Natur** versündigen wir uns an Gottes

Schöpfung und vernichten unsere eigene Lebensgrundlage. Umweltzerstörung und Klimawandel zerstören aber auch die Lebensgrundlage anderer Menschen, besonders der **nachfolgenden Generationen** und der Menschen in jenen **armen Ländern** (insbesondere in Afrika), die daran keine Schuld haben und die sich zugleich nicht dagegen wehren oder wappnen können, ja nicht einmal »davonlaufen« (flüchten) könnten. Die Folgen einer Energiegewinnung oder einer wirtschaftliche Entwicklung auf Kosten der Natur sind bereits heute zu spüren und werden sich verschärfen – und sie werden zunehmend den **Frieden bedrohen**. Klimaveränderungen und zunehmende Naturkatastrophen werden Migrationsbewegungen erzwingen, die letztlich nur durch Gewalt abgewehrt werden können.

2.1.5 Erhebliche Friedensgefährdungen gehen auch von einem **neoliberal-globalen Wirtschaftssystem** aus, das auf Rendite- und Profitmaximierung, Geldvermehrung und Wirtschaftswachstum um jeden Preis beruht: Umweltzerstörung, Ausbeutung von Arbeitern oder von schwächeren Ländern, Verschuldung (= Abhängigkeit) und Verarmung durch Zins und Zinseszins, maschinelle »Rationalisierung« von menschlicher Arbeit ... Ein solches System ist ungerecht und inhuman, es **produziert Stress, Konflikte und Gewalt**. Infolge zunehmender Globalisierung wird auch diese Art der Friedensgefährdung mehr und mehr in die ganze Welt »exportiert«.

Besonders in diesem Kontext wurde in den Stellungnahmen auch das Problem **struktureller Gewalt** thematisiert, die es gleichermaßen zu überwinden gelte. Sehr viele Stellungnahmen fordern darum eine klare und **mutige Systemkritik,** zudem entsprechende Vorschläge zu Systemreformen (manche verlangen sogar eine komplette Ablehnung und Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems). Zu dieser Kritik braucht es großen Mut, sich gegen eine Mehrheitsmeinung in Politik und Gesellschaft zu stellen; zudem Kompetenz und Glaubwürdigkeit, um die sich die Kirchen in noch größerem Maße bemühen müssen.

2.1.6 Auch **das internationale politische System** birgt Ungerechtigkeiten und benachteiligt schwächere Staaten zugunsten der wirtschaftlich Starken. Das Veto-Recht der fünf ständigen Mitglieder im UN-Sicherheitsrat benachteiligt alle anderen Staaten und stellt zugleich den Veto-Mächten eine Art Freibrief aus, indem es sie vor jeglichen UN-Sanktionen schützt. Unilaterale Weltpolitik, Aufrüstung und die Verweigerung atomarer Abrüstung, militärisches Vorgehen ohne UN-Mandat, Blockade internationaler Klimaschutzmaßnahmen etc. **wecken Ängste, schüren Konflikte**, provozieren weitere Aufrüstung auch armer Länder und führen schließlich zu Kriegen. Deren Folge ist wiederum erneute Aufrüstung (auf Kosten wirtschaftlicher Entwicklung), von der Vernichtung menschlichen Lebens und der Natur ganz abgesehen.

Das sind selbstverständlich nicht alle, aber die in den Stellungnahmen meistgenannten aktuellen Friedensgefährdungen. Dazu wird dringend eine **klare Stellungnahme** erwünscht, also eine **deutliche Ablehnung und Verurteilung** von:

- einer gewaltorientierten Auslegung der Bibel,
- häuslicher Gewalt und Mediengewalt
- Militarisierung und (Auf-)Rüstung,
- Umweltverschmutzung und -zerstörung,
- ungerechten globalen Wirtschaftsstrukturen und systemimmanenten Friedensgefährdungen
- ungerechten internationalen politischen Strukturen.

***zu 2.2: Lösungsmöglichkeiten und Handlungsempfehlungen***

Vorbemerkungen:

- Leitend für alle Lösungsansätze ist die **Vision des »Gerechten Friedens«**, die spätestens hier differenziert entfaltet werden müsste.

- **Aspekte der Friedensarbeit**: Gewalt ist eine Störung bzw. Abnormität des Sozialverhaltens. Diese Störung kommt aber nicht »aus heiterem Himmel« und ist auch nicht angeboren; Gewalt hat Gründe. Friedensarbeit beinhaltet darum sowohl die *Vermeidung* von Gewalt (Prävention) als auch eine konstruktive *Eindämmung* bzw. Beendigung vorhandener Gewalt. Die in den Stellungnahmen genannten **Gründe bzw. Lösungsansätze** lassen sich im Wesentlichen zwei Themenbereichen zuordnen:

a) ***Kultur*** der Gewaltlosigkeit und Gewaltvermeidung

Gewalt darf als Mittel des Konfliktaustrags nicht kulturell gerechtfertigt werden. Es gilt also, in

unserer Kultur darauf hin zu arbeiten, dass **Gewalt und Krieg** geächtet werden. In der Nachfolge Jesu und an seinen Beispielen orientiert gilt es, eine gewaltlose »Streitkultur« oder »Kultur des Friedens« einzuüben und bekannt zu machen. Hierbei spielen **Gewaltprävention und Friedenspädagogik** eine entscheidende Rolle – beginnend im Kindergarten oder in einem »Schulfach gewaltlose Kommunikation«, fortgesetzt über entsprechende Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten bis hin zum zwischenstaatlichen Umgang.

b) ***Strukturen*** der Gewaltlosigkeit und Gewaltvermeidung

Hier geht es, wie oben erläutert, um Strukturen des internationalen politischen und insbesondere ökonomischen **Systems**. Es gilt auf eine Reform oder **Überwindung** solcher ungerechter und unfriedlicher Strukturen hinzuarbeiten und die politischen Funktionsträger dahingehend zu unterstützen. Dazu zählt bspw. die Stärkung der UNO und zugleich deren Reform, das Recht auf Kriegsdienstverweigerung oder die Einführung einer Steuer auf Devisengeschäfte (Tobin-Steuer).

- **Handlungsempfehlungen/Beispiele:** Gelungene Projekte und Initiativen zur »Überwindung von Gewalt« können anderen Ermutigung sein, Impulse für eigene Projekte geben, zur Weiterentwicklung anregen, können Orientierung geben in dem schwer zu durchschauenden Dickicht der Konflikt-Verflechtungen und Zusammenhänge.

Die in den Stellungnahmen enthaltenen Handlungsempfehlungen könnte man natürlich auf verschiedene Weise sortieren, zum Beispiel nach den unter 2.1 genannten Politikfeldern bzw. Friedensgefährdungen oder nach den Konfliktphasen (z.B. Prävention, Mediation, Intervention, Versöhnung). Solche Systematisierungen bergen jedoch die **Gefahr**, dass die Empfehlungen (und ebenso die anschließenden Forderungen) **unpersönlich und damit wirkungslos** bleiben, nach dem Motto: »Jeder ist einverstanden, aber keiner fühlt sich angesprochen!« Vorgeschlagen wird darum, »Ross und Reiter« zu nennen, also eine *Bündelung der Beispiele entlang der verschiedenen* ***Zielgruppen***, die durch die IÖFK angesprochen werden sollen.

– Die im Folgenden (vor allem unter 2.2.2) nur in Stichworten genannten Projekte stehen **stellvertretend und beispielhaft** für eine Vielzahl an eingebrachten Projekten, die zum Teil seit langem bestehen, zum Teil erst im Rahmen der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« etabliert wurden. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle diese Projekte aufzuführen, geschweige denn detailliert zu beschreiben. **Für die Weiterarbeit an der Friedenserklärung stellt sich also die Frage**, wie diese Projektbeschreibungen in die Friedenserklärung bzw. in die Vorbereitung der IÖFK aufgenommen werden können, was eine Übersetzung und Überarbeitung der jeweiligen Texte erforderlich machen würde.

**Beispiele von Initiativen, Maßnahmen oder Handlungsempfehlungen**

2.2.1 **Jede/r einzelne Christ/in:**

– friedenspolitisches Engagement

– Aus- oder Weiterbildung in Mediation, gewaltloser Konfliktbearbeitung oder als Friedensfachkraft

– Aufmerksamkeit und Sorge für gesellschaftliche Unrechtsstrukturen und benachteiligte Randgruppen (z.B. Alte, Asylsuchende)

– politische und kirchenpolitische Mitwirkung an Friedensthemen

– ökofairer Konsum + Lebensweise ...

2.2.2 **Kirchen:**

- christliche (Lebens-)*Gemeinschaften* als Orte der biblischen Praxis von Frieden, Gerechtigkeit, Solidarität: Sant'Egidio, »Brot und Rosen« (Hamburg), Gemeinschaft Wulfshagenerhütten, Ökumenische Gemeinschaft Wethen und viele mehr.

- *Friedens-, Versöhnungs- und Entwicklungsarbeit:* Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden AGDF, Evang. Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer EAK, Evang. + Kath. Entwicklungsdienste EED + Misereor, Brot für die Welt, versch. Missionswerke, Eirene, Dt. Mennonitisches Friedenskomitee, Church & Peace, Internationaler Versöhnungsbund und viele mehr.

- *Friedenspädagogik* fördern (d.h. Friedenskompetenz lernen und vermitteln, zur Friedensfähigkeit anleiten, zum Friedenshandeln befähigen und es praktizieren): Schulung von Kindergarten-ErzieherInnen und LehrerInnen und entsprechende Kurse in kirchlichen Einrichtungen, Aus- und Fortbildung kirchlicher Mit-

arbeiterInnen in konstruktiver Konfliktbearbeitung (zur Umsetzung innerhalb wie außerhalb der Kirche), Projekt »Jugendliche werden zu Friedenstiftern« (Badische Landeskirche), Projekt »Schritte gegen Tritte« (Hannoversche Landeskirche) u.v.m.

- *gewaltloser Widerstand* und *Intervention* gegen Unfrieden und Unrecht: Christian Peacemaker Teams, ÖRK-Begleitprogramm in Israel/Palästina EAPPI, Aufbauprojekt RAND (Kroatien/Südosteuropa), regelmäßige Mahnwachen (»Frauen in Schwarz«, Hamburg) oder Friedensgebete (Schorndorfer Montagsgebete) u.v.m.

- Ökumenischer und *interreligiöser Dialog*, Kooperation, Solidarität: Ökumenischer Kirchentag, Initiativen des christlich-jüdischen und christlich-islamischen Dialogs, Projekt »Christlich-islamische Friedensarbeit in Deutschland« (Träger: Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden AGDF, Pax Christi Deutschland, Zentralrat der Muslime in Deutschland, Schura-Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg) u.v.m.

- *politische und gesellschaftliche Lobbyarbeit:* AGDF-Kampagne »Vorrang für Zivil«, Aktionsplan Zivile Konfliktbearbeitung der deutschen Bundesregierung, Lobbyarbeit bei den Vereinten Nationen und beim Europäischen Parlament u.v.m.

- *unmittelbare Friedens- bzw. Vermittlungsarbeit in politischen Konflikten:* Vertreter/Angehörige christlicher und anderer Religionsgemeinschaften sowie interreligiöser Initiativen haben zahlreiche und entscheidende Beiträge zur Vermeidung oder Beendigung von Gewaltkonflikten geleistet (Kriege, Bürgerkriege, Widerstand gegen repressive Regime): in Mosambik, Argentinien/Chile, DDR, Ost-Timor, Madagaskar, Mittelamerika, Benin, Simbabwe, Philippinen und anderes mehr. Viele Religionsgemeinschaften haben also das **Potential und die Kompetenzen,** Frieden zu stiften, zumal in Fällen, in denen säkulare Akteure scheitern. Diese Kompetenzen müssen systematisch ausgebaut und selbstbewusster in politischen Friedensprozessen angeboten werden.

2.2.3 **Politik:**

– Schulsozialarbeit

– Entschuldungsmaßnahmen

– UNO-Missionen bzw. UNO-Sanktionen

– Internationale Gerichtshöfe (insbes. für Menschenrechte)

– »Responsibility to Protect« (in Stellungnahmen unterschiedlich bewertet)

– Klimaschutzabkommen + Emissionshandelsabkommen

– Weltgesundheits- und Ernährungsprogramme ...

2.2.4 **Wirtschaft:**

– Verpflichtung auf soziale Mindeststandards (z.B. Global Compact)

– Manifest »Globales Wirtschaftsethos – Konsequenzen für die Weltwirtschaft« (Stiftung Weltethos 2009)

– Vergabe von Mikrokrediten

– Verpflichtung auf wirtschaftsethische und ökofaire Standards ...

2.2.5 **Medien:**

– mehr Berichterstattung über Friedensinitiativen und -erfolge (z.B. »Peace Counts«-Initiative)

– mehr friedenspolitisch positive Nachrichten in der Berichterstattung und Abkehr von einer Praxis, die vor allem Gewalt und Blutvergießen als berichtenswerte »Sensation« betrachtet

**zu 2.3: *Forderungen, Appelle* und *Selbstverpflichtungen***

2.3.1 **Politische** Forderungen:

In den Stellungnahmen werden explizit oder implizit zahlreiche Forderungen an die Politik (Politiker, Parteien, Regierungen, polit. Organisationen etc.) gerichtet, die nur vereinzelt ausführlich erläutert werden; dazu zählen etwa:

– »Krieg ächten« (insbesondere von Ökumenischen Basisgruppen gefordert)

– »Den Krieg nicht mehr lernen« (Schorndorfer Erklärung 2007)

– Menschenrecht auf Gewaltverweigerung (Vorbereitung und Anwendung von Gewalt inkl. Recht auf Kriegsdienstverweigerung) in die *All-*

*gemeine Erklärung der Menschenrechte* (UNO) aufnehmen

– Entschuldung von Entwicklungsländern

– verpflichtendes Schulfach »gewaltlose Konfliktbearbeitung« einführen

– Verbot von kriegs- und gewaltverherrlichenden Computerspielen

– Schutz der Schöpfung und konsequenter Klimaschutz

– Abkehr von der Ideologie des stetigen Wirtschaftswachstums

– UNO als alleiniges internationales Entscheidungsorgan stärken

– Einführung einer Steuer auf Devisengeschäfte (Tobin-Steuer)

2.3.2 Appell an **Christen/Kirchen**

Von den Christen/Kirchen wird erwartet, dass sie – als **Pioniere und Vorbilder** – mit gutem Beispiel vorangehen und die verschiedenen Forderungen und Notwendigkeiten im Dienste des Friedens **zuerst in ihrem eigenen Zuständigkeits- und Wirkungsbereich umsetzen**. Da auch Christen/Kirchen in vielem weit hinter ihren (theologischen) Ansprüchen oder den erläuterten (praktischen) Forderungen zurückbleiben, da sie in vielerlei Hinsicht unhinterfragt Teil eines ungerechten, friedensgefährdenden Wirtschaftssystems sind und davon profitieren, ist nicht weniger als eine wahrhaftige Umkehr der Kirchen gefordert.

Der **AGAPE-Prozess** und der **Konziliare Prozess** für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung haben dazu wichtige »Vorarbeit« geleistet, an die angeknüpft werden muss. Die **Fortführung des Dekadethemas** ist wichtig und sollte im Sinne der beiden Prozesse auf kirchlicher Ebene vertieft und konkretisiert werden. Nur wenn sich die Kirchen intensiv und überzeugend darum bemühen, das in ihrer Macht stehende zum Frieden beizutragen, können sie als **glaubwürdige Kritiker, »Propheten« und Akteure** ihre Stimme erheben.

Die IÖFK bietet den Kirchen die Gelegenheit, vor aller Welt durch eine weitreichende **Selbstverpflichtung** die Ernsthaftigkeit und Vorrangigkeit ihres Friedenswillens zu unterstreichen. Diese könnte sowohl die Einzelnen anregen als auch die Politik anregen, dem Beispiel zu folgen, und böte dafür einen Maßstab. Als wichtige Elemente einer solchen Selbstverpflichtung wurden vor allem genannt:

– mehr personelle Ressourcen und Geldmittel für kirchliche Friedensarbeit bereitstellen

– Professionalisierung der Friedens-, Versöhnungs- oder Vermittlungsarbeit auf politischer Ebene (national wie international)

– inner- und zwischenkirchlich eine Praxis konstruktiver Konfliktbearbeitung pflegen und fördern, einschließlich entsprechender Aus- und Fortbildungen für kirchliche Mitarbeiter

– ökumenischer und interreligiöser Respekt und Dialog

– innerkirchliche Solidarität (z.B. durch Abbau von eklatanten Gehaltsunterschieden)

– zwischenkirchliche Solidarität (z.B. durch Finanzausgleich zwischen reichen und armen Kirchen)

– ökologisch-soziales-faires Konsumieren und Wirtschaften (ethische Geldanlage!)

**3. Zusammenfassung:**

Die in den Stellungnahmen geäußerten Wünsche und Erwartungen an die Friedenserklärung (zweiter Entwurf), an die IÖFK 2011 (Kingston/Jamaica) und an die Fortsetzung der »Gewaltüberwinden-Dekade« lassen sich programmatisch unter den folgenden fünf Stichworten subsumieren:

– **Erkennen**: Christen/Kirchen müssen den Frieden noch viel mehr als ihre vorrangige Verantwortung und Aufgabe begreifen – das ist Kernbestand der Botschaft und Nachfolge Christi!

– **Benennen**: Christen/Kirchen müssen Friedensgefährdungen, Lösungsmöglichkeiten, Versäumnisse und (politische, ökonomische und eigene) Verantwortlichkeiten klar und mutig beim Namen nennen.

– **Aufrufen**: Christen/Kirchen müssen ihre Stimme laut und deutlich erheben. Sie sollen Christen, Kirchen, Öffentlichkeit und Politik an die Defizite des herrschenden (politischen und wirtschaftli-

chen) Systems sowie ihre Verantwortung für den Frieden erinnern und konkrete Handlungsmaßnahmen einfordern.

– **Umkehren**: Christen/Kirchen müssen mit gutem Beispiel vorangehen und die gebotene Umkehr (Paradigmenwechsel hin zu »Gerechtem Frieden«) konsequent und umfassend selbst praktizieren; sie müssen durch konkretes Handeln auch den Verführungen widerstehen (z.B. ökonomischer Nutzen oder politischer Einfluss), die auf einem trügerischen, ungerechten Frieden basieren. Solche Umkehr ist zentrales Element christlicher Nachfolge, aber auch die Basis der Glaubwürdigkeit von Appellen bzw. politischen Forderungen.

– **Ermutigen**: Konkrete Beispiele und Handlungsempfehlungen können Individuen, Kirchen, Politiker etc. zum Handeln ermutigen; sie machen Hoffnung, geben Orientierung und regen zur Kreativität in der Konfliktbearbeitung auf allen Ebenen an. D

## AG 3: Selbstverpflichtung zum gerechten Frieden – ist die Charta Oecumenica ein Modell der Rezeption durch die Kirchen?

*Von Marina Kiroudi*[1]

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Die Dekade zur Überwindung von Gewalt (DOV) bewegt sich nach langjähriger Arbeit weltweit auf ihren Abschluss zu, der Friedenskonvokation (IÖFK) in Kingston/Jamaika (2011) unter dem Motto »Ehre sei Gott und Friede auf Erden«. Dort soll eine Erklärung zum gerechten Frieden den Ertrag der Dekade und Perspektiven für die Zukunft bekanntmachen. In diesem Sinne möchte auch diese zweite Freisinger Friedenskonsultation zur Ernte und Aussaat der Dekade im Rahmen des konziliaren Prozesses beitragen. Es stellt sich die Frage nach dem Umgang mit den Ergebnissen und Perspektiven der Dekade und welche Formen dafür in Frage kommen. Gleichsam wurde das Anliegen an unsere Arbeitsgruppe herangetragen, ob die Charta Oecumenica (COe) und die Rezeption in Form der Selbstverpflichtung ein denkbares Modell für eine Rezeption der Erklärung für einen gerechten Frieden sein kann.

Hierzu ist zunächst die Entstehungsgeschichte des Textes der COe von Belang,[2] welche in das Grundverständnis des Textes und der formulierten Selbstverpflichtungen einführt. Dieses Verständnis spiegelt sich mancherorts auch inhaltlich im Text wieder. Im Folgenden werden thematisch jene inhaltlichen Schwerpunkte hervorgehoben, die im Hinblick auf dem Weg zur Friedenskonvokation »Ehre sei Gott und Frieden auf Erden« von Bedeutung sind. Abschließend stellt sich die Frage nach der Rezeption der COe und nach einer möglichen Analogie zur Erklärung für einen gerechten Frieden.

Die COe ist ein von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) gemeinsam vorgelegtes Dokument. Die Tatsache, dass die COe von Kirchen getragen wird, ist offenbar so bedeutsam, dass sie deutlich vermerkt wird: In der KEK sind »die meisten orthodoxen, reformatorischen, anglikanischen, freikirchlichen und altkatholischen Kirchen in Europa« vertreten, »im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) sind die römisch-katholischen Bischofskonferenzen in Europa zusammengeschlossen«. Die COe bezeichnet sich als »Leitlinien für eine wachsende Zusammenarbeit in Europa« und weist somit nicht nur auf das weite geografische Spektrum in Europa hin, sondern auch auf das weite Feld der Kirchen, die in Europa leben und bereit sind, eine gemeinsame Charta für eine gemeinsame Verantwortung zu unterzeichnen.

Bereits auf der 2. EÖV in Graz wurde eine Handlungsempfehlung für die Kirchen in Europa formuliert. »Wir empfehlen den Kirchen, ein gemeinsames Dokument zu erarbeiten, das grundlegende ökumenische Pflichten und Rechte enthält und daraus eine Reihe von ökumenischen Richtlinien, Regeln und Kriterien ableitet«, hieß es, »die den Kirchen, ihren Verantwortlichen und allen Gliedern helfen, zwischen Proselytismus und christlichem Zeugnis sowie zwischen Fundamentalismus und echter Treue zum Glauben zu

unterscheiden und schließlich die Beziehungen zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen in ökumenischem Geist zu gestalten.« Begründet wurde dies mit der »schwierigen Situation, in der sich die ökumenische Gemeinschaft gegenwärtig auf Grund verschiedener Umstände befindet, und die bewusste Gegenmaßnahmen erfordert. Es erscheint notwendig, eine ökumenische Kultur des Zusammenlebens und der Zusammenarbeit zu pflegen und dafür eine verbindliche Grundlage zu schaffen.« Nach der Wende kamen gerade in den 90er Jahren Probleme auf, die das ökumenische Klima belasteten und einer Klärung und Bewältigung bedurften. Die Charta hatte drei Fragenkomplexe zu bewältigen: Mission – Religions- und Gewissensfreiheit – Proselytismus, Glaubenstreue und Fundamentalismus, die Beziehungen zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen. Die COe ist aus einer zeit- und situationsbedingten Notwendigkeit heraus entstanden.

1998 gab es einen Vorentwurf, der 1999 diskutiert wurde. Daraufhin wurde von einer Arbeitsgruppe ein Entwurf formuliert, der an die Mitgliedskirchen der KEK und die CCEE versandt wurde, mit der Bitte, den Text zu beraten und bis zum 1.9.2000 Stellung zu nehmen. Diese wurden von einem Redaktionsausschuss berücksichtigt, der Text wurde überarbeitet, wobei die Grundzüge des ersten Textes beibehalten wurden. Es ging ein Konsultationsprozess der Kirchen voraus und Inhalte und Formulierungen mussten gewählt werden, die für diese Kirchen tragbar sind. Der endgültige Text wurde vom gemeinsamen Ausschuss der KEK und der CCEE erarbeitet und am ersten Sonntag nach dem gemeinsamen Osterfest 2001 unterzeichnet. Beim Verfahren der Textredaktion lassen sich bereits hier gewisse Analogien zur Erklärung zum gerechten Frieden feststellen. Ein erster Entwurf des ÖRK zur Erklärung zum gerechten Frieden wird bekanntgegeben mit dem Aufruf – nicht nur an die Kirchen –, sich rege an einer Rückmeldung zu beteiligen. Die Rückmeldungen sollen für die Abfassung eines neuen Textes berücksichtigt werden, welcher in Kingston/Jamaika bekanntgegeben wird, der jedoch für die Rezeption durch Mitgliedskirchen des ÖRK der Vollversammlung 2013 in Busan (Republik Korea) bedarf.

Die vorrangingen Reaktionen auf die COe waren zu Beginn eher ernüchternd, gemessen an den Erwartungen an revolutionären Neuordnungen. Dies war offenbar nicht das Anliegen des Textes der COe, er sollte vielmehr als Basistext dienen, eine Grundlage für die weitere Arbeit bieten. So ist der Duktus ihrer allgemeinen Formulierungen zu verstehen, die je nach Gegebenheit angepasst werden können, sollen, müssen. Die COe fasst zusammen, was bisher auf gemeinsamen Boden gewachsen ist, nimmt die gegenwärtigen Herausforderungen auf und versucht gleichzeitig, einen Ausblick der weiteren Zusammenarbeit zu bieten.

Die COe hat weder einen lehramtlich-dogmatischen noch einen kirchenrechtlich-gesetzlichen Charakter. Sie führt ökumenische Grundüberzeugungen an und leitet daraus ökumenische Selbstverpflichtungen der Kirchen ab. Sie versteht sich als Sendschreiben an die unterzeichnenden Mitgliedskirchen von KEK und CCEE, die eingeladen sind, sich die angeführten Selbstverpflichtungen zu Eigen und in ihrem Handeln sichtbar zu machen. Die Verbindlichkeit dieser Selbstverpflichtungen hängen von ihrer Rezeption ab, d.h. zum einen von der Unterzeichnung der leitenden Organe und zum anderen von der Zustimmung und der Bereitschaft der Gläubigen diese mitzutragen.

Die Selbstverpflichtung geschieht auf der Grundlage des Glaubens, des Bekenntnisses zum Dreieinigen Gott. So wird auch der Text der COe mit einem Lobpreis an Vater, Sohn und Heiligen Geist eröffnet. Aufgrund dieses Bekenntnisses und des Auftrags, dass alle eins seien (Joh 17,21), äußern sich die Kirchen im Bewusstsein der Schuld und der Umkehr und begründen somit ein gemeinsames Zeugnis und Handeln in der Welt (COe Vorspann). Bereits im Dokument der 1. EÖV 1989 in Basel wird oft die Formulierung »wir verpflichten uns« gebraucht und zwar im Geiste der Metanoia, der Umkehr, des Wegs der Versöhnung. Dieser Gedanke der Versöhnung könnte für die Thematik des gerechten Friedens wegweisend sein. Schließlich wollen die Kirchen bei Konflikten Bemühungen um Vermittlung und Frieden initiieren und unterstützen (COe Leitlinie 4). Sie verpflichten sich, »auf allen Ebenen kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen« und greifen an dieser Stelle auf das Lund-Prinzip von 1952 zurück.

Die COe nennt im ersten und zweiten Teil Selbstverpflichtungen im Verhalten der Kirchen untereinander, im dritten Teil gegenüber der Gesellschaft und gegenüber anderen Religionen und Weltanschauungen. Gerade der dritte Teil und die damit verbundenen Leitlinien sind für die Friedensthematik von Interesse. Der dritte Teil trägt den Titel »Unsere gemeinsame Verantwortung in Europa« und wird von der Seligpreisung begleitet:

»Selig die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden« (Mt 5,9). Der Verantwortung in Europa gerecht werden bedeutet auch »Europa mitgestalten« (COe Leitlinie 7) und »Schöpfung bewahren« (COe Leitlinie 9).

Bei der Gestaltung Europas wird ein Rückblick in die Vergangenheit gewagt, das durch Christen verschuldete Unheil bekannt und Gott und die Menschen werden um Vergebung gebeten. Aufgrund des christlichen Glaubens wird der Einsatz für ein humanes und soziales Europa gefordert, »in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Toleranz, der Partizipation und der Solidarität zur Geltung kommen. Wir betonen die Ehrfurcht vor dem Leben…«. In der Verbindung mit der Seligpreisung wird nicht nur das Handeln in der Vergangenheit angemahnt, sondern die Kirchen werden aufgefordert, Gegenwart und Zukunft mitzugestalten und in Europa eine Kultur des Friedens zu schaffen. Erneut spiegelt sich das Moment der Metanoia wider.

Metanoia ist die Voraussetzung für die Versöhnung, wenn es heißt »Völker und Kulturen versöhnen« (COe Leitlinie 8). Weder Europa noch einzelne europäische Länder sind heute homogen, sie sind vielmehr durch kulturelle und religiöse Vielfalt geprägt. Zu den Aufgaben der Kirchen gehört der »Dienst der Versöhnung auch für Völker und Kulturen«, welcher der Friede zwischen den Kirchen vorausgeht. Eine deutliche Nähe zur DOV wird beim Engagement für eine »Friedensordnung auf der Grundlage gewaltfreier Konfliktlösungen« sichtbar (COe Leitlinie 8). Grundlage der gemeinsamen Friedensbemühungen ist das Verständnis vom Personsein und von der Würde des Menschen, die in der Ebenbildlichkeit Gottes begründet liegt und bereits zu Beginn deutlich formuliert wird: »Auf unserem europäischen Kontinent zwischen Atlantik und Ural, zwischen Nordkap und Mittelmeer, der heute mehr denn je durch eine plurale Kultur geprägt wird, wollen wir mit dem Evangelium für die Würde der menschlichen Person als Gottes Ebenbild eintreten und als Kirchen gemeinsam dazu beitragen, Völker und Kulturen zu versöhnen« (COe Vorspann).

Das Anliegen zur Bewahrung der Schöpfung schließt unmittelbar an, was sicher damit zusammen hängt, dass sie stets ein fester Bestandteil des konziliaren Prozesses war. Auch hier muss »die einmalige Würde jedes Menschen den Vorrang vor dem technisch Machbaren haben«. Die Selbstverpflichtung sieht einem Lebensstil entgegen, bei welchem gegen die Herrschaft von ökonomischen Zwängen und Konsumzwängen auf verantwortbare und nachhaltige Lebensqualität Wert gelegt wird (COe Leitlinie 9). Der Lebensstil hat Auswirkungen auf die Lebensqualität des Menschen. Die Metanoia, die Umkehr von der Schuld und die Hinwendung zu Gott, als Weg der Versöhnung, die den Menschen in seiner gottgegebenen Würde annimmt, ermöglicht hier und jetzt einen Einblick und eine Vorwegnahme – wenn auch nicht in der gesamten Fülle – der Friedensvision der gesamten Schöpfung (Jes 11).

Im Hinblick auf Visionen stellt sich letztendlich auch für die COe die Frage, inwiefern sie realisierbar ist oder inzwischen realisiert bzw. rezipiert worden ist.[3] Die Tatsache, dass die COe von verschiedenen nationalen Kirchenräten unterschrieben wurde – in Deutschland geschah dies auf dem 1. Ökumenischen Kirchentag durch die Mitgliedskirchen der ACK (Berlin 2003) – weist bereits auf einen Rezeptionsprozess hin; rezipieren bedeutet zunächst eine Botschaft empfangen, aufnehmen. In Deutschland wurde die COe als Leitperspektive für die ökumenische Zusammenarbeit angenommen und unterzeichnet. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern sie bringt den Auftrag und Willen der Kirchen zum Ausdruck. Die COe will Anstoß für Begegnungen, Gespräche und gemeinsame Projekte sein, ohne den Anspruch zu erheben, in ihren Selbstverpflichtungen gänzlich neu zu sein. Es ist gut möglich, dass manches hinter einigen Erwartungen zurückbleibt. Kirchengemeinden können allerdings auf die COe zurückgreifen etwa bei ihrem Dienst an Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung selbst beurteilen, wo für sie noch Handlungsbedarf besteht. Entsprechend können Initiativen entwickelt werden, die von den Kirchen vor Ort konkretisiert werden.

Die ersten Reaktionen auf die COe waren sehr unterschiedlich, gemäß der unterschiedlichen Situation der Kirchen und der Rezeption durch die Gläubigen. Die stärkeren Stimmen, waren jene des Unmuts über die COe, sie führe lediglich bereits bestehende Formen der Zusammenarbeit an. Inzwischen lässt sich ein neues Bild verzeichnen, in dem Gemeinden und Initiativen zur Intensivierung der gemeinsamen Arbeit auf die COe zurückgreifen. In Deutschland wurden vor allem jene Formen der Selbstverpflichtung gewählt, die für Ortsgemeinden von Bedeutung sind und an ihre bisherige Arbeit anknüpfen können. Es wurden weitere örtliche ACKs und Gemeindepartnerschaften in Kirchenkreisen zur Stärkung der Zusammenarbeit und des Gespräches vor Ort ge-

gründet, wobei auch die Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterhin präsent sind.

»Vielleicht ist auch dies der Sinn von COe: Wechselseitig lernen von den bereits ergriffenen Möglichkeiten der Ökumene, einen Prozess der Kommunikation über ökumenische Initiativen befördern, uns bestärken auf den Wegen, auf denen wir bereits seit längerem miteinander gehen.«[4] So ist auch die Ökumenische Friedensdekade in Deutschland ein Weg, der schon vor der COe begonnen wurde und bis heute anhält. Auch die Beteiligung an der DOV, etwa der ACK durch die Begleitung der Living Letters in Deutschland, das Aufgreifen des gerechten Friedens durch Publikationen, die Organisation entsprechender Studientage und Konsultationen, nicht zuletzt der ersten und dieser zweiten Freisinger Friedenskonsultation hier und heute. Nicht gänzlich neu ist die Schöpfungsthematik, doch neu ist, dass die ACK einen ökumenischen Tag der Schöpfung auf dem ÖKT in München ausrufen und jährlich am ersten Freitag im September gemeinsam begehen will. Ähnliche Initiativen der Kirchen in Deutschland ließen sich auch für andere Leitlinien nennen, die je nach Bedarf und Möglichkeiten vor Ort konkretisiert werden.

Möchte man am Ende eine Analogie der COe zu einer Erklärung zum gerechten Frieden herstellen, so müssen m.E. mehrere Aspekte bedacht werden:

1. Es sollte klar sein, wer der Verfasser bzw. Unterzeichner und Adressat einer Friedenserklärung ist. Es sollte deutlich werden, welche Kriterien für die Endredaktion der Erklärung gelten und inwiefern diese von allen Adressaten getragen werden können.

2. Bei der COe gab es eine zeit- und ortsbedingte Notwendigkeit Leitlinien zu verfassen. Der Anlass der Notwendigkeit und ein etwaiger Mehrwert, muss konkret formuliert werden.

3. Die Formulierungen der COe sind grundsätzlicher Natur, sind einfach und verständlich gehalten und lassen Freiräume für die Umsetzung vor Ort. Ähnliches müsste auch für eine Friedenserklärung überdacht werden.

4. Notwendig ist auch eine Reflexion und Würdigung der bereits geleisteten und gewachsenen Friedensarbeit, sowie der Bezug zu aktuellen Herausforderungen und Bedürfnissen.

Die COe geht von einer Glaubensgrundlage aus. Sie setzt zu Beginn und Ende den trinitarischen Lobpreis und lässt die Beziehung zwischen Gott und Mensch in sehr kurzen knappen allgemeinen Formulierungen durchscheinen. Auch die Friedensarbeit geschieht aus einer Überzeugung heraus, die auch in Form des theologischen Gesprächs ganz deutlich zum Ausdruck kommen sollte. Auf dieser Grundlage kann man überlegen, wie die besonderen Merkmale der Träger der Erklärung in einem ausgewogenem multilateralem Verhältnis zum Tragen kommen und was sie, gemessen an den aktuellen Gegebenheiten, an ökumenischer Verständigung beitragen soll. Inwiefern die COe tatsächlich ein Modell für die Rezeption einer Friedenserklärung sein kann oder ob die Friedenserklärung den Stellenwert einer COe einnehmen kann, ist im weiteren Gespräch zu diskutieren. Anhand der skizzierten Möglichkeiten wird lediglich deutlich, dass der Erfolg des Anliegens die Bereitschaft und das Engagement eines jeden voraussetzt.

### Anmerkungen:

*[1] Orthodoxe Referentin in der Ökumenischen Centrale – Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK)*

*[2] Vgl. dazu G. Voss: Gemeinsam das Evangelium verkündigen. Kommentierte Anmerkungen zur Charta Oeckumenica der Kirchen in Europa, in: KNA-ÖKI 51/52 (18. Dezember 2001), Thema der Woche.*

*[3] Ausführlich zur Rezeption der Charta Oecumenica nach der Unterzeichnung in Deutschland (2003), bei D. Sattler: Charta Oecumenica. Gedanken zur Fortführung ihrer Rezeption nach der Unterzeichnung in Berlin 2003. Errinerungen – Grenzen – Möglichkeiten – Realisierung, Vortrag auf der ACK-Mitgliederversammlung (23.10.2003, Fulda).*

*[4] D. Sattler: Charta Oecumenica, a.a.O., S. 7.*

D

# AG 4: Friede in der Gemeinschaft - Gewaltkulturen in Deutschland

*Impulsreferat von Klaus J. Burckhardt und Bericht von Paul Gräsle*[1]

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

## 1. Ausgangspunkt bei »Gewaltkulturen in Deutschland«

Während in allen offiziellen Kriminalstatistiken über Gewalt nahezu ausschließlich »personale Gewalt« zugrunde gelegt wird (physische Gewalt in Familien, unter Partnern, in Bildungseinrichtungen, Mobbing, Amokläufe, Alkoholmissbrauch usw.), wäre es wichtig, den umfassenden Gewaltbegriff des Friedensforschers Galtung zu verwenden, der auch strukturelle und kulturelle Gewalt mit einschließt. So würde bei »strukturelle Gewalt« z.B. die Bildungsungerechtigkeit, Hartz IV - Gesetzgebung, Kinderarmut, Exklusion auf dem Arbeitsmarkt, Kriminalisierung von Migration, Outsourcing und Bürokratisierung von Gewalt im Asylrecht oder die Abschiebung von Illegalen integriert sein. Bei der »kulturellen Gewalt« würden Etabliertenvorrechte, Homophobie, Chauvinismus, Nationalismus, Antisemitismus, Ausländerfeindlichkeit; zunehmende Renaissance / Akzeptanz des Militärischen (Beispiel BW Werbung in Schulen), Wachsen rechtsextremer Einstellungen und gewaltduldenden Verhaltens eine Rolle spielen (siehe auch GMF Studie »Deutsche Zustände« als Gradmesser von Abwertung und Misstrauen).

## 2. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit oder Ideologie der Ungleichwertigkeit

Ein weltweit einzigartiges Projekt von Heitmeyer untersuchte erstmals Ausmaße, Entwicklungen und Ursachen von »Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«. In neuartiger und differenzierter Weise wurden die Vorurteile gegen schwache Gruppen und deren Diskriminierungen untersucht und theoriebasierte Ursachenanalysen publiziert. Heitmeyer konnte die Ideologie eine Ungleichwertigkeit konnte empirisch nachweisen Er fand heraus, dass es ausgedehnte Desintegrationsängste in der Bevölkerung gibt. Die politische Resignation von besonders betroffenen und unzufriedenen Gruppen speziell aus der unteren sozialen Lage ist offenkundig. Eine demokratische Repolitisierung ist nicht in Sicht. Es entstehen eher Anknüpfungsmöglichkeiten für rechtspopulistische Mobilisierer. Unter dem Eindruck der Krisen gibt es eine Aufkündigung der Gleichwertigkeit von Menschen und keinen neuen Zusammenhalt. Eine auf bestimmte Personengruppen ausgerichtete Schuldzuschreibung erfolgt in nicht unerheblichem Umfang und begünstigt die Abwertung dieser Gruppen.

So ergibt sich folgendes Fazit: Die stärker werdende ökonomische Ungleichheit ist ein potenzieller Verstärker von personaler Gewalt. Damit einhergehende Abstiegsängste sind bereits in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen; sie fördern Diskriminierung, Schuldzuweisungen und Legitimation von Gewaltkulturen.

## 3. Bereiche von Gewaltkulturen

Kinderarmut: – Davon sind die ostdeutschen Bundesländer aber auch westdeutsche Großstädte überdurchschnittlich betroffen. Hier lebt aktuell bis zu jede/r dritte unter 15-Jährige/r von Sozialgeld. Kinder im Vor- und im Grundschulalter sind am stärksten betroffen. Als wesentliche Ursachen für Armut von Erwachsenen in Deutschland gelten (Langzeit-) Erwerbslosigkeit sowie Erwerbstätigkeit auf niedrigem Zeitniveau und oder mit Niedriglohn. Letzteres, vor allem *»working poor«*, (d.h., arbeitende Arme, die in Vollzeiterwerbstätigkeit stehen und dennoch kein Einkommen über der Armutsgrenze erzielen) nehmen rasant an Umfang und Bedeutung zu! Darüber hinaus können Überschuldung, Scheidung oder Trennung, Behinderungen oder multiple Problemlagen ursächlich sein. Kinder, die in Haushalten mit einem oder mehreren solcher sogenannten sozialen Merkmale aufwachsen, sind besonders armutsgefährdet. Unter Heranwachsenden sind vor allem vier Gruppen besonders gefährdet: Kinder von (langzeit-)erwerbslosen Eltern, in Ein-Eltern-Familien, in Familien mit Migrationshintergrund oder in kinderreichen Familien (mit mehr als zwei Geschwistern). Staatliche und kirchliche Programme zur Verringerung von Kinderarmut sind dringend geboten; wichtiger aber noch ist

die Bekämpfung der strukturellen Ursachen von Kinderarmut.

**Gewalt gegen Frauen:** Jede vierte Frau im Alter von 16–85 Jahren hat im Verlauf ihres Lebens mindestens einmal körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch einen Beziehungspartner erlebt (Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend BMFSJ). Es ging dabei vor allem um inner- und außerhäusliche Gewalterfahrungen. Bei der Auswertung der Daten war sichtbar geworden, dass die von Gewalt und Übergriffen betroffenen Frauen ein breites Spektrum unterschiedlich schwerer Gewalthandlungen durch Partner erlebt haben und dass neben körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen auch psychische Gewalt in Form von extremer Eifersucht, Kontrolle und Dominanz, verbalen Aggressionen und Drohungen durch Partner bedeutsam für die Einschätzung und Bewertung der Schwere und Ausprägung von Gewalt in Paarbeziehungen ist.

**Kriminalisierung von Migranten/Migrantinnen:** Das betrifft sowohl Flüchtlinge, die von außen in die EU wollen, wie auch die Behandlung von Asylsuchenden/Migranten im Land.

Viele Menschen, die vor Verfolgung oder aus wirtschaftlicher Not fliehen, ertrinken bei dem Versuch, europäischen Boden zu erreichen. Dabei wäre es eine Pflicht nach internationalem Seerecht, Schiffbrüchige zu retten. Humanitär motivierte Rettungsmaßnahmen dürfen nicht als Beihilfe zur Schlepperei oder illegalen Einreise strafrechtlich geahndet werden!

Den Geretteten muss ein faires Asylverfahren ermöglicht werden. Dabei ist auf eine gerechte Lastenteilung innerhalb der EU-Staaten zu achten. Ebenso wichtig wie ein effektiver Flüchtlingsschutz ist die Bekämpfung der Fluchtursachen in den Heimatländern. Insgesamt wird die Forderung nach humanitärer Asylsuche und Bleiberechtbedingungen (bes. Altfallregelung) unterstrichen.

**Rassismus und rechtsextreme Gewalt** hat ein hohes Gefahrenpotenzial (33.000 Gewaltbereite, 19.000 Gewalttaten), manche Gebiete bzw. Landkreise scheinen bereits rechtsextrem unterwandert zu sein. Trotz eines Nationalen Aktionsplanes zur Bekämpfung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und darauf bezogener Intoleranz von 2008 gibt es Defizite in der Analyse von Motiven, Ausmaß, Escheinungsformen und Wirkungen von Rassismus und rassistischer Diskriminierung in Deutschland. Defizite gibt es auch bei der differenzierten Auseinandersetzung mit der Situation besonders von Rassismus betroffenen Gruppen (z. B. Sinti, Roma, Nicht-Staatsangehörige). Auch fehlt die Auseinandersetzung mit Straf- und Gewalttaten mit rassistischem, fremdenfeindlichem und antisemitischem Hintergrund. Das Bemühen von öffentlichen Stellen und Einrichtungen, Rechtsextremismus mit Linksextremismus gleichzusetzen, wird als wenig hilfreich empfunden.

**Medienverwahrlosung/ Mediengewalt** Bei Amokläufen (Littleton, Erfurt, Emsdetten, Winnenden) haben gewalthaltige Computerspiele eine Rolle gespielt. Allerdings sind direkte gewaltauslösende Einflüsse der Medien umstritten. Deshalb ist sicherlich eine Generalverurteilung aller Computerspiele falsch. Allerdings werden in Wissenschaft und Öffentlichkeit Probleme wie »Mythos der erlösenden Gewalt« vernachlässigt (bei vielen Krimis und anderen Filmen). Dies führt zur Flucht in eine Scheinwelt. Notwendig wäre eine Förderung alternativer Medien wie *»serious games«*, Empathie-Projekte wie *»peace counts school«, »peace games«*. Auch die Umsetzung alternativer, erfahrungsorientierter Spielpädagogik in Realszenarien (z. B. Konfliktschlichtung) müsste stärker vorangetrieben werden.

### Anmerkung:

[1] *Klaus J. Burckhardt, Arbeitsstelle Friedensarbeit im Haus der Kirche, Hannover; Paul Gräsle, Evangelisch-methodistische Kirche*

D

# AG 5: Frieden auf der Erde durch Frieden mit der Erde

*Von Julia Blanc und Markus Vogt*[1]

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

1. SEHEN: Welchen Zusammenhang gibt es zwischen Klimawandel, Ungerechtigkeit und mit Waffen ausgetragenen Konflikten?

Bereits bei mehr als einem Drittel der heute ausgetragenen Kriege und bewaffneten Konflikte spielen Umweltzerstörung und damit verbundene Ressourcen- und Migrationsprobleme eine Rolle. Häufig ist die Umweltzerstörung jedoch nicht der einzige und auslösende Grund des Konflikts, sondern sein Katalysator, also das, was das ohnehin bis zum Rande gefüllte Fass zum Überlaufen bringt. Versorgungsengpässe bei Wasser, Energie und Nahrung führen für Hunderte von Millionen Menschen in südlichen Ländern zu einem täglichen Überlebenskampf. Wasser ist das Gold des 21. Jahrhunderts. Gegenwärtig leiden circa 2/5 der Weltbevölkerung an einem Mangel an Zugang zu Süßwasser und Wasser für Hygiene. Äthiopien könnte durch vermehrte Nil-Wasser-Nutzung im oberen Bereich Ägypten, das am Unterlauf liegt, das Wasser als Grundlage seiner gesamten Industrie nicht nur im sprichwörtlichen Sinne abgraben. Rasches Bevölkerungswachstum und bewässerungsintensive Großplantagenlandwirtschaft tragen das ihrige dazu bei.

Solche Konflikte erscheinen zunächst lokal noch relativ beschränkt. Bei genauerem Hinsehen zeigt es sich aber, dass sie exemplarischen Charakter für eine neue Konfliktstruktur haben, in der häufig jene, die »von den Rändern her«[2] als erste in den Blick kommen, von den negativen Folgen des Klimawandels am stärksten betroffen sind – Menschen, die im subsaharischen Afrika jährlich an Hunger sterben (zwischen 30 und 40 Millionen), oder jene, die ihre Äcker in Bangladesch wegen des steigenden Meeresspiegels verlieren. Erschwerend kommt für diese Betroffenen hinzu, dass der Status des Umweltflüchtlings bisher nicht von der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannt ist. Die zunehmende Komplexität in Fragen der Ursachen erschweren eine eindeutige Zuweisung von Verantwortung und damit auch die politische Regelung der ökologisch bedingten Migrations- und Gewaltkonflikte. Hier besteht Forschungs- und Klärungsbedarf. Die Verursachung der noch nicht vor internationalem Recht anerkannten Umweltmigration lässt sich in vier Problemkreisen – den 4 D – zusammenfassen: Deposition, Degradation, Desaster und Destabilisierung.

2. URTEILEN: Welche theologischen Aussagen verbinden Klimawandel, Ungerechtigkeit und mit Waffen ausgetragene Konflikte?

Der Klimawandel »stellt gegenwärtig die wohl umfassendste Gefährdung der Lebensgrundlage der heutigen und der kommenden Generationen sowie der außer menschlichen Natur dar«[3]. Er gefährdet existenzielle Menschenrechte auf Nahrung, Sicherheit und Lebensraum für viele hundert Millionen Menschen. Er ist Ausdruck und Folge einer Jahrzehnte langen Natur- und Schöpfungsvergessenheit unserer Kultur. Langfristig und global ist die Sicherung menschenwürdiger Exstenz nicht ohne Maßnahmen zur Minderung des Klimawandels sowie zur Abpassung an seine Folgen möglich.

Nachdem Papst Johannes Paul II. vor 20 Jahren seine Botschaft zum Weltfriedenstag dem Thema »Friede mit Gott, dem Schöpfer, Friede mit der ganzen Schöpfung« gewidmet hat und damit zwar nicht erstmals aber doch am deutlichsten im katholisch-weltkirchlichen Raum Stellung bezogen hat, äußerte sich dieses Jahr sein Nachfolger Benedikt XVI. unter dem Titel »Willst Du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung«. Darin fordert er, »eine tiefgreifende und weitblickende Prüfung des Entwicklungsmodells vorzunehmen sowie über den Sinn der Wirtschaft und über ihre Ziele nachzudenken«[4]. Denn nur wo dies geschieht, kommen wir dem Auftrag Gottes wieder näher, die Welt nicht zu tyrannisieren, sondern gemäß seiner Weisung zu verwalten.[5] Und nur auf diesem Boden kann Frieden wachsen und gedeihen.

Aus Sicht der christlichen Heilsbotschaft geht es dabei um eine neue Dimension der unlösbaren Einheit von Frieden, Sicherheit und Gerechtigkeit. Da der Klimawandel durch Menschen verursacht wird, ist er nicht bloßes Schicksal, sondern eine Frage der Gerechtigkeit. Der ressourcenaufwändige Lebens- und Wirtschaftstil der reichen Länder

und der Wohlhabenden weltweit raubt den armen Nationen existenzielle Lebenschancen. Die Wahrung der Menschenwürde ist das Geheimnis des Friedens. Die Ausbeutung natürlicher Ressourcen bedroht den Weltfrieden. Der Friede mit Gott schließt dagegen den Frieden mit sich selbst ein und findet daraus resultierend in einer gewandelten Beziehung zur Natur seinen Ausdruck. Damit wird er in neuer Weise zum Weg des Friedens zwischen den Völkern. Der Paradigmenwechsel vom gerechten Krieg zum Leitbild des gerechten Friedens, der Vorsorge nicht im Sinn eines präventiven Angriffskrieges, sondern im Sinn der Gerechtigkeit und interkulturellen Verständigung priorisiert, hat eine engere Verknüpfung von Friedenssicherung und Schöpfungsverantwortung zur Konsequenz[6].

3. HANDELN: Wie können wir mit unseren Möglichkeiten den bekannten, existenziellen Bedrohungen aus dem Klimawandel begegnen?

Im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung prägte Peter Sloterdijk im Dezember 2009 den Begriff »Zukunftsatheisten« und passend zu ihm das Verständnis des Klimawandels als Glaubensproblem und zwar insofern, also wir nicht glauben, was wir wissen, weil die Daten der Klimaforschung zu abstrakt, zu sehr auf eine ferne Zukunft bezogen scheinen, als dass wir sie wirklich ernst nehmen und danach handeln[7]. Selbst empirisch bereits beobachtbare Phänomene wie etwa das Abschmelzen des Nordpoleises und zahlreicher Gletscher oder der allmähliche Anstieg der globalen Durchschnittstemperaturen sowie der Häufigkeit von Extremereignissen des Wetters (Stürme, Trockenheiten) werden überwiegend nur als Einzelereignisse aber nicht als »Zeichen der Zeit« wahrgenommen.

Genau hier setzt aber die Idee der »living letters«[8] an. Sie gehen an Ort und setzten sich – ähnlich wie in den von Exposure- und Dialog Programm e.V.[9] organisierten Austauschen – einer Umwelt aus, die meist nicht so ist, wie sie sein sollte und von Gott gedacht war. Ähnlich funktionieren Friedenseinsätze in Krisengebieten: Menschen unterschiedlichsten Alters begegnen sich in Friedensschulen und Ferienlagern für Opfer und Täter um an einen neuen Umgang miteinander heranführt zu werden.

Es scheint unbestritten, dass die Bekämpfung des Klimawandels nur unternommen werden kann, wenn wir uns hier und jetzt zu einem Wandel unserer Lebensgewohnheiten bereiterklären und diesen in Angriff nehmen. Dies geht aber nur durch eine Beschränkung unseres täglichen, jährlichen und lebenslangen Konsums – was zugegebenermaßen auch als Ungerechtigkeit (zumindest im landläufigen Sinne) verstanden werden kann. Denn was kann ich dafür, dass ich in einem Land geboren wurde, in dem die Industrialisierung vor bald 200 Jahren Einzug hielt? Wieso soll ich auf etwas verzichten, das vor 10 Jahren noch zum guten Ton gehört hat – wie etwa die Fernreise? Weshalb sollte ich den neuesten Errungenschaften der Technik entsagen, wenn sie sogar mit Hilfe meiner Steuern entwickelt worden sind und deren Kauf das angegriffene Bruttosozialprodukt steigern helfen würde? Die Erklärung, die einen solchen Verzicht meinerseits fordert, dessen Verweigerung nicht erlaubt zu sein scheint, könnte sich in der Dringlichkeit von Bedürfnissen finden. Das heißt: Umso dringender ein Mensch etwas braucht, umso wichtiger ist die Befriedigung dieses Erfordernisses – und umso stärker ein Mensch von den Folgen der Klimakatastrophe betroffen ist, desto wichtiger ist es, ihm zu helfen; selbst wenn dies heißt, andere – auch mich - »schlechter«, also im hergebrachten Verständnis ungerecht, zu behandeln. Die Zusicherung Jesu, dass das, was wir dem Geringsten unserer Brüder getan haben, letztlich ihm getan worden sei, kann uns auf diesem Weg die Augen zu einem ganz neuen Verständnis öffnen – und dies im Bewusstsein dessen, der Welt eine größere Achtung als Schöpfung Gottes, aber auch als Lebensraum der Menschheit entgegenzubringen.

## Anmerkungen:

[1] *Julia Blanc, Diplom-Theologin, Prof. Dr. Markus Vogt, Ludwig-Maximilians-Universität München*

[2] *Vorschlag des Ökumenischen Netzes in Deutschland (ÖNiD) für die 2. Fassung der Ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden, S. 9.*

[3] *Deutsche Bischofskonferenz (DBK), Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit (Kommissionstexte 29), 2007, Nr. 1.*

[4] *Benedikt XVI., Botschaft zum Weltfriedenstag 2010, 3.*

[5] *Johannes Paul II., Enzyklika Centesimus Annus, 37.*

[6] *DBK, Gerechter Friede, 2000, Nr. 57-99-*

[7] *Süddeutsche Zeitung, Feuilleton, 19.12.2009.*

[8] *Vorschlag des Ökumenischen Netzes in Deutschland (ÖNiD) für die 2. Fassung der Ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden, S. 7.*

[9] *http://www.exposure-dialog.de/index.html (Stand: 1.3.2010)*

# AG 5: »Frieden mit der Erde« / Bericht

*Von Uwe Meinhold, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Ausgehend von den drei der Arbeitsgruppe 5 »Frieden mit der Erde« vorgegebenen Fragestellungen:

1. Welchen Zusammenhang gibt es zwischen Klimawandel, Ungerechtigkeit und mit Waffen ausgetragenen Konflikten?
2. Welche theologischen Aussagen verbinden alle drei
3. Wie können wir mit unseren Möglichkeiten den bekannten existentiellen Bedrohungen aus dem Klimawandel begegnen?

und dem Input hierzu, in dem über die vier Bergriffe: Deposition, Degradation, Desaster, Destabilisierung erörtert wurde, welche Wirkmechanismen in Folge umweltbedingter Ursachen (Klimawandel etc.) und global ablaufender Wirtschaftsprozesse zu »Unfriede« führen, wurde zunächst diskutiert, welche Auswirkungen nach Ansicht der Teilnehmenden in der Arbeitsgruppe aus ihrer Sichtweise und ihren Erfahrungen zu erwarten und wo die Ursachen hierfür zu suchen sind.

Fazit: Um den Frieden mit der Erde zu erreichen, bedarf es zunächst des Friedens auf der Erde. Der Friede auf der Erde ist aber wesentlich von der Aussöhnung zwischen den ökologischen Erfordernissen im Sinne der Bewahrung der Schöpfung und den ökonomischen Bedürfnissen abhängig.

In der Folge wurde dann erörtert,

- welche Themen anstehen,
- welche Strukturen erforderlich sind bzw. wieder aktiviert werden müssen, um diese Themen zu bearbeiten,
- welche Aufgaben angegangen werden müssen.

Die Sammlung von Themen ergab ein weites Spektrum, das schlagwortartig wiedergegeben wird:

- Ökologische Gerechtigkeit ist Grundbedingung der Friedenssicherung.

- Schöpfungstheologie und Schöpfungsverantwortung müssen in unseren Kirchen Priorität bekommen.
- Nur eine Wirtschaft, die sich den ökologischen Erfordernissen anpasst ist zukunftsfähig.
- Jede/Jeder Einzelne ist angefragt, etwas dazu zu leisten, das dies Realität wird.
- Neue Regeln für die Realwirtschaft sind einzuführen, die Wachstum an den Erfordernissen des Erhalts der Natur und des Klimaschutzes ausrichtet.
- Nur ein neuer Lebensstil wird zu einem umfassenden Bewusstseinswandel führen.
- Umweltpädagogik, Ethik- und Politikunterricht müssen ökologische Themen aufgreifen und vermitteln.
- Ressourcenschutz muss verstärkt auch über Einsparungen an Ressourcen erfolgen.
- Weltweiter Ausstieg aus der Atomenergie sollte eingefordert werden.
- Emissionsrechte sollten gleichermaßen für alle Länder eingeführt werden, mit dem Ziel der Begrenzung der Erderwärmung auf maximal 2°C,
- Das Thema »Ökologische Schuld« in Verbindung mit dem Angebot der Versöhnung ist zu thematisieren (CO-2-Klimagerechtigkeit).

Aus diesen Punkten kristallisierten sich dann vier zu benennende Thesen heraus:

1. »Klimagerechtigkeit« ist ein Schlüssel der Friedenssicherung.
2. Eine zukunftsfähige Wirtschaft erfordert eine Umkehr von der Renditefixierung zum ressourcenleichten Wohlstandsmodell.
3. Ein »Neuer Bund zwischen Mensch und Schöpfung« ist zentrale Aufgabe für die gemeinden und die Gesellschaft.
4. Aufgabe der ökumenischen Gemeinschaft ist es, ökologische Schuld zu benennen und Wege der Versöhnung zu suchen.

Um diese Thesen umzusetzen, müssen sie gesellschaftsweit kommuniziert werden mit der Politik, mit der Wirtschaft, mit der Zivilgesellschaft.

Gerade aber in den Kirchen ist zu fordern, dass im »eigene Haus« diese Thesen aufgegriffen und in zeichenhaftes Handeln umgesetzt werden. Die

Kirchen haben die Aufgabe, beispielhaft zu handeln und dies »zu leben«.

Erinnert wird an die Kundgebung der EKD-Synode »Klimawandel-Wasserwandel-Lebenswandel« vom November 2008 und die dort wiedergegebenen 10 Schritte »Aus Dankbarkeit für Gottes gute Schöpfung – 10 Schritte zum schöpfungsgerechten Handeln« (epd-Dokumentation 52/2008). Hier heißt es zum Thema Lebenswandel stichwortartig (Zitate):

- Der Klimawandel ist längst in vollem Gange. Darum erfordert er einen neuen Lebenswandel.
- Dies sind keine neuen Aufgaben. Menschsein auf diesem Planeten hat sich immer unter dieser Aufgabenstellung vollzogen.
- Die alte Weisheit, das im Gewebe des Lebens alles mit allem zusammenhängt, holt uns ein.
- Rationale, emotionale, religiöse, ethische und moralische Potenziale des Menschen müssen stärker als bisher vernetzt werden.
- Der Mensch muss nicht neu »erfunden« werden. Er ist in Jesus Christus neu geschaffen: Das ist die in der Taufe geschenkte Gewissheit.
- »Intelligente Liebe« hilft, die eigene Provinzialität zu überwinden und die meisten globalen Zusammenhänge aufzudecken, von denen die eigene Lebensweise profitiert.

Ein zukünftiger Lebenswandel wird ein »4-D-Lebenswandel« sein, d.h. bestimmt von und orientiert an:

**Dank:** Ich darf leben. Mein Dasein ist von Gott bestimmt.
**Demut:** Ich bin nicht Herr und Herrin der Welt, auch nicht in meinem Haus meinem Garten, meiner Familie, meiner Kommune.
**Denken:** Ich kann denkend in ein Verhältnis zum eigenen Tun und zur Welt treten.
**Dient:** Ich leben in einer großen Gemeinschaft. Deshalb erschöpft sich mein Leben nicht in Sorge um mich selbst und mein Wohlergehen.

In den dieser Kundgebung beigefügten »Zehn Schritten zum schöpfungsgerechten Handeln« wird dies noch einmal für eigenes Handeln aufgenommen

1. Für Gottes Schöpfung eintreten
2. Schöpfungsverantwortung einüben
3. International Klimagerechtigkeit fördern
4. Umweltarbeit in den Landeskirchen ausreichend ausstatten
5. Klimaschonende Mobilität fördern
6. Wasser nachhaltig und verantwortlich nutzen.
7. Biologische Vielfalt erhalten
8. Zukunftsfähig im Energiebereich handeln
9. Am Ausstieg aus der Kernenergie festhalten
10. Bewusst nachhaltig wirtschaften

Einige dieser Schritte sind bereits in einigen Landeskirchen projekt- und modellhaft umgesetzt worden, zum Beispiel bei der Einführung von »Kirchlichen Umweltmanagements«,

Jetzt ist darauf hinzuarbeiten, dass diese ersten Schritte zum Erreichen einer Klimaneutralität zu Standards für kirchliches Handeln werden, zum Beispiel

- bei Bauvorhaben,
- im Beschaffungswesen,
- bei der Energienutzung,
- im Bereich der Mobilität,
- bei der Verpachtung kirchlicher Ländereien,
- im Bildungsbereich und in der Bildungsarbeit

Dies wird auf jeden Fall mit Kosten verbunden sein und dürfte nur zu leisten sein, wenn man sich professionell damit befasst.

Ein »Weiter so wie bisher« geht nicht mehr- Kirchen könnten hier zum Motor für umweltbewusstes Handeln werden und zum Beginn eines Lebenswandels beitragen, der auch weiterhin »Lust auf Leben« macht.

Für die Weiterarbeit empfiehlt ein Teilnehmer, dass die Konvokation in Jamaika und ihre Ergebnisse in den Nachfolgeprozess der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung mit dem Motto »Global denken, lokal handeln«, die im Juni 1992 in Rio de Janeiro stattfand und auf der 178 Staaten die »Rio-Deklaration« verfasst haben, einfließen sollten. Für 2012 ist eine Folgekonferenz »Rio + 20« geplant und 2013 findet dann in Seoul/ Südkorea die nächste Vollversammlung der Kirchen statt. D

# AG 6: Friede in der Wirtschaft – Gerechtigkeit durch Marktwirtschaft?

*Impulsreferat von Martin Gück, Kairos Europa*[1]

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Im Rahmen der Arbeitsgruppenphase soll es für uns in dieser AG darum gehen, im Blick auf den Themenkomplex »Friede in der Wirtschaft« vorrangige Themen, Aufgaben und Strukturen für die Weiterarbeit zur Überwindung von Gewalt zu benennen und zu beraten.

Bevor ich den Blick nach vorn richte und mich dem dieser AG zugewiesenen Thema zuwende, möchte ich das Augenmerk zunächst auf den bisherigen Verlauf der Gewaltdekade lenken. Dies erscheint aus meiner Sicht geboten, da eine (kritische) Bestandsaufnahme der bisherigen Arbeit und Aktivitäten im Rahmen der Dekade eine wichtige Voraussetzung für das Nachdenken über die Weiterarbeit und das Formulieren einer »Ökumenischen Agenda« für die nächsten Jahre darstellt.

Anknüpfen möchte ich diesen Rückblick an die Konsultation zur Halbzeit der Dekade, die vor knapp fünf Jahren ebenfalls in diesen Räumen stattfand. Seinerzeit wurde als Ergebnis dieser Konsultation eine »Freisinger Agenda zur Überwindung von Gewalt für die Jahre 2005 bis 2010« verfasst, in der festgehalten wurde, dass die Teilnehmenden am Ende der Konsultation die Auseinandersetzung mit der strukturellen wirtschaftlichen Gewalt und die prominente Aufnahme des ökumenischen Prozesses »Wirtschaft im Dienst des Lebens« (der sogenannte AGAPE-Prozess) in die Dekadearbeit als die mit Abstand wichtigste Herausforderung und Aufgabe für die zweite Hälfte der Dekade identifizierten. Dieses eindeutige Votum für die vorrangige Auseinandersetzung mit der neoliberalen Globalisierung und ihren Gewalt verursachenden Strukturen erklärt sich meines Erachtens durch die folgenden Faktoren: zum einen durch die Einsicht in die offenkundige Unterschätzung – und demzufolge die mangelnde Berücksichtigung – der Bedeutung der (unheiligen) Allianz von wirtschaftlichen Interessen und politischen Machtgelüsten als Ursache für Gewalt während der ersten fünf Jahre der Dekade, zum anderen durch Popularität, Breitenwirkung und Mobilisierungspotenzial des AGAPE-Prozesses auf der Ebene der ökumenischen Basis.

Nichtsdestotrotz fand dieses unmissverständliche Signal von »Freising I« auch zwischen 2005 und heute aus meiner Sicht im Rahmen der Gewaltdekade kaum Berücksichtigung und Aufnahme in die konkrete Praxis. So spielt(e) das Handlungsfeld »Globalisierung als Herausforderung für kirchliches Handeln« im Rahmen der vom bundesweiten »Offenen Forum« ausgehenden Dekadeaktivitäten auch weiterhin ein randständige Rolle; dasselbe gilt meines Erachtens auch für die von den zahlreichen »Dekadebeauftragten« sowie der verfassten Kirche insgesamt ausgehenden Impulse. Angesichts der immer breiter um sich greifenden Einsicht, dass es Frieden ohne soziale und ökologische Gerechtigkeit nicht geben kann, wirft diese weitgehende Ignoranz gegenüber der strukturellen wirtschaftlichen Gewalt weitreichende Fragen auf.

Dies gilt umso mehr, als hierzulande auch der AGAPE-Prozess selbst, d.h. die weltweite, systematische ökumenische Befassung mit der vorherrschenden wirtschaftlichen Globalisierung und ihren Folgen aus der Perspektive des Glaubens, die gegen Mitte der 1990er Jahre insbesondere auf Initiative von zahlreichen Kirchen aus »Entwicklungsländern« auf den Weg gebracht worden war, nur unzureichend rezipiert wurde. Meiner Wahrnehmung nach haben sich nur zwei Landeskirchen ernsthaft und intensiv mit den grundlegenden Anfragen der Schwesterkirchen aus dem Süden an die (von den Industrieländern dominierte) Weltwirtschaftsordnung und -politik beschäftigt. Jenseits dieser Ausnahmen von der Regel fielen sogar die viel beachteten Beschlüsse und Empfehlungen der ökumenischen Vollversammlungen von Lutherischem Weltbund, Reformiertem Weltbund und Ökumenischem Rat der Kirchen, deren gemeinsamer Tenor in der klaren Absage an Geist, Logik und Praxis der neoliberalen Globalisierung bestand, in Deutschland weitgehend unter den Tisch. Damit wurde meines Erachtens zuallererst gegen das Gebot der ökumenischen Solidarität mit den Südkirchen verstoßen, die sich mit ihrem Aufschrei angesichts von zunehmendem Leid und Elend in ihren Ländern zu Recht allein gelassen fühlten. Aber auch an der ökumenischen Basis in Deutschland verfestigte sich im Blick auf das (auch) von ihr

vertretene grundsätzliche Hinterfragen der herrschenden Verhältnisse der Eindruck der zunehmenden Dialogverweigerung seitens der verfassten Kirche, da dieser die Anpassung an die neoliberale Politik augenscheinlich wichtiger zu sein schien als das Erheben einer prophetischen Stimme. Meiner Überzeugung nach bedarf es zunächst eines (ergebnis-)offenen Dialogs und der Klärung dieses doppelten Konfliktes, bevor es zu einer Verständigung auf eine wirklich konstruktive Weiterarbeit zu den Themen des Konziliaren Prozesses im Sinne einer gemeinsamen (!) »Ökumenischen Agenda« kommen kann.

Was die Themenvorgabe dieser Arbeitsgruppe betrifft, empfinde ich die Fragestellung »Friede in der Wirtschaft – Gerechtigkeit durch Marktwirtschaft?« als überhaupt nicht zielführend. Vielmehr geht sie an der eigentlichen Problematik vorbei, da es meiner Meinung nach nicht mehr um die Frage »Markt versus Staat bzw. Plan« gehen kann und geht. Vielmehr geht es um die »systemische« Basis, auf der diese beiden ökonomischen Allokationsmechanismen Anwendung finden. In Anbetracht der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise sowie der die längerfristige Überlebensfähigkeit von Menschen und Schöpfung akut bedrohenden Klimakrise beginnt die Einsicht zu wachsen, dass wir eines grundlegenden »Zivilisationswandels« bedürfen. Entsprechend gehört unweigerlich »das Ganze« auf den Prüfstand. Die von Brot für die Welt und dem Evangelischen Entwicklungsdienst mit herausgegebene Studie »Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt« bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: »Wenn Kapitalismus – unabhängig davon, ob private, genossenschaftliche oder öffentliche Eigentümer dominieren – als die Vorherrschaft des Renditekalküls über Gemeinwohlbelange verstanden wird, dann ist er in seiner gegenwärtigen Ausprägung schwerlich zukunftsfähig« (S.113). Insofern geht es zur Wahrung des »Friedens in der Wirtschaft« um das Herbeiführen eines tiefgreifenden Paradigmenwechsels, damit aus der Wirtschaft im Dienst des Lebens weniger eine Wirtschaft im Dienst des Lebens aller wird. Die Reduktion der Diskussion auf die (falschen) Alternativen »Markt oder Staat« führt dabei unweigerlich auf die falsche Spur. Auf dem richtigen Weg befindet sich hingegen meiner Überzeugung nach das Projekt »Akademie auf Zeit 'Solidarische Ökonomie'« des Ökumenischen Netzes in Deutschland (ÖNiD), das sich jenseits jeglicher ideologischer Voreingenommenheit auf die Suche nach dem »Dritten Weg« gemacht hat. Eine solche Offenheit für Alternativen und den Mut für gesellschaftliche Veränderung wünsche ich mir für die Zukunft auch von den Kirchen – »Bekennende Kirche« statt volkskirchlicher Angepasstheit!

**Anmerkung:**

*[1] Martin Gück, Geschäftsführer Kairos Europa e.V., Heidelberg.*

D

# AG 7: Friede zwischen den Völkern – Welche Sicherheit schafft Frieden?

*Impulsreferat von Clemens Ronnefeldt*[1]

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

These 1:
Die weltweite Hochrüstung verhindert Gerechtigkeit und zerstört die Schöpfung.

Während 1998 nach Angaben des Schwedischen Friedensforschungsinstitutes SIPRI noch 834 Mrd. US-Dollar für Rüstung ausgegeben wurden, waren es im Jahre 2008 bereits 1.460 Mrd. US-Dollar, der höchste Stand seit dem zweiten Weltkrieg. Von dieser Summe entfielen allein 607 Mrd. oder 41,5% auf die USA.

Die weltweiten Ausgaben für Entwicklungshilfe betrugen im Jahre 2008 ca. 100 Mrd. US-Dollar.

Diesen Skandal der Unverhältnismäßigkeit sollte die Ökumenische Bewegung verstärkt in die Öffentlichkeit tragen und für eine Umschichtung politische Mehrheiten organisieren.

These 2:
Die großen Herausforderungen der Menschheit (Klimawandel, Wasserknappheit, Lebensmittelrückgang, Migrationszunahme, usw.) lassen sich nicht mit Militär, sondern ausschließlich mit zivilen Mitteln lösen.

Die Ökumenische Bewegung sollte nicht weiter zulassen, dass die Kosten des Lebensstils der Menschen auf der Nordhälfte der Erde weiterhin von den Ländern des Südens getragen werden.

These 3:
Die Millenniumsziele der UN-Vollversammlung vom Herbst 2000 für die Zeit bis 2015 sind kaum noch erreichbar, u.a., weil zu hohe Finanzmittel für Kriege, Hochrüstung und die Rettung von Banken und ungerechter Finanzsysteme bereitgestellt werden.

Die Ökumenische Bewegung könnte die folgenden acht UN-Forderungen verstärkt unterstützen, die pro Jahr etwa 40-60 Mrd. Dollar - weniger als 5% der Weltrüstungsausgaben - kosten würden:

1. 50% weniger Arme und Hungernde
2. 100% Grundschulausbildung weltweit
3. Geschlechtergleichheit im Bildungsbereich
4. 66% Senkung der Kindersterblichkeit
5. 75% Senkung der Müttersterblichkeit
6. Stopp von AIDS und Malaria
7. 50% mehr Zugang zu sauberem Wasser
8. Erhöhung der Entwicklungshilfe, Einhaltung von Zusagen

These 4:
Die atomare Bedrohung wächst, gleichzeitig gibt es neue Initiativen zur Abschaffung aller Atomwaffen, die von der Ökumenischen Bewegung aufgegriffen und unterstützt werden können.

Dazu zählt die Obama-Rede in Prag, die Internationale Initiative ehemaliger Spitzenpolitiker und die Bewegung »*Mayors for Peace*«, ebenso UN-Resolutionen zur Schaffung eines atomwaffenfreien Nahen und Mittleren Ostens.

These 5:
Rüstungsexporte schüren Konflikte und Kriege. Ca. 80 Prozent aller Großwaffenexporte der letzten Dekade entfielen auf die fünf Staaten USA, Russland, Deutschland, Frankreich und Großbritannien.

Die Ökumenische Bewegung sollte den Skandal dieser konfliktverschärfenden Waffenexporte stärker als bisher thematisieren und damit öffentlichen Druck zur Verhinderung der jeweiligen Ausfuhren aufbauen, um präventiv Kriege zu verhindern.

These 6:
Die »Zivil-Militärische Zusammenarbeit« gefährdet zunehmend die Arbeit von Hilfsorganisationen und wird von fast allen Nichtregierungs- und humanitären Organisationen abgelehnt.

Die Ökumenische Bewegung sollte die strikte Trennung zwischen militärischen Interventionen aus meist geostrategischen Interessen und wirklicher Hilfe um der Menschen willen verstärkt in die Öffentlichkeit tragen und politisch einfordern.

These 7:
Vorrangige Aufgabe der Ökumenischen Bewegung ist die Absage an Kriege bei gleichzeitiger Förderung ziviler Friedensdienste. Projekte wie die Christian Peace Maker Teams oder das im Nahen Osten tätige Ökumenische Begleitprogramm EAPPI sind Beispiele für Deeskalations-Ansätze in internationalen Konflikten, die ausgebaut werden können.

**Anmerkung:**

*[1] Referent für Friedensfragen beim deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes*

► ***Hinweis: Bericht der AG 8 entfällt***

## AG 9: Theologie der Friedenserklärung - auf dem Weg zu einer ökumenischen Friedensethik?

*Inwieweit ist das Leitbild vom »gerechten Frieden« in der Ökumene friedenstheologisch und friedensethisch konsentiert? Welche kritischen Einwände sind zu klären? – Impulsreferat von Marie-Noëlle von der Recke[1]*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

- Über Church and Peace:
  Church and Peace ist ein ökumenisches friedenskirchliches Netzwerk in Europa. Church and Peace wurde initiiert durch die historischen Friedenskirchen und den Internationalen Versöhnungsbund und besteht heute aus christlichen Gemeinschaften, Kirchengemeinden, Ausbildungsstätten, Friedensorganisationen und Friedensdiensten. Church and Peace beteiligt sich am Dialog über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und ist ein Katalysator für gemeinsame Initiativen und Projekte.
- Wir bei Church and Peace hatten zuerst überlegt, auf den Aufruf des ÖRK zu reagieren und eine eigene Friedenserklärung zu verfassen. Nach der Veröffentlichung des ersten Entwurfs »Ehre sei Gott und Frieden auf Erden« haben wir jedoch beschlossen, unsere Position in Form eines Dialogs mit dem Entwurf zu formulieren. Hier in der Arbeitsgruppe werden nur die Hauptpunkte zur Theologie des Entwurfs zusammengefasst, besonders im Hinblick auf die Überschrift, unter der diese Arbeitsgruppe steht: »Theologie der Friedenserklärung - auf dem Weg zu einer ökumenischen Friedensethik? Inwieweit ist das Leitbild vom »gerechten Frieden« in der Ökumene friedenstheologisch und friedensethisch konsentiert? Welche kritischen Einwände sind zu klären?«

Übereinstimmung:
In unserem Papier »Mending the cloth of God« begrüßen wir zuerst die Reflexion des Entwurfs über die biblischen Schriften, angefangen bei der Friedenserklärung durch Gott selbst in der Verkündigung an die Hirten bei Bethlehem (Lk 2) und mit dem reichen Bezug auf die Schrift im ganzen Dokument. Wir stimmen dem Entwurf darin zu, dass das Hören auf das Wort Gottes die Grundlage für die Artikulation unserer eigenen Glaubensvision sein sollte. Die vier Themen in der »Meditativen Einführung« geben den Duktus für das gesamte Dokument vor:

- die Quelle des Friedens ist Gott unser Schöpfer, dessen Zuwendung besonders den Landlosen, den Armen und den Kranken gilt (§ 4),
- das Erreichen des Friedens Gottes steht in Spannung zu den Mächten dieser Welt (§ 5),
- das Ziel des Friedens ist die Transformation unserer Welt jetzt und nicht in einer unbestimmten Zukunft, in der Friede sein möge (§ 6),
- das beste Übungsfeld um zu lernen, was dem Frieden dient, liegt gerade in der Gemeinschaft derjenigen, die Jesus Christus treu bleiben wollen (§ 7)

Als VertreterInnen der Friedenskirchen liegt uns die Betonung der Nachfolge (§ 100) sehr am Herzen, wobei wir uns mit dem Begriff *soulcraft* (§ 86 und § 100) auseinandergesetzt und den Wunsch geäußert haben, dass neben der individuellen Herzensbildung, die das Wort soulcraft beinhaltet, auch noch die sozialen und gemeinschaftlichen Dimensionen des Friedensstiftens in den Vorder-

grund gestellt werden, wenn es darum geht, eine Friedensspiritualität zu formulieren.

Wir bekräftigen die Aussage, dass dem Frieden Gottes nachzujagen auch die Konfrontation mit den Mächten und Gewalten beinhaltet (§ 5). Wir stimmen zu, dass es wichtig ist, zu erkennen, dass auch wir selbst Macht ausüben und dass wir lernen müssen, uns selbst zu entwaffnen, die »Waffen« der Manipulation und Kontrolle abzugeben, damit wir die Dienerschaft unseres Herrn annehmen können (Mk 10,42-43). Dies impliziert insbesondere, dass wir unseren Reichtum teilen und allen direkten und indirekten Herrschaftsmitteln entsagen. Wir müssen damit aufhören, Gewalt aus der Perspektive der Mächtigen zu definieren. In der Regel wird nämlich die Frage, wann und wie viel Gewalt erlaubt sei und angewandt werden dürfe, von denen gestellt, die Macht besitzen. Wir müssen vielmehr beginnen, Gewalt aus der Perspektive der Opfer zu verstehen: dies war die Perspektive Jesu, als er sich dazu äußerte.

Im 2. Teil des Entwurfs werden Fundamente einer Ekklesiologie gelegt, die die Rolle der Kirche als Botschafterin des Friedens betont. Das ist sehr erfreulich für uns als VertreterInnen der Überzeugung, dass Kirche erst als Friedenskirche zu ihrer wahren Identität gelangt. In unserer Antwort auf den Entwurf geben wir konkrete Beispiele aus dem Netz von Church and Peace, die deutlich machen, wie diese Vision von Kirche ihre Konkretion finden kann. Viel zu schwach kommt uns der Entwurf vor, wenn in § 57 gesagt wird, dass die Kirchen sich »gelegentlich« so eng mit gewalttätigen politischen Zielen verbündet und sie legitimiert haben. Hier müsste leider wohl nicht »gelegentlich«, sondern »immer wieder« oder »routinemässig« stehen...

Kritikpunkte:

- Im ersten Kapitel des Entwurfs haben wir die Bemühungen um eine Verknüpfung der trinitarischen, sakramentalen und liturgischen Theologie mit der Friedenstheologie aufmerksam zur Kenntnis genommen. Wir stellten dabei aber die Frage, ob der in der Einleitung erklärte Anspruch, eine spezialisierte theologische Sprache zu vermeiden, damit eine Vision des Friedens in Christus für alle Kirchenmitglieder - und sogar auch für Nichtchristen - verständlich sein würde, mit diesen Ausführungen im Einklang steht. Wir sind überrascht von der hoch spezialisierten Terminologie, die im Abschnitt über die Trinität verwendet wurde (§ 20-25).

  Darüber hinaus wünschten wir, die Friedensdeklaration würde ihre Friedenstheologie nicht primär auf der Theologie der Trinität gründen, sondern einen anderen Strang weiterführen, der im Vorwort betont wird, nämlich die Botschaft Jesu in den Evangelien. Wir sind überzeugt, dass der Aufruf, Jesus nachzufolgen, sowie seine in der Bergpredigt verankerte Lehre der Gewaltfreiheit das Herzstück des Evangeliums sind, und dass diese Vision eines gerechten Friedens unser Nachdenken und Handeln bestimmen muss. Die Vision des Friedens Gottes in Christus sollte uns nicht nur zum Nachsinnen über die Natur der Kirche als Spiegel der Trinität führen, sondern sie muss uns auch zum Handeln in der Welt anregen.
- Wie schon erwähnt, begrüßen wir es, dass die Mächte dieser Welt, die Feinde des Friedens Gottes sind, im Entwurf genannt werden (§ 5). Doch scheint das Dokument andrerseits nicht willens einzuräumen, dass Staaten, wenn sie ihre Macht missbrauchen, sich der Herrschaft Christi widersetzen und Teil dessen werden, was das Neue Testament die gefallenen »Mächte und Gewalten« nennt (Eph 6,12). Auch wird nicht betont, dass die Auferstehung im Neuen Testament als Sieg über diese Mächte verstanden wird (Eph 1,20-22, Kol 2,15). Durch diesen Sieg sind die Mächte überwunden; es bleibt unsere Aufgabe, sie mit diesem Wort der Wahrheit zu konfrontieren *(»speaking truth to power«*, wie die Quäker sagen). In diesem Sinne kann die gewaltfreie Kirche ihr Handeln als ein Zeichen dieses Sieges begreifen.
- Wir meinen, dass der Erste Entwurf die Implikationen von Jesu Wort über die Feindesliebe nicht reflektiert. Was heute notwendig ist, ist nicht »eine Ethik für die Feinde« (§ 81), sondern eine Verpflichtung von Christen, im äußersten Fall eher ihr eigenes Leben zu geben, als das Leben anderer zu nehmen. Wenn die Kirchen durch die schreckliche Situation gefährdeter Bevölkerungen aufgeschreckt sind, betonen wir, dass im Zentrum der Botschaft Jesu Gerechtigkeit und Gnade für die Armen, Gefangenen und Unterdrückten steht (Lk 3,18-19). Die Kirchen müssen dann mehr tun, als internationale Beobachter in diese Regionen zu entsenden. Es müssen Gruppen von gewaltfreien Friedensstiftern ausgebildet werden, die mit den Leidenden zusammenarbeiten und ihnen zur Seite stehen. Wir begrüßen sehr die Betonung, die der ÖRK auf Gewaltprävention und gewaltfreie Alternativen legt. Als Konsequenz müssen Organisationen wie EAPPI, Christians Peacemaker Teams, Nonviolent

Peace force, Operation Dove usw. viel stärker als bisher unterstützt werden. Der Ort der Kirche ist bei den Unterdrückten. Der Begriff des Gerechten Friedens sollte die Dimension der Feindesliebe einschließen, die Jesus vorgelebt und seinen Jüngern eingeschärft hat.

- Im Bezug auf die Rechtfertigung von Krieg stimmen wir mit dem Entwurf überein, dass die Kirchen die Theorie des gerechten Krieges überwinden und ein viel weiteres Konzept eines gerechten Friedens entwickeln müssen, das den Friede mit und für die Schöpfung einschließt (§ 101). Dies muss Kirche dazu bringen, sich gegen alle Formen der Ungerechtigkeit zu wenden, die von Krieg verursacht werden. Daher empfinden wir es als Widerspruch im ersten Entwurf, wenn die Theorie vom gerechten Krieg später dadurch wieder eingeführt wird, dass sie in »gerechter Gebrauch« oder »gerechtfertigte Ausübung« umbenannt wird - oder »die ausnahmsweise und sehr selten auftretende Verwendung tödlicher Mittel als letztem Ausweg« (§ 90). War das nicht auch die Begründung für die Theorie des gerechten Krieges, die überwunden werden sollte? Steht dieses nicht auch im Widerspruch zu den Ausführungen im Teil 2 über Wesen und Rolle der Kirche?
- Des Weiteren beunruhigt es uns, dass Pazifismus und »gerechter Gebrauch, einschließlich des gerechten Krieges« zusammengeführt werden in der Behauptung, sie seien sich »darin einig, dass als christliche Norm für den Gebrauch von Macht nur eines gelten kann: Gewaltfreiheit. Das stimmt einfach nicht! Gewaltfreiheit lässt begrenzte Gewalt nicht als »ultima ratio« zu. Gewaltfreiheit bedeutet: überhaupt keine Gewalt! Wir stimmen zu, dass Pazifismus und »gerechter Gebrauch« letztlich das gleiche Ziel verfolgen, nämlich Gewalt zu überwinden. Dennoch verschleiert die Fokussierung auf gemeinsame Aufgabe und Ziel den real bestehenden Unterschied zwischen diesen beiden Positionen: Für Pazifisten heiligt das Ziel nicht die Mittel, selbst nicht in Ausnahmefällen. Wir greifen das Beispiel Jesu auf, der Gewalt in all seinem Lehren zurückgewiesen (Mt 5, Mt 26) und sich geweigert hat, sein Reich mit gewaltsamen Mittel zu errichten. Weil wir, wie der Entwurf an der Vision der Gemeinde »als Sakrament des Friedens, als prophetisches Zeichen bei der Erbauung des Friedens, als Werkzeug beim Aufbau des Friedens« festhalten, »laden wir alle Kirchen ein, mit uns der Versuchung zu widerstehen, den Gebrauch tödlicher Waffen - selbst als *ultima ratio* - zu rechtfertigen.«, wie wir in unserer Erklärung zur Schutzpflicht formuliert haben.[2] Eine Annäherung aller Christen, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen, ist zwar dringend notwendig, sie darf aber nicht die Unterschiede zwischen den Positionen ausblenden. Diese Tendenz führt oft dazu, dass die pazifistische Position als respektabel dargestellt wird, ohne dass die VertreterInnen der Theorie des gerechten Krieges - oder nun der gerechtfertigten Ausübung - sich je wirklich mit ihr ernsthaft auseinandersetzen.

Wenn ich also versuchen sollte, die Fragen zu beantworten, die über diese AG stehen, würde ich sagen: wir müssen ehrlicherweise feststellen, dass noch kein Konsens in der Ökumene ist, auch wenn ein Teil der Kirchen sich kritisch gegenüber die Theorie des gerechten Krieges äußert und der Begriff Gerechter Friede immer mehr in den Vordergrund der Gespräche rückt. Die Herausforderung für die Kirche?

- Sich mit der Radikalität der Lehre Jesu in der Bergpredigt, ins besondere im Hinblick auf den Umgang mit Feinden und mit der Ausübung von Macht auseinandersetzen.
- Sich mit der Tragweite seines Todes und Auferstehung im Hinblick auf die Mächte auseinandersetzen.
- Den Implikationen von beiden für ihr Friedenszeugnis reflektieren und verwirklichen.

So lange das Denken in den Kategorien der *ultima ratio* nicht ernsthaft hinterfragt wird, und in allen Papieren zum Thema gerechter Friede in den letzten Jahren ist das bisher nicht geschehen, bleibt der Dissens bestehen. Eine Friedensethik kann formuliert werden, die diesen Dissens nur feststellt und stehen lässt, und die letztendlich der Legitimierung der Gewalt nicht konsequent absagt. Es ist meine Hoffnung, dass die Friedenstheologie, und besonders die ekklesiologische Reflexion, uns aus diesem Dilemma heraushilft: Wenn wir zu Ende denken, was der erste Entwurf der Friedenserklärung selbst mit Recht betont: (dass die Kirche Sakrament des Friedens, prophetisches Zeichen bei der Erbauung des Friedens und Werkzeug beim Aufbau des Friedens« ist - s. o.), ist das vielleicht möglich.

### Anmerkungen:

*[1] Marie Noëlle von der Recke ist Generalsekretärin von Church and Peace*

*[2] Erklärung von Church and Peace zum Konzept »Responsibility to protect" (R2P), verabschiedet auf der Mitgliederversammlung von Church and Peace, Bienenberg (CH), Juni 2009.*

D

# Tagungskommentar

*Dr. Fritz Erich Anhelm, ehem. Direktor der Evangelischen Akademie Loccum*

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

Dies ist keine Zusammenfassung der Tagung, allenfalls eine Bündelung. Sie nimmt Manches auf und lässt Anderes weg. Das kann man korrigieren. Wir haben ebenso verabredet, dass ich die Tagung nicht nur wiedergeben, sondern auch gegenspiegeln darf. Ich werde dies ausnützen. Widerspruch ist erwünscht. Das war die Vorbemerkung.

Der Kommentar gliedert sich in drei Teile:

- Die Erinnerung an die Ziele der Konsultation und die Frage, wie ihnen entsprochen werden konnte,
- eine Reflexion zu Gerechtigkeit und Frieden zwischen Glaubenswahrheit und Weltverantwortung, und
- einen Vorschlag.

## 1. Die Ziele und die Tagung

Aus dem Klappentext der Einladung habe ich entnommen, dass es darum gehen solle, die Dekade zur Überwindung von Gewalt und den AGAPE-Prozess (*Alternativ Globalization adressing People and Earth*) zusammenzubinden. Dies ist mir aus dem inhaltlichen Verlauf nicht deutlich geworden. Vielleicht konnte es dies auch nicht. Zu dem »Warum?« habe ich eine Vermutung: Beides folgt unterschiedlichen Vorgaben. Der AGAPE-Prozess war eine situative Reaktion auf die unilaterale, ökonomistisch und machtförmige Konzeption und Praxis des Globalisierungsprozesses. Diese USA-gesteuerte Unilateralität ist inzwischen vielfach gebrochen (nicht zuletzt durch die Finanz- und Wirtschaftskrise), und von einer begrifflich bisher kaum durchdrungenen Multilaterialität der internationalen Beziehungen abgelöst worden. Im AGAPE-Prozess konnte das noch nicht reflektiert werden. Die Dekade zur Überwindung der Gewalt dagegen legte ein Gewaltverständnis zugrunde, das äußerst breit gefasst von der alltäglichen bis zur terroristischen Gewalt reicht und ebenso die Gewaltbeziehungen im internationalen Machtgefüge umfasst. Sie ist daher vielfältiger, aber auch diffuser.

Das Tagungsprogramm folgt diesem breiten Ansatz und weist vier Themenbereiche aus, mit denen Konkretisierungen vorgenommen werden:

- die tägliche Gewalt in unseren Gesellschaften (z.B. Gewalt in Familien, Kriminalität, genderspezifische Gewalt);
- nachhaltige Bewahrung der Schöpfung (z.B. Klimaproblematik, Ressourcenverbrauch, Naturzerstörung);
- gerechte ökonomische Ordnung (z.B. Armutsbekämpfung, Verteilungsgerechtigkeit, Alternativen zur neoliberalen Wirtschaft) und
- friedliches Zusammenleben zwischen den Völkern und innerhalb von Staaten (z.B. Interventionskriege, Konfliktbearbeitung, Verhältnis Zivil-Militär).

In diesen Fokussierungen scheinen offensichtlich die Themen des konziliaren Prozesses »Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« durch. Sie sollten dem Diskurs mit »säkularer Expertise« ausgesetzt werden.

Danach ging es in acht Arbeitsgruppen darum, eine »Ökumenische Agenda« vorrangiger Themen und Aufgaben für die nächsten Jahre zu entwickeln. Nach den Berichten aus diesen Arbeitsgruppen und ihrer »Bewertung« durch alle Teilnehmenden haben wir diesen »Findungsprozess« nun hinter uns und ihn an Stellwänden markiert und dokumentiert. Drei Themenfelder kristallisieren sich heraus: Wirtschaft, Frieden und Klima. Die Fragestellungen und Forderungen sind an den Stellwänden nachlesbar. Ich gehe davon aus, dass sie von der Tagungsleitung aufbereitet werden und ich darauf – im Einzelnen – nicht eingehen muss.

Die Konsultation steht im Kontext der für 2011 geplanten Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation in Kingston in Kingston/Jamaika und ihrer doppelten Aufgabe, die Dekade zur Überwindung der Gewalt auszuwerten und eine Erklärung zum »Gerechten Frieden« zu diskutieren.

Dies ist das Panorama. Was darin ökumenisch bewegt werden soll, enthält für mich eine – im

globalen Zusammenhang – geradezu unbegreifliche Komplexität. In ihr sind nicht nur höchst widersprüchliche Logiken wirksam, die in- und gegeneinander wirken. Auch massive Interessenkonflikte versperren schnelle Verständigung. Und weltweit stehen Ohnmachtserfahrungen, Fatalismus und unermessliches Leid gegen alle Hoffnung, auf die hin – um mit Paulus zu reden – die ganze Schöpfung mit uns seufzt.

Ich zitiere Paulus nicht, um unsere Situation mit diesem Zitat zu schmücken. Ich möchte vielmehr daran erinnern, dass Geiko Müller-Fahrenholz in allem, was er bisher zur Friedenskonvokation geschrieben und gesagt hat, nicht müde geworden ist, uns die planetarische Dimension der gegenwärtigen globalen Entwicklungstrends vor Augen zu führen. Ich stimme mit ihm überein, dass sich in eben der unbegriffenen Komplexität der globalen Entwicklungen und ihrem Aufeinanderwirken eine dramatische Unfähigkeit zur lebensdienlichen Steuerung und Gestaltung zeigt. Die Konsequenzen daraus schädigen die Überlebensfähigkeit unseres Planeten dauerhaft.

Was können nun Christinnen und Christen, die ökumenische Bewegung, die christlichen Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) angesichts solcher Erkenntnisse tun, wenn sie in Kingston zusammen kommen? Welchen Charakter sollte die geplante Friedenskonvokation haben? Sie kann vor allem und allenfalls Eines sein: Ein von tiefer Besorgnis getragener, reflexiver und – so weit möglich – orientierender Zwischenschritt der Gemeinde Jesu Christi in ihrem Zeugnis für mitgestaltende Weltverantwortung. Es sollte allerdings ein Zeugnis sein, das über die Konvokation und die christliche Ökumene hinaus reicht und andere ansteckt mit der Hoffnung, die in uns ist.

Ist diese Hoffnung auf unserer Konsultation sichtbar, hörbar, spürbar, glaubwürdig geworden?

Am ersten Tag gab es die vier Berichte aus säkularen analytischen Perspektiven.

Zu *Frieden in der Gemeinschaft* war von einer leichten Rückentwicklung von Gewaltkriminalität (in Deutschland) die Rede und davon, dass die Medien eine gegenteilige Wahrnehmung produzieren. Christliche Erziehung – so das Fazit dieses Beitrags – trage zur Gewalteindämmung, also zum Frieden in der Gemeinschaft, bei. Das war im weitesten Sinne auch das Ziel der Dekade. Der Blick auf den *Frieden mit der Erde* förderte eine ernüchternde Analyse zutage: Der selbstverschuldeten Unfähigkeit der alten Mächte, die ökologischen Probleme ökonomisch zu steuern, stand die (noch) unausgebildete Sensibilität der neuen Mächte gegenüber, ihre Möglichkeiten ökologischer Gestaltung zu nutzen. Die Ökologie des Planeten gerät also zwischen die Mühlsteine der nicht mehr zu ihrer Gestaltung Fähigen und derer, die ihr eigenes Gestaltungspotenzial vornehmlich zum wirtschaftlichen Wachstum ausreizen. Zum *Frieden in der Wirtschaft* war auf die EU bezogen zu hören, dass die Sozialpflichtigkeit verantwortlichen Wirtschaftens eher den Mitgliedsstaaten überlassen bleibe. Jenseits davon dominiere die Sorge um die künftige globale Wettbewerbsfähigkeit. Zum *Frieden zwischen den Völkern und innerhalb der Staaten* war die Botschaft zu vernehmen, es komme vordringlich darauf an, stabile innerstaatliche Verhältnisse zu schaffen und gegen den Trend zu *failing states* anzuarbeiten. Dagegen erscheine die (kirchliche) Forderung nach dem Vorrang ziviler Konfliktbearbeitung vor militärischer Intervention sekundär. Das alles waren nicht gerade Hoffnungszeichen.

Eine wirkliche Diskussion der vorgetragenen Thesen war (auch wegen der vorzeitigen Abreise der Vortragenden) nicht möglich. Dennoch scheint mir gerade das nötig.

Dagegen hoben sich die Aussagen im Einleitungsreferat von Fernando Enns ab: Die Vision einer ökumenischen Ekklesiologie, die vom trinitarischen Ansatz unseres Gottesbildes (mit den Worten Konrad Raisers: der Sozialität Gottes) ausgeht. Die ökumenische Gemeinschaft als Größe, die bereits von Gewalt befreit leben *kann*. Und eine Theologie des Gerechten Friedens, die auf dem Selbstverständnis der Kirche Jesu Christi als *una sancta* basiert. Deutlich konkurrierten hier ein theologischer Anspruch, der sich eindrucksvoll als erfahrene Glaubenswahrheit artikulierte, und die Interpretation kruder Wirklichkeit. So wie ich es erlebte, zog sich diese Dichotomie auch in den Arbeitsgruppen (den dreien, an denen ich zeitweise teilnahm) durch.

Sicher haben wir alle unsere Hoffnungszeichen, die unser Engagement beflügeln, Gott sei Dank. Aber ich denke, wir müssen uns der Frage stellen, wie solche Glaubenswahrheit, aus der wir leben, in Verbindung gehalten werden kann mit den Ansichten der Welt, die uns aus den Logiken ihres faktischen »Funktionierens« heraus entgegenkommen. Ich halte das für eine zentrale Frage an die Vermittlungsfähigkeit unserer Theologie(n) einerseits, und unsere weltverantwortende Gestaltungskompetenz andererseits.

## 2. Gerechtigkeit und Frieden

Gerechtigkeit und Frieden sind die beiden Begriffe, auf die hin sich alle unsere Diskussionen – vom zwischenmenschlichen Verhalten über das Zusammenleben zwischen den Völkern bis hin zu unserem Verhältnis zur Schöpfung insgesamt – bewegen. Da habe ich unter uns keinerlei Dissens festgestellt. Im Begriff »Gerechter Frieden« kommt beides sogar so eng zusammen, dass das eine das andere bedingt, bzw. friedliches Verhalten aus gerechten Verhältnissen hervorgeht. Gerechter Frieden meint *»Schalom«*. Darin sind Gerechtigkeit und Frieden geradezu identisch. Denn *Schalom* steht für nichts weniger als die geheilte, entfeindete, im Frieden gegründete, gelingende, weil gerechte Beziehung zu Gott, zwischen den Menschen und in der ganzen Schöpfung. Das ist ein Zeugnis. Und es ist biblisch-theologisch gut fundiert. So hat es Fernando Enns zu Beginn beschrieben und ist es im ersten Entwurf der Erklärung für Kingston ausgeführt.

Übersetzen wir das jedoch in säkulare Kontexte, ist es ein kaum durchzuhaltender normativ-ethischer Anspruch.

Angesichts des faktischen Zustands der bewohnten Erde, auf der wir und für die wir Verantwortung tragen (wollen), ist dieser Anspruch übermenschlich. Ich sage bewusst »tragen«. Denn dass das so ist, lastet schwer. Wir können uns dieser Belastung auch nicht dadurch entziehen, dass wir auf die biblische Botschaft als Alternative verweisen. Täten wir nur das, würden wir mit Recht als triumphalistisch oder naiv wahrgenommen. Das will hier niemand.

Genau in der Spannung zwischen unserer Glaubenswahrheit, die in Kingston mit dem Begriff des »Gerechten Friedens« ausgedrückt werden soll, und der Faktizität der Verhältnisse, die in der Regel überhaupt nicht so sind, dass sie dieser Wahrheit auch nur nahe kämen, liegt das, was die Bibel »Sünde« nennt, unsere Schuldverstrickung, von der in der letzten Arbeitsgruppe die Rede war. Ohne Einsicht in dieses »Verstricktsein« ist unser Zeugnis nur halb gültig.

Das *»Statement on Ecological Justice and Ecological Debt«,* das der ÖRK auf seiner jüngsten Zentralausschusssitzung (3.9.2009) angenommen hat, drückt dies überzeugend aus. Ich komme darauf zurück.

Die Schuldverstrickung muss gerade denen besonders bewusst sein, die – wie es das Motto für Kingston aus der Weihnachtsbotschaft zitiert – Gott die Ehre geben. Solches Bewusstsein schützt vor absolutistischen Positionierungen, gerade da, wo prophetische Rede nötig ist. Es verweist auf die, die sich damit beschäftigen, dass Gerechtigkeit und Frieden auf der Welt eben nicht Hand in Hand gehen oder sich gar küssen. Sich der kritischen Reflexion ihrer Expertise zu öffnen, ist die andere Seite unseres Glaubenszeugnisses.

Deshalb sehe ich im Hineinnehmen solcher Expertise in diese Konsultation einen Fortschritt gegenüber theologischen Zugängen, die auf eher dualistische Weise Glaubenswahrheit gegen weltliche Realität stellen.

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Es geht mir nicht darum, Glaubenswahrheit zu relativieren. Mir geht es um die Realitätsprüfung menschlicher Gestaltungsmöglichkeiten im – für uns – unauflöslichen Spannungsverhältnis zwischen Glaubenswahrheit und den Faktizitäten unserer Welt, um realistische Handlungsoptionen für eine produktive Konfliktbearbeitung. Wir sind – gerade als weltsensible ökumenische Gemeinde Jesu Christi – Teil dieses Spannungsverhältnisses. Das anzuerkennen, ist auch Voraussetzung der Bündnisfähigkeit mit denen, die als Nicht- oder Andersgläubige unsere Glaubenswahrheit nicht teilen, wohl aber den normativ-ethischen Anspruch der Verbesserbarkeit der Verhältnisse und der Überwindbarkeit von Gewalt.

## 3. Ein Vorschlag

Zur Realitätsprüfung unserer Gestaltungsmöglichkeiten gehört auch – darauf wurde gestern Morgen hingewiesen – die Antwort auf die Frage, was denn die Ökumenische Bewegung, die Kirchen und der ÖRK angesichts der planetarischen Herausforderung wirklich zu leisten vermögen. In dieser Frage begegnen wir der sozialen Gestalt gegenwärtiger Ökumene, der konfessionellen Profilsuche und einer offensichtlichen institutionellen Schwäche.

Die Antwort darauf – so habe ich diese Konsultation verstanden – kann nicht darin liegen, solcher Schwachheit nachzugeben oder sich darin einzurichten. Sie kann nur darin liegen, dass die Ökumenische Bewegung sich als handelnde Gemeinschaft (wieder-) entdeckt. Das aber wird sich nicht durch die Verstärkung konfessioneller Profile hindurch entwickeln. Sicher darf ökumenische Ekklesiologie nicht aufhören, auf die sichtbare Einheit der Kirchen hinzuarbeiten. Sie aber zur

Voraussetzung der Wahrnehmung gemeinsamer Weltverantwortung zu machen, verurteilt die Ökumene zur Handlungsunfähigkeit.

So werden wir trotz der Pluralität unserer Ekklesiologien nach der Katholizität evangeliumsgemäßer Glaubenszeugnisse für ökumenisch gemeinsam getragene Weltverantwortung suchen müssen. Katholizität meint hier ein auf das Ganze, die ganze bewohnte Erde bezogenes Glaubenszeugnis.

Nehmen wir dies als Kriterium für die Hierarchie der Problemkonstellationen auf der Agenda ökumenischer Weltverantwortung, dann legt sich mir ein Zusammenhang nahe, auf den hin ich die Diskussionen dieser Tagung zuspitzen möchte. Ich folge damit einer Linie, die sich bereits auf der Tagung zum 30-jährigen Bestehen des »Plädoyer für eine ökumenische Zukunft« abzeichnete.

Diese Zuspitzung scheint mir in der Pluralität der Ekklesiologien unstrittig. Sie erfüllt das Kriterium der universalen, planetarischen Relevanz und verbindet das Globale mit dem Lokalen. Sie verknüpft auf eine gezielte Weise viele – nicht alle – der auf dieser Konsultation bearbeiteten Problembereiche. Und sie konzentriert die theologischen Grundaussagen zum »gerechten Frieden« mit ihrem normativ-ethischen Anspruch auf – so sehe ich das – die strategisch zu gestaltende Problematik, die im Zentrum der globalen Auseinandersetzung mindestens der nächsten zwei Dekaden dieses Jahrhunderts stehen wird.

Es handelt sich um den während der Konsultation oft erwähnten Problemzusammenhang der Klimagerechtigkeit. Das ist nicht mit der technischen Beherrschbarkeit des sogenannten Klimawandels zu verwechseln, die zurzeit die internationalen Konferenzen bestimmt, oder gar mit den apokalyptisch-lähmenden Szenarien, die der Begriff der Klimakatastrophe transportiert. Es geht vielmehr um die *Konfliktpotenziale*, die aus der ungerechten Verteilung der Lasten hervorgehen, die die planetarische Dimension des Klimaproblems auf der bewohnten Erde provoziert. Deren Bearbeitung entlang der orientierenden Leitidee des »gerechten Friedens« muss unser Glaubenszeugnis und unser Handeln bestimmen.

Dafür hat das *»Statement on Ecological Justice and Ecological Debt«* bereits einen ersten Zugang eröffnet. Er verbindet die schöpfungstheologische Dimension mit einer rechtfertigungstheologischen von Sünde, Schuld, Kreuz und Versöhnung. Er argumentiert nicht aus einer Position *gegenüber* der Faktizität der Welt, sondern gibt Gott die Ehre und sucht nach Frieden unter den Menschen durch das Bekennen von Schuld und die daraus folgende bessere Gerechtigkeit in einem neuen, globalen Lastenausgleich.

Dadurch erscheint das Nord-Süd-Verhältnis in einem neuen Licht.

Die Verteilungs- und Armutsproblematik stehen nicht mehr für sich allein, sondern werden aus ökonomistischen Sackgassen in den Zusammenhang der Überlebensfähigkeit der ganzen bewohnten Erde gestellt. Entwicklung ergänzt sich um ökologische Nachhaltigkeit und Konfliktbearbeitung und bleibt nicht allein auf Transferleistungen fixiert. Flüchtlingsströme und Migration können auf ihre auslösenden Faktoren bezogen werden und eben nicht allein darauf, wie die Empfängerländer sie aus ihren Mauern heraushalten können. Der aufgrund der tektonischen, geopolitischen und ökonomischen Verschiebungen zwischen alten und neuen Mächten verstärkte Kampf um Ressourcen, vor allem um die energieliefernden, und Wasser (dessen auch klimatische Bedeutung mehr und mehr erkannt wird), entdeckt sich in seinen ökologischen Auswirkungen und machtförmigen Konflikten als Menetekel für äußerst unheilvolle und gewaltförmige künftige internationale Beziehungen. Die Liste der mit Klimagerechtigkeit fokussiert angesprochenen, untereinander vernetzten, Problemlagen ließe sich fortsetzen.

Worauf es mir – am Ende dieser Konsultation – ankommt, ist zu zeigen, dass eine strategische Bündelung der globalen Komplexität für ein ökumenisches Zeugnis christlicher Weltverantwortung und für ein andere einschließendes Bündnis unter der Leitidee des »gerechten Friedens« durchaus möglich ist. »Gerechter Friede« kann sich darin mit sehr konkreten Handlungsfeldern unserer Kirche, Entwicklungsdiensten, Friedensdiensten, Konfliktbearbeitung, Flüchtlings-, Katastrophen- und Menschenrechtsarbeit, ökologischem Engagement und vielem anderen verbinden und es auf reale Problemlösungen hin vernetzen. Ökumenische Gemeinschaft könnte sich daran neu entdecken, gegen alle institutionellen Abgrenzungen. Solche Konzentration ist nicht nur um ihrer Wirksamkeit wegen, sondern vor allem auch durch die planetarische Dimension der Herausforderung geboten. Das ist eine große Chance für Kingston, für den ÖRK, für seine Mitgliedskirchen, für die ökumenische Bewegung insgesamt. Sie schließt niemand aus. Denn dieses Glaubenszeugnis dient der ganzen bewohnten Erde. D

## III Gottesdienst

# Abschlussgottesdienst – Predigt

*Von Dr. Othmar Noggler OFMCap*[1]

**»Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«, Ökumenische Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und des Offenen Forums zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, Freising, 8.-10.2.2010**

*Schriftwort:*
*»Was soll ich mit euren vielen Schlachtopfern?« spricht der Herr…*
*Wenn ihr kommt, um mein Angesicht zu schauen, - wer hat von*
*euch verlangt, dass ihr meine Vorhöfe zertrampelt?*
*Bringt mir nicht länger sinnlose Gaben, Rauchopfer, die mir ein Greuel sind…*
*Wenn ihr euere Hände ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch.*
*Wenn ihr noch soviel betet, ich höre es nicht. Eure Hände sind voller Blut.*
*Wascht und reinigt euch! Lasst ab von eurem üblen Treiben! Hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun!*
*Lernt Gutes zu tun! Sorgt für das Recht!*
*Helft den Unterdrückten, verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen« (Jes 1,11; 12-13; 15-17).*

Ehre sei Gott und Friede auf Erden.

Der Prophet Jesaja macht uns in seiner klaren Sprache deutlich, wie eng bzw. untrennbar Gottesdienst – Ehre sei Gott – und Dienst am Menschen verbunden sind. Opfer, die allesamt in seiner Zeit heilige Vorschrift waren, werden Jahwe zum Gräuel. Pilgerfahrten zum Tempel in Jerusalem werden ihm zum lästigen Zertrampeln seiner Vorhöfe, wenn, ja wenn daraus nicht das entsprechende Verhalten gegenüber den Mitmenschen folgt; besonders gegenüber den Schwächsten, den Unterdrückten, Waisen und Witwen.

Das Wort zur Friedenskonvokation »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« liegt auf dieser Linie. In ihm ist sozusagen die Grundstruktur des gesamten Kosmos bestimmt: Der unendliche, aus unserer Sicht und Begreifensweise, letztlich die alles tragende und bestimmende Vertikale, der wir den Namen Gott gegeben haben und die in der Horizontalen bislang auf einen winzigen Planeten beschränkte Lebensform, genannt Mensch, die sich dank des Geistes gegen alle vergleichbaren Lebensformen durchgesetzt hat; die allerdings aus den ererbten Mechanismen von Überlebenskampf und Abwehr immer noch ihresgleichen bekämpft. Aus Angst unterzugehen oder zu kurz zu kommen, wird Gewalt angewendet: Vom tödlichen Faustschlag bis zur elektronisch gesteuerten Vernichtungsmaschine- und Bombe, die ebenso erbarmungslos angewandt werden, wie die mit aller Gemeinheit, deren menschliche Intelligenz fähig ist, entwickelten psychischen Marterwerkzeuge. Das Leitwort am Ende der Dekade gegen Gewalt legt uns nahe: Nur, wenn die Beziehung zur Vertikalen stimmt, zur alles tragenden Macht, begreifen wir die Gesetze und Spielregeln, die den Kosmos bestimmen. Dann mag auch unter den Menschen das Beziehungsfeld stimmig sein und Frieden wird möglich

Bereits solch amateurhaftes philosophisches Denken mag helfen, den Lebenskompass richtig einzunorden und Gewalt als etwas zu erkennen, das auch den Gewalttäter zerstört: Nun sind wir hier zusammengekommen, um als Christen in diesem Gottesdienst Ihm die Ehre zu geben, der für uns nicht eine abstrakte Vertikale, sondern nach den Worten Jesu der ist, den wir – der ererbten patriarchalischen Kultur entsprechend – liebend »Vater« nennen dürfen. Wir sind gekommen, um zu danken für die Stunden, in denen wir darum gerungen haben, Mittel und Wege zum Frieden zu suchen, Bedingungen auszuloten, unter denen Friede möglich werden sollte; auch uns selbst zu fragen, wie viel dem Frieden Widerständiges in uns selbst schlummert, gar gepflegt wird und uns damit hindert hinzuhören und gehört zu werden. Nicht jedem oder jeder ist das prophetische Wort gegeben, das aufrüttelt und dennoch nicht verletzt und deshalb zum Ziel führt.

Vom Leitwort des Ökumenischen Rates der Kirchen bestimmt, haben wir so versucht, uns in die Bewegung der Friedenskonvokation einzuklinken. Dies ist zu einem Zeitpunkt geschehen, da sich die gängige Politik um eine Art Gleichgewicht des Schreckens, um glaubhafte Abschreckung bemüht, gestützt auf die Philosophie der antiken Großmacht der Römer: »Si vis pacem, para bellum«, etwas frei übersetzt: »Wenn du Frieden willst, sei auf einen Krieg vorbereitet.« Vermutlich aber auch gestützt auf die Zustimmung der Bevölkerung, für den Fall, dass die Erdöl- und Gasströme mutwillig unterbrochen werden sollten, auf denen Fortschritt und Wohlstand der letzten 30 – 40 Jahre beruhen. Dafür, so müssen wir annehmen, wäre unsere Gesellschaft bereit, Lebensräume für Pflanze, Tier und Mensch mit modernsten Waffen gründlich zu zerstören.

Wir mussten zugleich erfahren, wie sich die große Politik am Iran festgebissen hat und damit auf eine mögliche reale Bedrohung, allerdings erst in einigen Jahren, wie die Experten ständig wiederholen.

Die gegenwärtige Bedrohung, die von der stärksten konventionellen und vollständig unkontrollierten Atommacht im Nahen Osten, von Israel ausgeht, von dieser bereits realen Bedrohung war und ist nicht die Rede. Juden in aller Welt, ebenso wie die in Israel, die sich um ihr eigenes Volk und um die Zivilisation, die von diesem Volk ausging, Sorgen machen, wurden und werden nicht gehört.

Die Vorstellung, Menschenwürde sei unaufgebbar und niemandem abzusprechen, weil vom Schöpfer mit dem Menschsein gegeben, gehört seit den Tagen besonders der Propheten und Jesu zum Erbe, das auch wir antreten durften und das in den Kirchen als Schatz zu hüten und von Generation zu Generation mit je mehr Sensibilität weiterzugeben wäre. Der Erfolg ist mäßig. Noch immer wird von Menschen, die sich Christen nennen oder sich als den abendländischen Werten verpflichtet anbiedern, anderen die Menschenwürde und folglich auch abgesprochen, was damit an Rechten verbunden ist: Einmal von Biertischphilosophen, die vielleicht kaum um die eigene Würde wissen, dann aber – und das ist viel schlimmer – von politisch Verantwortlichen über offene oder versteckte Diskriminierung oder dadurch, dass sie nicht handeln, das Thema und damit Menschen totschweigen. Etwa im Kongo, weil Macht- und Wirtschaftsinteressen berührt werden, die im geopolitischen Geschäft allemal höher stehen als Flucht, Armut und Elend von Hunderttausenden. Ihr Schicksal hat im Denken der Marktstrategen keinen Platz, kaum im Bewusstsein der Völkergemeinschaft, schon gar nicht in unserer aus dem Wachstumstaumel herausgerissenen Gesellschaft.

Wir haben derzeit andere Sorgen: Darf der Staat Leuten, die sich um ihre Verpflichtung für das Gemeinwohl durch Steuerhinterziehung in einem für den kleinen Mann astronomischen Ausmaß drücken, auf illegale Weise ihres Vergehens überführen? Angeblich widerspricht das rechtsstaatlichen Prinzipien. Kein Problem scheint dagegen die Institution der Geheimdienste zu bereiten, in denen ein ganzes Heer von Menschen dafür bezahlt und benützt wird, um an wichtige Informationen zu kommen - unter Missbrauch von Vertrauen bis hin zur gezielten Verleumdung, um politische Ziele zu erreichen. Ähnliches gilt für den Enthüllungsjournalismus, der oft genug nur durch Bestechung an seine Informationen gelangt. Ebenfalls keine rechtsstaatlichen Einwände, gar Gewissensbisse, rufen Produktion und Verkauf von Waffen hervor, die ganze Völker, die bislang sozusagen auf Pfeil und Bogen angewiesen waren, in die Lage versetzen, »moderne Kriege« zu führen, einschließlich Kinder mit rückstoßfreien Waffen zu versorgen.

Vom Selbstbestimmungsrecht der Völker ist kaum noch die Rede; nicht zuletzt derer, die häufig »Ureinwohner« genannt werden, statt »ursprüngliche Bevölkerung«, so, als wären sie vergleichsweise überlebende Neandertaler und nicht Zeitgenossen. Von diesem Recht ist nicht mehr die Rede, nachdem es Großmächten etwa Russland im Verhältnis zu Tschetschenien nicht mehr dienlich ist. China kann sich mit Tibet wenigstens formal noch auf die kommunistische Doktrin versteifen und darf, ohne das Gesicht zu verlieren, notfalls auch wieder den alten Konfuzius hinsichtlich der Harmonie bemühen. Die Liste von aktuellen Situationen ungerechter und nicht zu rechtfertigender Gewalt, die weder national noch international geahndet wird, ließe sich beliebig erweitern, wollten wir bürgerliche Rechtlosigkeit, Ausbeutung und Diskriminierung mit einbeziehen in unsere Klage und Anklage. Dabei fehlt in unserer Klage und Anklage immer noch der Umgang unserer Gesellschaft, unseres Staates und seiner Bürokratie mit Flüchtlingen, Asylbewerbern und Ausreisepflichtigen.

Mit der Ausrufung der Dekade gegen Gewalt wollte der Ökumenische Rat der Kirchen die Kräfte von Christen und Christinnen aller Couleur – damit immerhin eineinhalb Milliarden Menschen

– bündeln helfen, in der Überzeugung: Wer sich auf die Botschaft und den Maßstab Jesu besinnt und davon bestimmen lässt, also Gott die Ehre gibt, wird einen substanziellen Beitrag zum Frieden in der Welt leisten können. Eine Vision, um nicht zu sagen, eine Utopie im buchstäblichen Sinn des Wortes (u-topos): nämlich an keinem Ort verwirklicht, weder international im Zusammenspiel der Staaten, noch national und nicht einmal in den Kirchen.

Könnte es sein, dass wir, selbst eingebettet in ein System, das für uns eine leidliche Ordnung bedeutet, mehr Frieden für alle gar nicht wagen wollen aus Angst, selbst Einbußen erleiden zu müssen? Es müsste uns unruhig machen, wenn die christliche Gemeinde, die Kirche so angepasst im gesellschaftlichen Strom mitschwimmt, dass sie – und das sind wir – nicht mehr wahrgenommen werden als widerständig entsprechend den Worten Jesu: »Ihr wisst, dass die Herrschenden die Völker unterdrücken- bei euch soll es nicht so sein« (Mt 20,25 u. Par.) und: »Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen, ja es kommt die Stunde, in der jeder, der euch tötet, meint Gott einen heiligen Dienst zu tun« (Joh 16,12). Es müsste uns unruhig machen, wenn wir als Kirche und Gemeinde Jesu weder Staunen auslösen, weil wir einander mögen (vgl. Apostelgeschichte), noch provozieren, weil wir unfähig sind, die alte Hackordnung aufzubrechen, im Mitmenschen nicht weniger als die Schwester, den Bruder Jesu, ja Ihn selbst zu sehen und so eine oft genug ungewünschte und unerwünschte Ahnung vom Reich Gottes möglich zu machen.

Im Augenblick fehlt uns nach meiner Überzeugung noch die Fantasie, uns auszumalen, bis zu welchem Drittweltland wir in 30 Jahren geschrumpft sein werden. Wenn gigantische Länder wie China, Indien oder Brasilien ihr Potenzial an Intelligenz mit entsprechender Skrupellosigkeit ausspielen, wie das Europa und Nordamerika lange genug getan haben, werden auch wir nach Gerechtigkeit rufen. Möglicherweise werden wir noch weniger Gehör finden als die klagenden Millionen heute, weil man uns selbst für diese Entwicklung verantwortlich machen wird. Die Botschaft scheint einfach: Frieden muss jeweils in der gegenwärtigen Generation erfahrbar sein und setzt Gerechtigkeit voraus: zwischen den Völkern, in Wirtschaft und Politik, in den Gesellschaften zwischen Frauen und Männern, Alt und Jung, den Reichen und zwischen arm gemachten und arm gehaltenen Menschen.

Um Kraft zu schöpfen, erinnern wir uns an die Botschaft der Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung in Seoul 1990[2] zu unserem gemeinsamen Glauben: Wir glauben, Gott ist die Liebe und als die alles erhaltende Macht in der gesamten Schöpfung gegenwärtig. Er lebt in allem, was ist, wächst und atmet. Menschen sind als Partnerinnen und Partner dazu berufen, Gottes allumfassende Liebe zu bezeugen. Wir glauben, Gott hat Menschen auserwählt, um seine Partnerschaft mit den Menschen zu bezeugen. Abraham, dem ‚Vater des Glaubens' (vgl. Röm 4, 16) hat er verheißen, dass in ihm alle Geschlechter Segen erhalten sollen (vgl. Gen 12, 3; = 1. Mose 12,3). Mit Mose schloss er einen Bund, mit dem er das Volk Israel zum Zeugendienst gegenüber der ganzen Menschheit berufen hat. Wir glauben an den ‚Neuen Bund' in Jesus Christus. Durch die Taufe sind wir hineingenommen in seinen Tod und in sein Leben. Wir glauben an die Sendung des Heiligen Geistes. In ihm sind wir eine neue Gemeinschaft geworden, zusammengerufen aus den zerstreuten und verfeindeten Völkern, Religionen, Klassen, Geschlechtern, Altersgruppen und Rassen. Der Heilige Geist drängt uns, dankbar Gottes Wirken und Gaben in allen Menschen und an allen Orten zu erkennen.

Wir wissen um unsere eigene Gefährdung, Gewalt anzuwenden, wenn wir uns bedrängt, ungerecht behandelt oder mächtig fühlen. Wir wissen, dass wir uns noch zu wenig für eine Kultur des Friedens eingesetzt haben, um des Friedens willen' Konflikte scheuen, die um der Gerechtigkeit willen ausgefochten werden müssen. Im Wissen um die Kraft der Gemeinschaft derer, die im Glauben an Jesus Christus dem Geist Gottes als Kraft des Friedens und der Versöhnung vertrauen, wollen wir uns einsetzen und unsere Kirchen drängen, mit aller Kraft mitzuhelfen, Gewalt zu überwinden und eine Kultur des Friedens zu schaffen.

***Wir wollen uns einsetzen und unsere Kirchen bedrängen:***

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, die auf Gerechtigkeit gegründet ist und allen Geschwistern dieser Erde ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht.
*Gegen Gewalt*, die von Produktion und Verkauf von Waffen ausgeht.
*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.[3]

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, die Widerstand leistet gegen den Geist, die Logik und die Praxis der Abschreckung durch Massenvernichtungswaffen, sowie gegen Strategien der »Kriegsführung niederer Intensität.«
*Gegen Gewalt*, die Menschen durch Rassenhass, Fremdenfeindlichkeit, Blut- und Bodenideologie und deren bürokratische Verbrämung erleiden

*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, in der die gottgeschenkte Würde der Menschen und deren Grundrechte geachtet werden und in der Gesetzgebung ihren Niederschlag finden.
*Gegen Gewalt*, die Kinder, Frauen und alte Menschen als die Schwachen einer Gesellschaft erleiden.
*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, in der alle Menschen als Geschwister verstanden werden und deren Unterschiedlichkeit durch Rasse, Kultur und Religion als Reichtum begriffen wird.
*Gegen Gewalt*, die Diktaturen wie demokratische Mehrheiten durch ungerechte Gesetzgebung ausüben.
*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, in der jedes Menschenleben als göttliche Gabe begriffen und somit als »heilig« verstanden wird, unabhängig von seinem gesellschaftlichen Nutzen oder seinem Marktwert.
*Gegen Gewalt*, die von Medien ausgeht, in denen Gewalt verherrlicht wird und die Würde des Menschen verletzt wird.
*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, in der die ursprünglichen Rechte der ursprünglichen Bewohner ihres Landes anerkannt und durch die Regierungen und nationalen Gesellschaften anerkannt werden.
*Gegen Gewalt*, die Regierungen und Gesellschaften gegenüber Minderheiten ausüben.
*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, in der ethnozentrisches, nationalistisches Denken als vorgestrig und gotteslästerlich begriffen wird.
*Gegen Gewalt*, die Friedhofsruhe schafft und diese zur Ordnung erklärt.
*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.

*Für eine Kultur des Friedens*
Für eine Kultur des Friedens, in der Menschen lernen, Konflikte auszutragen in gegenseitigem Respekt, auf dem Boden von Gerechtigkeit, Toleranz und der Kraft der Vergebung.
*Gegen Gewalt*, die von unserem eigenen Denken, Reden und Tun ausgeht.
*Refrain:* Volk Gottes, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott.

*Dass wir die Kraft finden zum eigenen Umdenken zu einer Kultur des Friedens und zum Ein- und Anklagen aller Gewalt, segnen wir einander mit dem Segen Aarons, den Bruder Franz von Assisi in der Kirche heimisch machte:*
*Der Herr segne dich und behüte dich,*
*Der Herr zeige dir sein Angesicht und sei dir gnädig.*
*Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten*
*Und schenke dir Frieden.*
*Der Herr segne dich.*

**Anmerkungen:**

[1] *Dr. Othmar Noggler OFMCap ist Mitglied der Gruppe des Ökumenischen Netzes in Bayern, die die Freisinger Konsultation zur IÖFK geistlich mit Andachten und dem Gottesdienst am 10.2.2010 begleitet hat. Die anderen Mitglieder der Gruppe sind Gudrun Schneeweiß, Hans-Jürgen Konrad und Hans-Jörg Schmid.*

[2] *Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.), EKD-Texte 33, Anhang: Ergebnistexte der Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung Seoul, 5.-12.3.1990*

[3] *Die Melodie dieses Refrains stammt aus der Karliturgie der römisch-katholischen Kirche. Sie lautet als Refrain zu den Klageliedern des Propheten Jesaja: »Jerusalem, Jerusalem, convertere ad Dominum Deum tuum« (Jerusalem, bekehre dich zum Herrn Deinem Gott).* D

## IV. Pressemitteilung zur Konsultation

# Das Leitbild vom »gerechten Frieden« ist eine Chance für die weltweite Ökumene

**Pressemitteilung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und des Offenen Forums zur »Überwindung von Gewalt«, Frankfurt a.M. und Ammersbek, 22.2.2010**

Das Leitbild vom »gerechten Frieden« soll das Verständnis für Gerechtigkeit, Frieden und nachhaltige Bewahrung der Schöpfung vertiefen und die Arbeit gegen Gewalt und schädliche Auswirkungen kultureller Prägungen bei uns und weltweit erfolgreich bündeln. Das ist das Ergebnis einer ökumenischen Konsultation, zu der die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und das Offene Forum zur »Dekade zur Überwindung von Gewalt« vom 8.-10.Februar 2010 nach Freising eingeladen hatte. 90 Aktive aus Kirchen, Initiativen und Basisgruppen bereiteten dort unter dem Motto »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation (IÖFK) vor, die der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) 2011 in Kingston/Jamaika zusammenrufen wird.

Das Leitbild vom »gerechten Frieden« erweise sich gleichzeitig als Chance, die Ökumene als wesentliches Merkmal für die Lebendigkeit von Kirche in Deutschland und weltweit zu stärken. In dieser Weise orientierte sich die Konsultation für die weitere Arbeit an einem unfassenden Frieden im Sinne des Schalom im Hier und Jetzt. »Die Zukunft der Kirche wird ökumenisch sein und die Kirche wird ihr Zeugnis in ökumenischer Gemeinschaft unter die Leute bringen. Anders ist sie nicht glaubwürdig«, betonte der Vorsitzende der ACK, Landesbischof Weber (Braunschweig), in seinem Grußwort.

Neben Fragen der Friedenstheologie behandelten die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen vier Themenbereiche, nämlich die tägliche Gewalt in unserer Gesellschaft, die nachhaltige Bewahrung der Schöpfung, eine gerechte ökonomische Ordnung und Ansätze für ein friedliches Zusammenleben zwischen den Völkern sowie innerhalb von Staaten. Die wichtigsten Erkenntnisse der Konsultation im Bildungszentrum Kardinal Döpfner-Haus sollen in einer »Ökumenischen Agenda für einen gerechten Frieden« zusammengefasst werden. Einführende Vorträge hielten der Theologiedozent Dr. Fernando Enns (Universität Hamburg), Dirk Baier (Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachen, Hannover), Rev. Dr. Peter Pavlovic (Konferenz Europäischer Kirchen, Brüssel), Dr. Imme Scholz (stellvertretende Direktorin des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik, Bonn) und Prof. Dr. Jochen Hippler (Politikwissenschaftler am Institut für Entwicklung und Frieden, Universität Duisburg-Essen). Prof. Konrad Raiser, früherer Generalsekretär des ÖRK und gegenwärtig Moderator einer international zusammengesetzten Gruppe, die für die IÖFK den Entwurf einer Erklärung zum gerechten Frieden erarbeitet, nahm ebenfalls an der Konsultation teil.

Die Ökumenische Konsultation in Freising steht am Ende der Dekade zur Überwindung von Gewalt. Die Dekade wurde von der 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1998 in Harare im Rahmen des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung für die Jahre 2001 bis 2010 ausgerufen. 2006 beschloss die 9. Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre, die Erfahrungen und Erfolge der zehnjährigen Arbeit bei der Überwindung von Gewalt in eine Internationale Ökumenische Friedenskonvokation einmünden zu lassen, die vom 18.-24. Mai 2011 in Kingston/Jamaika stattfinden wird. Diese Konvokation soll eine »ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden« verabschieden und Impulse für die Weiterarbeit am »gerechten Frieden« setzen. D

## Anhang

# Programm

**Ökumenische Konsultation vom 08.-10. Februar 2010 im Kardinal-Döpfner-Haus in Freising: »Ehre sei Gott und Frieden auf Erden – Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation der ‚Dekade Gewalt überwinden'«.**

**Montag, 08. Februar 2010**

| Zeit | Arbeits-form | Ort | Inhalt | Mitarbeit/ Verantwortung |
|---|---|---|---|---|
| 14.00 – 14.30 | | Kapelle | Andacht | Gottesdienstgruppe |
| 14.45 – 15.30 | Plenum | Plenarsaal | - Begrüßung<br>- Einführung in das Programm<br>- Kennenlernen | Dr. Elisabeth Dieckmann (ACK)<br>Dirk Rademacher (Offenes Forum)<br>Elmar Hobelsberger (Kardinal-Döpfner-Haus)<br>Ulrich Frey<br>Lioba Diez |
| 15.30 – 16.30 | Plenum | Plenarsaal | **Wo kommen wir her – wohin weist der Weg?**<br>(Einführung in den theologischen und friedensethischen Entwurf der IÖFK, Zuspitzung auf die 4 Themenbereiche der IÖFK in Thesen, Erwartungen an Kingston)<br>Referat und Diskussion | Dr. Fernando Enns, Institut für Friedenstheologie, Universität Hamburg<br>Moderation: Michael Held |
| 17.00 – 18.00 | Plenum | Plenarsaal | Wo stehen wir und was liegt vor uns?<br>Kritische Bestandsaufnahmen: Der Beitrag der Dekade für den Frieden in den vier Themenfeldern der IÖFK | Moderation: Michael Held |
| 17.00 | Plenum | Plenarsaal | **Der Beitrag der Dekade zum Frieden in der Gemeinschaft** | Dirk Baier, Diplom-Soziologe, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Hannover |
| 17.30 | Plenum | Plenarsaal | **Der Beitrag der Dekade zum Frieden mit der Erde** | Dr. Imme Scholz, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE), Bonn |
| 19.30 – 20.30 | Plenum | Plenarsaal | Fortsetzung der Vorträge zur Bestandsaufnahme | Moderation: Michael Held |
| 19.30 | Plenum | Plenarsaal | Der Beitrag der Dekade zum Frieden in der Wirtschaft | Rev. Dr. Dr. Peter Pavlovic, Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), Brüssel |
| 20.00 | Plenum | Plenarsaal | Der Beitrag der Dekade zum Frieden zwischen den Völkern | Prof. Dr. Jochen Hippler, Institut für Entwicklung und Frieden (INEF), Universität Duisburg-Essen |
| 20.30 – 21.00 | Plenum | Plenarsaal | - Grußwort des ACK-Vorsitzenden<br>- Einführung in die Arbeitsgruppen<br>- Information zur Freisinger Ökumenischen Agenda | Bischof Prof. Dr. Friedrich Weber<br>Ulrich Frey<br>Moderation: Michael Held |

| Dienstag, 09. Februar 2010 | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 7.45 – 8.00 | | Kapelle | Morgenandacht | Gottesdienstgruppe |
| 9.00 – 10.15 | Plenum mit Podium | Plenarsaal | **Podiumsdiskussion über die Fragen/ Kommentare des Plenums** | Podium: F. Enns, D. Baier, I. Scholz, P. Pavlovic, J. Hippler Moderation: Ulrich Frey Anwälte des Publikums: Almut Bretschneider-Felzmann, Hans Martin Renno |
| 10.45 – 12.30 | Arbeitsgruppen | | **Welches sind vorrangige Themen, Aufgaben und Strukturen einer ökumenischen Agenda?** | |
| | AG 1 | Gruppenraum | **Die Friedenskonvokation und ihre prophetischen Zeichen – Hoffnungen und Erwartungen** | Werner Gebert (Moderation) Dr. Geiko Müller-Fahrenholz (Input) Martina Basso (Bericht) |
| | AG 2 | Gruppenraum | **Die Stellungnahmen zur Erklärung zum gerechten Frieden – ertragreich für die Zukunft?** | Dr. Reinhard Voß (Moderation) Dr. Markus Weingardt (Input) Prof. Dr. Heinz-Günter Stobbe (Bericht) |
| | AG 3 | Gruppenraum | **Selbstverpflichtung zum gerechten Frieden – ist die Charta Oecumenica ein Modell der Rezeption durch die Kirchen?** | Almut Bretschneider-Felzmann (Moderation) Marina Kiroudi (Input) Hans Martin Renno (Bericht) |
| | AG 4 | Gruppenraum | **Friede in der Gemeinschaft – Gewaltkulturen in Deutschland?** | Paul Gräsle (Moderation) Klaus J. Burckhardt (Input) Paul Gräsle (Bericht) |
| | AG 5 | Gruppenraum | **Friede mit der Erde – Klimawandel für Nachhaltigkeit?** | Mechthild Gunkel (Moderation) Dipl. theol Julia Blanc/ Prof. Dr. Markus Vogt (Input) Uwe Meinhold (Bericht) |
| | AG 6 | Gruppenraum | **Friede in der Wirtschaft – Gerechtigkeit durch Marktwirtschaft?** | Lioba Diez (Moderation) Martin Gück (Input) Ulrich Suppus (Bericht) |
| | AG 7 | Gruppenraum | **Friede zwischen den Völkern – welche Sicherheit schafft Frieden?** | Ulrich Frey (Moderation) Clemens Ronnefeldt (Input) Jan Gildemeister (Bericht) |
| | AG 8 | | **entfällt** | |
| | AG 9 | Gruppenraum | **Die Theologie der Friedenserklärung – auf dem Weg zu einer ökumenischen Friedensethik?** | Stephan von Twardowski (Moderation) Marie Noëlle von der Recke (Input) Anne Heitmann (Bericht) |
| 14.00 – 16.45 | AGs | Gruppenräume | Fortsetzung der Arbeitsgruppen | |
| 17.15 | Plenum | Plenarsaal | Zwischenplenum | Berichtende erläutern jeweils in max. 5 Minuten 3-4 wichtige Punkte zur Ökumenischen Agenda ihrer Gruppe Moderation: Ulrich Frey |

| Mittwoch, 10. Februar 2010 | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 8.45 – 10.00 | Wan-del-Plenum | Plenarsaal | **Themen und Aufgaben einer Ökumenischen Agenda für Kingston und danach: Austausch über die Ergebnisse und Bewertung vorrangiger Themen und Aufgaben** | Moderation: Dirk Rademacher |
| 10.30 – 11.30 | Plenum | Plenarsaal | **Schlussversammlung:**<br>- Bewertendes Resümee des Tagungsbeobachters,<br>Nachfragen<br>- Abfragen und Verabredungen, u.a. zur selbstorganisierten Teilnahme an der IÖFK/Kingston<br>- Abschlusskritik | Dr. Fritz Erich Anhelm, Ev. Akademie Loccum Moderator<br><br>Almut Bretschneider-Felzmann Moderation: Dirk Rademacher |
| 11.30 | | Kapelle | Gottesdienst mit Reisesegen | Gottesdienstgruppe |

Gottesdienstgruppe (Ökumenisches Netz Bayern): Gudrun Schneeweiß, Hans-Jürgen Konrad, Dr. Othmar Noggler OFMCap, Hans-Jörg Schmid

## Zeitleiste

**2010**

| | |
|---|---|
| Ganzjährig | *»Living Letters«* und Expertenkonsultationen |
| Februar | Exekutivausschusses des ÖRK: Beschluss des Konzeptes |
| März | 1. Treffen der Redaktionsgruppe für eine Erklärung zum gerechten Frieden |
| 2. Quartal | Beginn der Registrierung zur Teilnahme an der IÖFK |
| 12.-16. Mai | 2. Ökumenischer Kirchentag München, Losung: »Damit ihr Hoffnung habt« |
| 31. Mai | Anmeldeschluss für »Reasoning«-Workshops |
| August | Bestätigung für Durchführung von Workshops |
| September | 2. Treffen der Redaktionsgruppe für eine Erklärung zum gerechten Frieden |

**2011**

| | |
|---|---|
| Februar | Erklärung zum Gerechten Frieden wird dem Zentralausschuss des ÖRK vorgelegt |
| 18.-24. Mai | Internationale Ökumenische Friedenskonvokation, Kingston (Jamaika) |
| 01.-05. Juni | 33. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Dresden, Losung: »… da wird auch dein Herz sein« |

**2012**

| | |
|---|---|
| 16.-20. Mai | 98. Deutscher Katholikentag in Mannheim |
| 2013 | 10. Vollversammlung des ÖRK in Busan/Republik Korea |

# Annotierte Literatur und Hinweise auf Websites

Zur Vertiefung der Thematik sei ergänzend zu den in den Texten schon genannten Titeln hingewiesen auf folgende Literatur und Websites, die weitere nützliche Angaben enthalten:

**Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden** (Hrsg.), Gewaltfrei streiten für einen gerechten Frieden. Plädoyer für zivile Konflikttransformation, Publik Forum, 2008 (www.friedensdienst.de) (*grundsätzliche Beiträge zur Konflikttransformation, zum Frieden als Zentrum von Kirche, zivilgesellschaftliches Engagement in Gesellschaft und durch den Staat*)

**Amt für Mission, Ökumene und Kirchliche Weltverantwortung** uam, Kirche und Globalisierung, Dokumentation einer Strategietagung am 13./14.3.2007, Foedus-Verlag, 2008 (*Versuch einer Strategieentwicklung für die Auseinandersetzung mit Entwicklung und Folgen von Globalisierung*)

**Brot für die Welt/ Evangelischer Entwicklungsdienst/ BUND** (Hrsg.), Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Ein Anstoß zu einer gesellschaftlichen Debatte. Eine Studie des Wuppertalinstituts für Klima, Umwelt, Energie, Fischer, 2008, www.zukunftsfaehiges-deutschland.de

**Deutsche Bischofskonferenz**-Sekretariat (Hrsg.), Gerechter Friede, Bonn, 2000, www.dbk.de/gerechter-friede/index.html, www.iustitia-et-pax.de/GerechterFriede.pdf (*Wort der Bischöfe zum gerechten Frieden*)

**Deutsche Kommission von Iustitia et Pax** (www.justitia-et-pax.de)

**Evangelischer Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Baden**, Abteilung Mission und Ökumene, AGAPE für Baden. Alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde. Handlungsmöglichkeiten in Gemeinde und Alltag, 2009, www.ekiba.de

**Evangelische Kirche in Deutschland** (www.ekd.de)
– Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.), Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelische Kirche in Deutschland, Gütersloh, 2007
– Wie ein Riss in einer hohen Mauer. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise, EKD-Texte 100, Juni 2009

**Evangelische Kirche in Hessen und Nassau – Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung**, Leben in Fülle *für alle* – Zur Krise an den Finanzmärkten, Impulse von Brigitte Bertelmann und Thomas Posern, 2008, www.zgv.info

**Evangelische Kirche im Rheinland** (www.ekir.de)
– Evangelische Kirche im Rheinland (Hrsg.), Ein gerechter Friede ist möglich. Argumentationshilfe zur Friedensarbeit, Düsseldorf, 2005 (*Kompendium und systematische Aufarbeitung zum Leitbild des gerechten Friedens*)
– Evangelische Kirche im Rheinland, »Wirtschaften für das Leben«, Stellungnahme und Arbeitshilfe zur wirtschaftlichen Globalisierung und ihren Herausforderungen für die Kirchen, Ergebnisse der Landesynode 2008 (*Beschluss der Landessynode 2008 der EKiR zum Projekt »Wirtschaften für das Leben«*)

**Evangelische Kirche von Westfalen** – Landeskirchenamt (Hrsg.), Die Soziale Marktwirtschaft ethisch weiterdenken. Marktwirtschaft gesellschaftlich und kulturell einbetten. Wettbewerb ökologisch und sozial ausrichten. Primat der Politik global stärken, Bielefeld, 2009, www.ekvw.de (*Studie zu den Möglichkeiten der sozialen Marktwirtschaft im Rahmen der Globalisierung*)

**Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Arbeitsstelle Friedensarbeit im Haus kirchlicher Dienste** (www.kirchliche-dienste.de/Themen): Newsletter zum gerechten Frieden; Arbeitshilfen, z.B. »Gib dem Hass keine Chance – Neo-Nazis enttarnen«, »Feuer einstellen- Arbeitshilfe über gewalthaltige Computerspiele und ihre Alternativen«, Gottesdienstentwürfe zur Dekade zur Überwindung von Gewalt (2009), Arbeitshilfe zur Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation mit 30 Praxisbeispielen (2010)

**Evangelischer Pressedienst** (www.epd.de)
– epd-Dokumentation Nr. 11/12 vom 20. März 2007: Die EKD auf dem Weg zu einer neuen Friedensdenkschrift (*Auswahl von Diskussionsbeiträgen aus fünf Jahren*)
– epd-Dokumentation Nr. 22/23 vom 20. Mai 2008: Reaktionen auf die neue Friedensdenkschrift der EKD

**Friedensgutachten** (*jährlich von deutsche Instituten der Friedensforschung herausgegebenes Gutachten zu Friedensfragen im LIT-Verlag (www.lit-verlag.de), zuletzt 2009 zum Schwerpunkt: Wie beenden wir Kriege?*)

**Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung GKKE** (www.gkke.org) (*Ökumenischer evangelisch-katholischer Arbeitsverbund zur Entwicklungspolitik, gibt u.a. den jährlichen Rüstungsexportbericht heraus*)

**Thomas Hoppe** (Hrsg.), Schutz der Menschenrechte. Zivile Einmischung und militärische Intervention. Analysen und Empfehlungen, vorgelegt von der Projektgruppe Gerechter Friede der Deutschen Kommission Justitia et Pax, Verlag Dr. Köster, 2004

**Kairos Europa** e.V., Heidelberg (www.kairoseuropa.de)
Reihe »Wirtschaft(en) im Dienst des Lebens – Kirchen im ökumenischen Prozess für gerechte Globalisierung«, u.a.:
– Leitfaden für ein künftiges Engagement für gerechten, lebensdienlichen Frieden (Quellen zur Umsetzung der Beschlüsse von Freising und Porto Alegre), Dezember 2006
– Alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde (AGAPE-Hintergrunddokument zur 9. Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre 2006, April 2005)
– Von Winnipeg 2003 übe Accra 2004 nach Porto Alegre 2006 (Januar 2006)

**Ökumenische Centrale/ Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)**, Frankfurt/Main (www.ack-oec.de/Publikationen)
– Internationale Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden, Erster Entwurf, Frankfurt/Main 2009 (*deutsche Übersetzung des »Initial Statement Towards an Ecumenical Declaration on Just Peace« des Ökumenischen Rates der Kirchen, 2009*)
– Gerechter Friede. Handreichung zum Diskussionsstand, Frankfurt/Main 2009 (*Kurze Zusammenfassung der deutschen Diskussion zum Leitbild des gerechten Friedens mit den Positionen der Kirchenfamilien*)
– Gottes Schöpfung feiern. Schöpfungstag und Schöpfungszeit 1. September bis Erntedank, 2009 (*Arbeitshilfe zur Schöpfungszeit*)

**Ökumenische Friedensdekade** (www.friedensdekade.de) (*Materialien zur jährlichen Friedensdekade*)

**Ökumenisches Netz Württemberg und Pfarramt für Friedensarbeit, KDV und ZDL** (Hrsg.), Gerechter Frieden auf Erden! Texte und Arbeitsvorschläge für Gruppen und Gemeinden zur Internationalen Ökumenischen Friedensversammlung des Weltkirchenrates 2011 in Jamaika (www.oenw.de, www.frieden-schaffen.de)

**Ökumenischer Rat der Kirchen** (Internationale Ökumenische Friedenskonvokation), www.gewaltueberwinden.org
– Erklärung zu Öko-Gerechtigkeit und ökologischer Schuld des Ausschusses für öffentliche Angelegenheiten des ÖRK, 2009
– Initial Statement Towards an Ecumenical Declaration on Just Peace »Glory to God and Peace on Earth"

**Jean-Daniel Strub, Stefan Grotefeld** (Hrsg.), Der gerechte Friede zwischen Pazifismus und gerechtem Krieg. Paradigmen der Friedensethik im Diskurs, Kohlhammer, 2007 (*Profilierung des Konzeptes des gerechten Friedens gegenüber den etablierten friedensethischen Paradigmen des Pazifismus und des gerechten Krieges*)

**Stiftung Entwicklung und Frieden, Institut für Entwicklung und Frieden** (Hrsg.), Globale Trends 2010, Frieden-Entwicklung-Umwelt, Fischer, 2010 (*Wegweiser durch die Weltpolitik mit fundierten Analysen zu Frieden, Entwicklung und Umwelt*)

**Klaus Wilkens** (Hrsg.), In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt. Porto Alegre 2006. Neunte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Lembeck, 2007 (*Offizieller Bericht der 9. Vollversammlung*)

**Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen** (www.wbgu.de) (*Der WBGU erstellt regelmäßig Gutachten mit Handlungs- und Forschungsempfehlungen zu Bewältigung globaler Umwelt- und Entwicklungsprobleme.*)

D

**epd** Dokumentation
Evangelischer Pressedienst

Postvertriebsstück ▪ Deutsche Post AG ▪ Entgelt bezahlt **58145**

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik gGmbH
Verlag/Vertrieb
Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main

## Jahrgang 2009

47/09 – **Musik und (ihre) Mission**. Im Schnittfeld von Gemeindeentwicklung und empirischer Forschung (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD) – 76 Seiten / 5,90 €

48/09 – **Synoden in Ulm (1)** (u.a. Bericht des Leitenden Bischofs der **VELKD**, Präsidiumsbericht der **UEK**, Bericht des Rates der **Evangelischen Kirche in Deutschland**) – 52 Seiten / 5,10 €

49/09 – **Synoden in Ulm (2)** (**EKD-Synode:** Beschlüsse, Berichte, Grußworte, Predigten. **VELKD-Gerneralsynode**: Entschließungen) 76 Seiten / 5,90 €

50/09 – **Gemeindekuratoren – ein Zukunftsmodell?** (Referate einer Konsultation der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig) – 68 Seiten / 5,40 €

51/09 – **Synoden in Ulm (3)** (Schwerpunktthema: Ehrenamt Evangelisch. Engagiert.) – 24 Seiten / 3,40 €

52/09 – **Wie finden Erwachsene zum Glauben?** (Ergebnisse einer Studie des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung) – 36 Seiten / 4,10 €

## Jahrgang 2010

1/10 – GKKE: **Rüstungsexportbericht 2009** – 60 Seiten / 5,10 €

2/10 – »**Stumme Krise im Osten. 20 Jahre Transformation im Zeichen der Globalisierung**« (Texte einer Tagung in der Evangelischen Akademie Meißen) – 76 Seiten / 5,90 €

3/10 – »**Ethisch währt am längsten**« – Fundraising-Forum Hessen und Nassau 2009 – 40 Seiten / 4,10 €

4/10 – **Die europäische Bedeutung Philipp Melanchthons** – 60 Seiten / 5,10 €

5/10 – Themen: »**Im Alter neu werden können**« – »**Kirche und Bildung**« (Orientierungshilfen des EKD-Rates) – Afghanistan »**Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen**« (Ein evangelisches Wort zu Krieg und Frieden in Afghanistan) – 36 Seiten / 4.10 €

6/10 – **Diakonie zwischen Wirtschaftlichkeit, spirituellem Profil und sozialer Anwaltschaft -** (Fachtagung) – 28 Seiten / 3,40 €

7/10 – **100 Jahre epd** (Festveranstaltung am 3.2.2010, epd-Geschichte, Stimmen zum epd) – 28 Seiten / 3,40 €

8/10 – **Geld und Kultur in internationalen Partnerbeziehungen** (Texte einer Tagung des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst) – 24 Seiten / 3,40 €

9/10 – Themen: »**Rücktritt der EKD-Ratsvorsitzenden Käßmann**« (Erklärungen, Berichte)– »**Sexuelle Missbrauchsfälle**« (Erklärungen der Deutschen Bischofskonferenz) –»**Armut in ländlichen Räumen**« (Studie des EKD-SI) – 32 Seiten / 4.10 €

10/10 – **Seelsorge – Muttersprache der Kirche** (Texte eines Workshops der Evangelischen Kirche in Deutschland) – 60 Seiten / 5,10 €

11/10 – **Kerzen – Kirche – Kontroversen. Die Rolle der evangelischen Kirche 1989/90 in der Zeitgeschichtsschreibung** (Tagung der Evangelischen Akademie Thüringen) – 36 Seiten / 4,10 €

12/10 – **Luthertourismus in der Lutherdekade**. Zwischen Bildung, Spiritualität und Erlebnis (Workshop in Erfurt) – 44 Seiten / 4,60 €

13-14/10 – **Imamausbildung in Deutschland** (Tagung in Osnabrück, Empfehlungen des Wissenschaftsrates) – 56 Seiten / 5,10 €

15/10 – **Entwicklungspolitische Kriterien im ethischen Investment** – Geldanlagen entwicklungspolitisch und nachhaltig wirksam machen (Brot für die Welt, Südwind-Institut) – 28 Seiten / 3,40 €

16-17/10 – »Ehre sei Gott und Friede auf Erden« – **Herausforderungen durch die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation** (Tagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Freising) – 88 Seiten / 6,40 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt, Tel.: (069) 58 098-191. Fax: (069) 58 098-226. E-Mail: vertrieb@gep.de Internet: http://www.epd.de

Das Abonnement kostet monatlich 25 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 29 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 23,50 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,30 €.

**epd**-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

# epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
Geschäftsführer: Jörg Bollmann
Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081
USt-ID-Nr. DE 114 235 916
Verlagsleiter: Frank Hinte
Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Dr. Thomas Schiller.
epd Dokumentation: Peter Bosse-Brekenfeld (verantw.)

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 23,50 Euro, jährlich 282 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-191,
Fax: 069/58098-226, E-Mail: aboservice@gep.de
Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209
Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.
Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),
Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:
Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.